## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

**Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
(Frauenplatz Nro. 8.)

# Zehn
# Jahre im Zuchthaus.

# Zehn
# Jahre im Zuchthaus
oder
# Eine Verwandtschaft.

---

## Roman

von

Friedrich W. Ebeling.

Zweiter Band.



Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1851.

**Titus Ullrich,**

dem Sänger des hohen Liedes,

widmet diesen zweiten Band

**Friedrich W. Ebeling.**

„Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus
Cuncta stricte discusurus.“

Altes Kirchenlied.

„— — — Schaal und bitter
Das Leben, und sonst nichts; die Welt ist Staub.
Gieb Dich zur Ruh. Verzweifle
Zum letzten Mal. Nichts gab als Tod das Schicksal
Unserm Geschlecht — — — — — — —“

Giacomo Leopardi, übers. von F. W. Ebeling
(in den „Zahmen Geschichten“).

„Nu romesh babest hoch genannt,
der e der kiunig Vridebrant,
leit uch dis bispel alhi vur.
vnd romesh voit von vursten kur,
swas krumbe steb uf erden treit,
vnd allen di man blatten scher, dem si dis bispel vorgeseit.“

Kunig Tyrel von Schotten, lehrgedicht des 12. jh.
herausgg. v. F. W. Ebeling.

# Drittes Buch.

## 1.

Friedrich Strube's schandvolle That liegt eine Reihe von Monaten hinter uns; vor uns aber ein Haus, eines jener in erschreckender Menge vorhandenen Gebäude, die unsere gesellschaftlichen Einrichtungen nicht mehr entbehren können, — scheinbar selbst in eine Phase gediehen, wo nichts erübrigt, als die Arbeit des Herkules, der Feuer an den nemeischen Wald legte, um allda Getreide zu säen, — die laut, lauter denn der Donner vom Sinai und stärker denn Posaunenschmetter, eine ewige Anklage gegen die Civilisation predigen; allein das Volk, das im Lager ist, scheinet stumpf geworden, und tanzet um goldene Kälber.

In diesem Gebäude, oder richtiger: in diesem Aggregat von Gebäuden wohnen Menschen, die zu=

sammen ein Spruch des ehrwürdigen Johannes von Avila bezeichnet, der von einem solchen sagte: Ich will gehen zu sehen den, dem ich gliche, hätte Gott nicht seine Hände über mir gehalten; wohnen Menschen, deren Mehrzahl die Folgen der Corruption büßt, welche einst der römische Volkstribun Philippus, wie grell für unsere Zeit passend, mit den Worten ausdrückte: Zweitausend Edle haben die Felder inne, die unter wohl drei mal hunderttausend Bürger vertheilt werden könnten. Er nannte aber die Zahl sämmtlicher Edlen und sämmtlicher Bürger Roms.

Sothanes ist ein — Zuchthaus.

Selbiges bildet einen Stern, umzogen von einer achteckigen, mehr als vier Mannelängen hohen, von innen walzenförmig gekrümmten und mit abgerundeten Strebepfeilern gestützten, alle Einzelgebäude, Höfe und Gärten einschließenden Ringmauer, auf deren First Eisendrähte laufen, welche nach allen Theilen dieser Steinmassen verschieden läutende Glocken in Bewegung setzen, sobald ein Versuch zum Uebersteigen gemacht wird. Der fußbreite Raum auf dem First zwischen den Eisendrähten besteht aus vier Reihen schachbrettförmig, lose verbundener Mauersteine, die bei dem Unternehmen, zwischen den Drähten hindurch überzuspringen, herabstürzen.

Man hat eine übertriebene Vorsicht getroffen.

Der burgartige Gefängnißkoloß besteht aus einem Mittelgebäude, vier ganzen, durch eine von unten nach oben gehende Längenmauer für acht Klassen abgetheilten Strahlengebäuden, aus zwei halben Strahlengebäuden, und vier Nebengebäuden.

In dieser Züchterei, deren Erbau zwei Millionen und fünf mal hunderttausend Thaler gekostet, ein Capital also, welches hinreichend ist, jährlich zwölf hundert und fünfzig Menschen, die nichts haben als den Anspruch auf das Leben, die Mittel zur Erlangung eines ehrlichen Nahrungszweiges zu gewähren, welches hinreichend ist wenigstens ebensoviel Verbrechen gegen das Eigenthum zu verhindern, in dieser Züchterei, sagen wir, vegetiren dreihundert Personen männlichen Geschlechts. Ihre Erhaltung verursacht den Staatsangehörigen eine jährliche Last von fünfzehntausend Thalern, nach Obigem genau so viel, abermal jährlich siebenzig und fünf Menschen die Mittel zur Erlangung eines ehrlichen Nahrungszweiges zu gewähren, und ebensoviel Verbrechen gegen das Eigenthum zu verhindern.

Und nun bedenket und wendet an: Preußen hatte in dem Jahre unserer Handlung außer den Gefangenhäusern für noch in Untersuchung Begriffene, zwan-

zig Zuchthäuser mit ohngefähr siebentausend Verbrechern, und vierzehn Correctionshäuser oder Landarmen-Anstalten mit ohngefähr viertausend „Individuen"; dann aber noch Zwangsarbeits-Anstalten für absichtliche Müssiggänger, arbeitsfähige Arbeitsscheue.

Und nun bedenket: Preußen ist ein christlicher Staat, und das Christenthum will nicht Ausstoßung und Züchtigung, sondern „Hilfe allen Sündern", Strafe zur Besserung.

Rost dagegen, der unglückliche Vater Elise's, grollte, daß die Regierung des christlichen Staats die Verbrecher strafe, allein nicht bessere; neue Verbrecher schaffe ihr Strafsystem.

Fast ganz Europa aber ist christlich, und in ganz Europa scheitert das Christenthum an der Praxis des Strafsystems.

Europa, das christliche, werde menschlich!

Werdet menschlich — werdet menschlich!

Wir möchten es Euch zutrommeten mit der Tuba des jüngsten Gerichts, einschneiden in Eures Herzens Härtigkeit mit brennend-verzehrender Lapidarschrift.

Werdet menschlich, ehe denn auf Eine Stunde alles Wehe über die große Stadt Babylon hereinbricht.

Denn wir sehen kommen einen neuen Himmel und eine neue Erde, und hören eine Stimme großer Schaaren, die sprechen Halleluja!

Er wird nicht ausbleiben der Tag, wo die Geknechteten, die an den steinernen Stufen der Paläste Gog's und Magog's heute noch seit achtzehnhundert christlichen Jahren hungernd, frierend und eiternd hocken, sich mit dem kalten Strahl der Gnade in die Hölle ihres Elends nicht begnügen werden.

Die Heiden in den vier Orten der Erde werden nicht ewiglich von dem Wein des Zorns prassend und über ihre Hurerei jubilirend oben thronen, und das auserwählte Volk schmachtend und jammernd unten kauern.

Nicht ewiglich wird der Geier der schwarzen Verzweiflung nieder auf des Volkes Nacken schießen und seine Fittige rauh um sein Haupt schlagen.

Die Dornenkrone der Verdammniß wird von seinem Haupte genommen und die sieben Schalen des Zorns über ihm ausgegossen werden, das arme Volk zu reinigen von dem Schmutz und der Schmach seines Daseins.

Verscharret nicht Eure Furcht und Hoffnung mit dem Staube der Euch Vorangegangenen, denn die Erlösung von der Erbschande des Elends wird nahe sein.

Und wird kommen der Tag, da Gottes Gerechtigkeit Blitz nicht in den Wolken verrostet, sondern wird herabfahren für die Armen, eine Noah-Taube mit dem Oelblatt.

Danach werden sie herausgehen und anschlagen ihre Sichel, denn die Zeit der Ernte ist längst kommen, und werden die Erde ernten. Und werden anschlagen mit ihren scharfen Hippen und schneiden die Trauben, die Reben aber in die Kelter des göttlichen Zornes werfen.

Dann ist kommen die Zeit, allda ein Gott ist, wo das Volk knieet, wo heute nichts denn ein Golgatha und Weihwasser seiner Thränen ist.

Dann ist es menschlich!

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Mit heiserem Geächz öffnet sich der gewölbte Thorweg, die einzige Oeffnung des steinernen Ungeheuers.

Wiederum hatte ein privilegirter Wohlfahrtsausschuß gesprochen wie die Schiffsleute zum Jonas: Was sollen wir denn mit Dir thun, daß das Meer stille werde?

Und sie werfen das Jahr über hundert und tausend Seelen dem Drachen des modernen Babels in

den Schlund, daß er doch endlich bersten und platzen müßte. Aber wir lauern auf Daniel!

Ein neuer Sträfling wird aufgenommen — Maximilian Hernau.

Seine That der Rache hat Kläger und Richter gefunden. Er hat eine mörderische Handlung vollführt, die den Banquier auf ein schweres Krankenlager geworfen, von dem ihn die Kunst der Aerzte befreit; aber die Folgen eines Schlagflusses, welche der plötzliche und furchtbare Angriff Hernau's verursacht, Stammeln der Zunge, schlotternde Bewegung der Endglieder, Unfähigkeit des Ganges ohne Stütze, und ein widerliches braunes Mal auf der rechten Wange sind geblieben.

Zwar ist Strube von dem Goldschmied der Nothzucht beschuldigt — allein es treffen eine Reihe von Umständen zusammen, welche die Anschuldigung nicht erhärten, und andere Umstände vereinigen sich, welche dem Verbrechen des jungen Mannes andere Beweggründe unterschieben. Das schriftliche Verfahren des peinlichen Gerichts wird durch die rückhaltslosen Geständnisse des Verhafteten beschleunigt, der Spruch erster Instanz lautet auf fünfzehnjährige Zuchthausstrafe und Landesräumung nach Abbüßung derselben, gemildert in zweiter Instanz um fünf Jahre der ersteren.

Umsonst bedeutet ihm sein Vertheidiger: er möge die Gnade des Königs anrufen, zweifellos werde die Strafe sehr gemindert, bis zur Räumung des Landes vielleicht zurückgesetzt. Er beugt sich dem Verdikt des obersten Gerichtshofes.

Das Thor wird hinter ihm geschlossen . . . die Welt schließt sich hinter ihm.

Man führt ihn in ein Zimmer, entledigt ihn seiner eigenen bisherigen Kleidung, alle Theile seines Körpers werden vom Gefängnißarzt untersucht, und gesund und kräftig befunden. Danach wird er gebadet, das wallende Haar militairisch-kurz abgeschnitten, worauf sie ihn in die allgemeine Kleidung stecken: braune wollene Jacke; graues Brustwamms; braune wollene, bis zum Knie reichende Hosen; schwarzgraue wollene Strümpfe; Lederschuhe. Auch ein Taschentuch empfängt er, von demselben grobleinenen Stoff des Hemdes, das seinen Leib scheuert.

Also ist ihm ein Theil seiner Individualität genommen, doch aber ist ein „Individuum" aus ihm geworden.

Nun entsprechend angethan, geleitet ein Aufseher den Novizen vor den Direktor der Anstalt, dessen Wohnung sich im Mittelpunkte derselben befindet, von wo aus er nicht nur die Rundsicht über das Ganze

hat, sondern auch durch einen unterirdischen Gang in alle Wohnungen und Höfe gelangen kann.

Er ist ein großer, hagerer und muskulöser Mann, hart an der Schwelle des Greisenthums. Finster sprühen seine Augen dem eintretenden Sträfling unter einer niedrigen, aber breiten Stirn, ganz so, selbst im Haarbewuchs gebildet wie die des Diebes Rothhahn, entgegen. Furche neben Furche des Gesichts, wie in Stein gravirt, sind nicht die Chiffren eines wüsten Lebens, gewaltiger halb verkohlter, halb lodernder Leidenschaften, vielmehr die Denkzeichen eines Kirchhofs, in welchem alle menschlichen Regungen allmälig begraben wurden, eines grausigen Kirchhofs, denn keine warme Empfindung nahet sich, die Gräber mit Rasen und Blumen zu schmücken; kein Vater, keine Mutter, kein Bruder, keine Schwester, weder Weib, noch Kind umstehen ihn, daß ihres Anblicks Sommer, wenn selbst nur auf flüchtige Augenblicke, das Eis seiner Seele gerinnen möchte, daß ihrer Stimme Laut wie Demantstaub auf den harten Kiesel seines Herzens fiele.

Das Sprühen der Augen ist kein momentanes Feuer, ist der scharfe Widerschein des eisigkalten innern Menschen.

Der welke Mund ebenfalls scheint nur eine quer-

gezogene Furche zu sein, auf welche die kühn gekrümmte Nase wie auf einen Abgrund deutet. Das entstellende Herabhängen der Lippenwinkel mildert ein üppig gepflegter Schnurrbart à la Haynau, der der Verwesungsfarbe des Gesichts ein markigeres Colorit aufdrückt, als diese gelbliche Bleiche in Wahrheit besitzt.

Dieses Mannes ganzes Leben war eine Unterdrückung seines Menschseins, ein Vernichtungskampf gegen die in ihm früherhin keimende menschliche Besonderheit. Und dazu schien ihn selbst das Zufälligste am Menschen, sein Name, verdammt zu haben, denn er heißt Louis de Valverde; er trägt den Namen des wüthenden, tigerhaften Priesters bei den Schaaren Pizarros und Almagros, der spanischen Heerführer in Peru, jenes Scheusals, das den edlen Inka Atabaliba zur Taufe beredete, unter dem Versprechen, ihm dann das Leben zu retten, und darauf derjenige war, der auf's Fanatisch'ste für die Strangulirung des Inkas agitirte.

Selbst aber muß man unterdrückt sein, sich selbst moralisch vernichtet haben, ehe man in Quito's heidnischen Ebenen das leitende Kreuz schwingen und für Sengen, Brennen und Morden den himmlischen Segen ertheilen, ehe man gegen unglückliche Menschen

ein zweiter Torquemada, der furchtbarste der spanischen Großinquisitoren, sein kann.

Und ein zweiter Torquemada ist Louis de Valverde.

Zwar kann man nicht von ihm sagen, wie es von Torquemada im Epos des Campodimanos heißt:

Wenn ich erwäge — — —
Wie Du gewürget, verbrannt und erschlagen
Achtzigtausend ketzerische Magen;
Wie Du gebetet im dunklen Geniste,
Daß doch der Herr Dir das Leben noch friste,
Um noch viel Tausend zu seinen Ehren
Herrlich mit Schwefel und Pech zu bekehren, —

seine Zeit, seine Funktion, seine gesetzlichen Schranken gestatten das nicht; innerhalb derselben aber ist er nicht weniger grausam denn jener. Aber nicht mit teuflischer Selbstgenugthuung verfährt er, sondern kalt und im Bewußtsein seiner Pflichterfüllung.

Und in der That — die Gesetze sind Nichts, wenn die Vollzieher von dem Geist der Gesetzgeber abweichen. Und wie nur ein Drako Urheber der mit Blut geschriebenen Gesetze sein konnte, verlangen diese Gesetze Drakone.

So unwissend denn die sein mögen und so stumpf,

die seiner Botmäßigkeit verfallen, auf sie Alle bewirkte der schon einmalige Anblick seines Gesichts etwas Aehnliches, als die Fabel von dem Schilde des Perseus erzählt, der die versteinerte, welche ihn sahen. Louis de Valverde's Antlitz gleicht dem Schild, an den die Schlangen der Gorgo geheftet sind.

Inzwischen machten wir eine Andeutung von seinem Leben, und wir müssen sie weiter führen.

Frühzeitig der Seinigen verlustig, befand er sich bereits im Knabenalter in einer Militair-Bildungsanstalt, mit siebzehn Jahren in der Armee, aus welcher er nach der Schlacht bei Waterloo als Hauptmann schied. Die erlittenen Strapazen erheischten Inactivität.

Er hat am Ende seiner militairischen Laufbahn Nichts gelernt und begriffen als Subordination, unwidersprüchlichen Gehorsam und unbeugsamen Befehl. Seine gesammte Weltanschauung ist eine maschinenmäßige, der Staat ist ihm Nichts als ein Räderwerk, in seinem Gange bestimmt und geleitet von dem Fürsten durch Gottes Gnade; und wie der Mensch, gemäß der Lehre etlicher Philosophen, der in sich selbst einheitliche Theil des Absoluten und also selbst ein Absolutes ist, so begriff er ihn als einheitlichen Theil des höchsten Willens, selbst höchster, doch von der

obersten Abhängigkeit, der fürstlichen Autorität, geleiteter Wille für eine Kette Untergebener.

Freilich in jungen Jahren anbequemte er sich nicht dieser Ansicht; die Kameraden schalten ihn Demagog und Atheist; indessen verstand man ihn mehr oder minder empfindlich zu erziehen, und das Aufgezwungene wurde innerste, nothwendige Ueberzeugung.

Eben mit keinen besondern Gaben weder des Geistes noch des Herzens ausgestattet, mußte er obenein manche überaus bittere Erfahrung machen, so daß er im Laufe der Zeit den Schicksalsschlägen, wie man sie nennt, sich zwar als Stoiker gegenüber verhalten lernte, indessen auch die Meinung faßte, der Mensch sei von Natur schlecht, in seinem innersten Kerne verworfen, und fand er die Lehre der Priester von der Erbsünde beifallswerth, wie er allmälig, ohne Gefühlsschwärmer werden zu können, der Orthodoxie sich hinneigte. Religion muß sein, sie ist da, die Menschen im Zaum zu erhalten; das sein Wort. Und weil er zu dieser Zaumhaltung mitberufen, befleißigte er sich der Religion. Er w a r nicht religiös, er h a t t e die Religion, er handhabte sie.

Körperlich restaurirt, sehnte er sich nach Beschäftigung, seine Lage dünkte ihn unerträglich. Niemand befahl ihm, und Gehorchen war ihm Bedürfniß; Nie=

mand nahm Befehle von ihm, denn sein einziger, alter, stocktauber Diener verrichtete instinktiv seine Obliegenheiten, und Befehlen war ihm wiederum Bedürfniß, Beides am Liebsten in der Montur.

Leider aber hatte er in der letzten Schlacht eine Flintenkugel in den linken Fuß erhalten, die so pfuscherhaft herausgezogen worden, daß er ein wenig hinken mußte. Nun das Schlachten vorbei, und das Hinken en gros, wollte man keinen hinkenden Soldaten, — sie machten ihn zum Inspektor eines Zuchthauses.

Der unausgesetzte Umgang mit Verbrechern ertödtete den letzten Rest von Gefühl in ihm, unwandelbar seinen Glauben an die menschliche Schlechtigkeit befestigend. Dagegen erwarb er sich das höchste Lob der Regierung einerseits, andererseits bald einen fürchterlichen Ruf unter den Sträflingen: Schinderhannes titulirten sie ihn.

Damals erst vier und dreißig Jahre alt, war sein Gesicht allerdings das noch nicht, was es heute ist, dennoch kannten seine Augen keine Milde, seine Lippen kein Lächeln mehr. Doch auch den Zorn begann er zu verlernen. Er reifte zum menschlichen Petrefaktum.

Er wurde Direktor der Anstalt, und einige Jahre darauf in gleicher Eigenschaft mit erhöhtem Gehalt in

die versetzt, die Maximilian Hernau einschließt. Zwanzig und zwei Jahre amtswaltet er unter Verbrechern.

Die gegenwärtigen Züchtlinge sind von ihm in sechs Hauptklassen gesondert. Die erste heißt Beobachtungsklasse, lediglich die Gemüths- und Denkart, die Fähigkeit zum Guten oder Bösen der Neuaufgenommenen zu prüfen. Die zweite ist für zum Tode Verurtheilte, jedoch zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe Begnadigte; die dritte bewahrt Gefangene über zehn Jahre; die vierte bis zehn Jahre; die fünfte in drei Unterabtheilungen enthält Rückfällige; die sechste endlich ist die Vorbereitungsklasse für die ein halb Jahr darauf zu Entlassenden.

Diese Notiz durften wir nicht verschweigen.

In soldatischer Haltung stattet der Aufseher eine kurze Meldung ab.

Valverde ergreift ein frisches Aktenstück, lies't schnell darüber hin, darauf verfügend:

— Auf einige Tage in die Beobachtungsabtheilung zu stellen, übrigens aber gleich in Zelle Nummer sechszehn zu bringen!

— Zu Befehl, Herr Direktor!

— Halt — ich will einige Worte mit dem Menschen reden . . . .

Zehn Jahre sind eine schlimme Zeit .... aber die Schuld ist Dein .... warum bist Du Deiner sündhaften Neigung gefolgt! .... Indessen kannst Du Deine Lage den Umständen angemessen erleichtern .... folgende sind die Mittel: erstlich Gehorsam ... hörst Du? Gehorsam, blinder Gehorsam... zweitens Fleiß ... drittens Religiosität. Ein Verbrecher hat zwar keine Religion ... allein Du wirst hier die Wege finden, die zur Selbsterkenntniß verhelfen, zur Erkenntniß Gottes durch Bekenntniß und Gebet, dann zur Tödtung des sündhaften Menschen in Dir. Das sind auch die Mittel, welche nach überstandener Strafe ein brauchbares Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft aus Dir machen werden.

Hast Du Dir das eingeprägt? ... Antworte!

Er antwortet nicht.

—Antworte!

Er antwortet nicht.

—Steht doch nicht im Bericht, Du seiest taub!

—Antworte, gebietet mit kräftigem Stoß ihm in den Rücken der Aufseher.

Hernau antwortet nicht.

—Die Bosheit Deiner Seele redet tückisch im Schweigen, bemerkt Valverde, sich zu dem Aufseher wendend: Hat er den Empfang bekommen?

— Nein, Herr Direktor!

— So verabfolgt ihm sechs und zwanzig Ruthenstreiche — und dann nach seiner Zelle — — fort mit ihm!

Auf dem Wege zur Folterkammer hält es der Profos wohl für ersprießlich, daß er Maximilian einen kleinen Vorgeschmack der kommenden Prügel verschaffe, derhalben er ihn heftig vor sich herstößt unter dem Vorwande, er schreite nicht behende vorwärts.

Er läßt sich stoßen zweimal, dreimal, — man pflegt dem sichern Schmerz nicht zuzueilen, doch beschleunigt er seinen Gang, — aber er wird wiederum maltraitirt. Da schießt ihm das Blut zu Kopf, er ballt seine Faust, ein einziger Schlag streckt den Peiniger hin, — — zu Hernau's Nachtheil, denn die Zahl der Prügel wird von dem Direktor um vier vermehrt, und nur um vier, weil der Aufseher seine Ungebühr nicht leugnet, aber doch um vier, weil er der Selbstgenugthuung sich erdreistet und gegen die „Subordination" gefehlt hat.

In der Folterkammer heißt man ihn auf ein Gestell sich legen, das einem hölzernen, gesattelten Pferde ähnelt. An die Vorderbeine werden ihm die Hände, an die Hinterbeine die Füße geschnallt, den Kopf hält abwärts gezogen ein Sträfling. Dieser Procedur ist

die halbe Entkleidung, wir brauchen nicht zu bezeichnen welche, vorangegangen. Die Schläge würden sonst die Kleidung zerreißen — der Etat der Anstalt könnte leicht überschritten werden —; denn was die Empfindlichkeit dabei verliert, kann die Menge ersetzen.

Nun commandirt der Polizeimeister des Zuchthauses, zur Seite des Gefängnißchirurgen, — in der nervigen Hand des Stockmeisters fällt a tempo die Ruthe nieder und auf.

Einander durchkreuzende, blaurothe Striemen bezeichnen nach dem achten Schlag die Spuren, in welchen beim zehnten bis zwölften dünne Blutbäche sich schlängeln, in ihrem Lauf gestört von den folgenden Hieben, welche nicht blos die rothe Flüssigkeit umherspritzten, sondern Fleischfetzen vom Körper des Elenden abzacken.

Der sechszehnte Hieb geschah.

Kein Schmerzenslaut war in der Folterkammer erdröhnt .... jetzt ist ihm das Bewußtsein entschwunden.

Wo sind wir, da solche Dinge geschehen, solche Dinge Zuschauer haben? Sind wir in der Barbarei des Alterthums, des Mittelalters? Nein — wir sind in der Zeit der „christlichen Staaten", der „Civilisa-

tion", der „Gesittung", der „Gesetzlichkeit", wo solche Dinge geschehen, und nicht nur diese.

Welche Fortschritte haben wir gemacht! Wir erinnern uns der Worte Cicero's gegen Verres über die sicilischen Gefangenen; wir gedenken der lebendigen Schindung des Marsyas durch den Apollo; wir vergleichen die Παραδείγματα der Griechen, die Exempla der Lateiner mit unsern neueren Strafen; wir rufen zurück, daß Agis von den Ephoren erwürgt, Horatius nackt mit Ruthen gestrichen, Mettius Suffetius vom Tullus Hostilius und Romulus von den Vätern in Stücken gehauen wird; wir lesen die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karl's V., Sebastian Brandt's richterlichen Klagspiegel, die Specialgeschichten Italiens, Spaniens, Frankreichs, Englands, die Chroniken jeder größeren deutschen Stadt, — und rufen aus, wir können gar nicht fertig werden damit: welche Fortschritte haben wir gemacht!

Das Recht der Stärke hat den Anschein der Unsterblichkeit, und Plautus möchte heute noch sagen: **pactum non pactum, non pactum pactum!**

Beinahe die Hälfte der verordneten Prügel fehlt; der Gefängnißchirurg aber befürchtet Lebensgefährdung, deshalb Hernau losgebunden wird. Die Wunden werden gereinigt, mit — Salz eingerieben, was ihm

einen durchdringenden, nicht länger zu bemeisternden Schmerz bereitet. Er kann sich nicht selbst erheben, und sein Aussehen ist so bedenklich, daß man ihn in das Krankenhaus trägt.

Valverde empfängt Bericht über den Vorfall.

—Zarte Constitution, — glossirt er, — der Trotz dürfte just heraus sein — — dennoch notire man die vierzehn anderen Streiche für etwaige Gelegenheit.

Ist sonst Nichts passirt?

—Zu Befehl — der Herr Polizei-Inspektor hat Nummer dreißig, Sektion drei, in Ketten legen lassen —

—Das ist — ist — Luppe?

—Zu Befehl.

—Weshalb in Ketten?

—Er will nicht arbeiten bei dem schofeln Futter, wie er sagt, und hat den Werkmeister Barthel dermaßen mit dem großen Wollkamm vor den Kopf geschlagen, daß er bettlägerig ist.

—Wie lange hat ihn der Polizei-Inspektor schließen lassen?

—Auf drei Tage haben dieselben befohlen.

—Melden Sie, ich hätte befohlen auf acht Tage, und zwar mit Fuß- und Handspringen, je

einen Tag um den andern bei Wasser und Brod — — nur kein flaues Strafsystem — man bessert die Hunde nicht, bevor sie nicht mürbe sind. Schofles Futter! pah! wir wollen ihm die Mannigfaltigkeit unserer Küchenzettel beibringen. Hole sie der Teufel! der Staat wird es uns Dank wissen. Melden Sie!

In wenigen Tagen hat sich Hernau derweise hergestellt, seine Zelle Nummer sechszehn beziehen zu können.

Sonderbare Fügung, die Lorenz Strube und ihm gleiche Gefängnißziffern angewiesen!

Diese ist dem Boudoir Friedrich Strube's insofern ähnlich, sintemal sie vier Wände hat. Sie ist acht Fuß lang, fünf Fuß breit, neun Fuß hoch. Die Decke ist flach von Mörtel, der Boden von Backsteinen. Dicht an der erstern befindet sich ein kleines Fenster, von innen vergittert, von außen vergittert, und so mit beweglichen, zinknen Blenden versehen, daß der Gefangene nur einen kurzen Streifen des Himmels erblickt, den man auch benehmen kann. Der Eingang, wie überall, wie sämmtliche Gänge und Treppen so schmal, daß keine zwei Menschen der Breite nach hindurch können, ist verwahrt von doppelten Thüren; die innere ist durchaus von Eisen, mit dreifachem Schloß, in einer einzigen, auswärts ange-

brachten Angel beweglich. Neben dem Schlosse ist eine kleine, vier Zoll hohe, sechs Zoll breite Oeffnung, theils um die Speisen hineinzuschieben, theils um den Einzelhaftenden beobachten zu können. Die äußere Thür ist von Eichenholz, beschlagen an der innern Seite mit Eisenblech, und enthält, genau auf die Oeffnung der innern Thür passend, ein kleines Glasfenster mit unhörbar beweglichem Schieber.

Die Heizung der ganzen Anstalt geschieht mittelst erwärmter Luft. Zu dem Zwecke hat eine Wand jeder Zelle eine oblonge Röhre, in welche eine cirkelförmige, gezogen durch die Zwischenwände, mündet, deren äußere Oeffnung verkapselt, und ein sogenanntes Horchrohr ist. An andern Stellen der Gefangengemächer befinden sich dergleichen, die in die Zimmer der Schließer führen, gleichzeitig als Sprachrohre zu Befehlen dienend.

Das Ameublement besteht aus einer am Boden befestigten eisernen Bettstelle. Das Lager selbst machen ein Längenstrohsack, ein Querstrohsack als Kopfkissen, und zwei wollene Decken aus; zwei, dieweil es Winter ist. An der Fensterwand, in paralleler Richtung des Eingangs, sehen wir einen gleichfalls am Boden befestigten platten Holzblock zum Sitzen; ihm zur Rechten eine in die Wand geschraubte Holztafel als

Tisch; dicht daneben eine eiserne Krampe, zur gelegentlichen Anschließung des Sträflings; endlich ein gewisses, hölzernes Gefäß, dessen Reinigung vor Allem täglich geschehen muß, soll die Zimmerluft nicht verderblich werden. Rechnet man hiezu einen hölzernen Wasserkrug, ist der Hausrath fertig.

So ist Hernau's Zelle, wie die in der Beobachtungsabtheilung überhaupt, beschaffen.

Ueber der äußern Thüre aber hängt eine kleine schwarze Tafel, auf welcher jeder Vorübergehende lesen kann, wie in weißer Oelfarbe geschrieben steht:

**Maximilian Hernau,**

abgeliefert aus Berlin;
evangelisch; alt 30 Jahre.
(Versuchter Raubmord.)
10 Jahre.

Gehen wir nun die Zellen entlang, die andern Täfelchen lesend; da finden wir Unglückliche im Alter von siebzehn und fünfzig Jahren, verdammt zu zehn in diesem Zuchthaus, weil beide dasselbe Verbrechen verübt.

Glorreiche Gerechtigkeit!

Wir finden Unglückliche im Alter von dreißig

und fünfzig Jahren, lebenslänglich verdammt, wiederum, weil beide dasselbe Verbrechen verübt.

Glorreiche Gerechtigkeit!

Daß ihr alle eure Stimme gegen die ungerechte Gerechtigkeit erheben möchtet! Oder seid ihr zu stolz gegen die Unglücklichen dieses Hauses? Seid es nicht — geht nicht schüchtern, nicht frohen Herzens, nicht verächtlichen Sinnes an dieser Ringmauer vorüber! Sie sind auch eure Brüder, die innerhalb derselben gezwungen leben, sie sind Unglückliche, die euer ganzes Mitleid beanspruchen sollten. Leset noch einmal das Wort Johannis von Avila, bedenket den Ausspruch eines großen englischen Rechtsgelehrten, der da sagte: Keine Höhe der Würde oder des Standes im Leben, keine Reinheit des Herzens, keine Klugheit oder Umsicht des Wandels sollten jemals einen Menschen zu dem Glauben verleiten, er könne nicht zu dieser oder einer andern Zeit in Untersuchung verwickelt werden. Die Schwächen der Besten unter uns, die Laster und unfügsamen Leidenschaften Anderer, die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge, und die zahllosen, unvorsehbaren Fälle, welche der Verlauf eines einzigen Tages bringen kann, sollten einen Jeden abhalten, sich für gesichert zu wähnen, daß er nicht selbst oder die ihm nahe Stehenden in irgend einem Augenblicke die Be-

wohner eines Gefängnisses und deren Einrichtungen unterworfen werden könnten!

Ist Obiges ein Zeichen der Gesetzesvollkommenheit, der Vollkommenheit der Strafen?

Ist das euer suum cuique tribuit?

Der Staat hat die Sorgfalt für die Sicherheit der Bürger, und die Sicherheit hängt ab von der Wahrung der Gerechtigkeit, und ohne die Gerechtigkeit ist alle Sorgfalt Trug.

Ist es nicht ein Anderes, einem Menschen die Zeit rauben, herausstreichen mit einem Federzug aus dem Leben die Zeit der Jugend, der frischen, freien; die Zeit, wo das Leben noch nicht die Wonnigkeit eingebüßt, die wir herüberbringen aus den Tagen, wo wir just kleine wandernde Blumenauen, mit dem Wiederschein eines göttlichen Ebenbildes sind, auf deren Antlitz sich das Abendroth des Paradieses spiegelt? und nicht ein Anderes, das Leben lebenlassend nehmen, wo wir meist es bis zur Hefe gekostet, in vollen Zügen genossen, bitter und schaal es befunden, bereit sein können, den Becher hinwegzuschleudern?

So wäscht die Sicherheitspflege ihre Hände in Ungerechtigkeit, indem sie gerecht werden will.

Und andererseits kann der siebzehnjährige Jüngling nach zehn Jahren hinreichende Energie besitzen,

den Kampf mit der Wucht der häßlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens zu wagen. Wir wollen nicht in Voraus für ihn fürchten.

Aber seht doch, seht! Dort schleicht er hin, der sechszigjährige Greis, in schwarzen Haaren aufgenommen in das Zuchthaus, mit weißen entlassen; im Besitz respektabler Kräfte hineingestoßen, morsch und zerbröckelt im Wesen herausgestoßen. Ohne diese zehn Jahre hätte er die Ruhe, die sein Alter bedarf; nun jedoch ist er ein Wild, gehetzt von unserer christlichen Gesellschaft. Ohne die zehn Jahre würde man heute das Silber seines Hauptes ehren, — — pfui nun, man speit, man bewirft, man höhnt es, — — es ist ja kein Silber, — es ist ja die Verschimmelung des Zuchthauses —

Ja — eures Zuchthauses!

Sei glücklich, unglücklicher Alter, wenn Dich die Beamten der öffentlichen Sorgfalt, der christlichen Sorgfalt — ungeschoren eine Stätte finden lassen, eine freie Stätte — zum Sterben.

Doch halt — wir haben einen Trost — wenn auch nur einen geringen Trost, — und den gewähren uns einmal unsere Regierungen, und das gesunde Volk!! Den Trost zu nennen, dessen bedarf es nicht.

Unser Leben währet sechszig Jahre, und wenn es hoch kommt, siebenzig. Was darüber ist, ist übersehr von Uebel. Verurtheilt ihr daher die dreißig und fünfzigjährigen wegen gleicher Verbrechen zu lebenslänglicher Strafarbeit, legt ihr doch augenfällig die verschiedensten Strafmaaße auf.

So wäscht die Sicherheitspflege ihre Hände in Ungerechtigkeit, indem sie gerecht werden will.

Unsere Strafgerechtigkeit streitet geradezu mit dem Wesen des christlichen Staats, des christlichen Gottes, in dessen Namen, durch dessen Gnade christliche Staaten regiert werden.

Unsere Strafgerechtigkeit hat nur Eine Uebereinstimmung, die mit dem Wesen Adonai's, des Gottes, den der Jehovist das Handwerk eines Thonformers ausüben läßt und bei erquickender Abendkühle in den Garten Eden spazieren schickt, der, als die Sünde in alle Generationen schleicht, sich nicht weiter helfen kann, als daß er mittelst einer ungeheuren Wasserflut das verderbte Menschengeschlecht ausrottet.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Aus der Aegide der Socialität in die Schutzlosigkeit der Vereinsamung; — aus der beseligenden Obhut der Liebe in die martervolle Nacktheit der

Rache; — aus dem Vorabend seines höchsten Glücks in die Nacht des höchsten Unglücks; — aus der bedürflichen Gewohnheit menschlichen Umganges in trappistische Entsagung; — aus der Nothwendigkeit des Behagens an vernünftiger Weltlichkeit in den Zwang anachoretischer Abziehung; — aus der erhaltenden freien Gebahrung in vernichtende Sclaverei; — aus der süßen Labung an der herrlichen Natur in den giftigen Dunstkreis einer Zelle; — von dem Busen Gottes in den schwülen Raum eines christlichen Zuchthauses gebannt; — von dem Schrecklichsten, Aufhaltung in menschlicher Vervollkommnung, wozu freies Hören, freies Denken, freies Sprechen erforderlich, mehr als die des großen, allgemeinen Zuchthauses bedroht, — —

mit Dem, man fasse das, empfindet Hernau momentan dennoch Lust in dem Gefühle seiner Einsamsamkeit, Lust an der Tauchung seiner Seele in den Ocean ihres Schmerzes.

Allein der furchtbare unterirdische Drache Hesiod's will nicht den kleinsten, sauersten Apfel den Gärten der Hesperiden, den Töchtern der Nacht, entwendet haben. Schon nahet sich der Gefängnißgeistliche, — die Schlösser rasseln, — er tritt ein.

Wie der Herr, so das Geschirr — lautet ein

Sprüchwort. Auf Valverde und Carcan, den Anstaltsprediger, findet es volle Anwendung.

Stellvertreter der Religion, Herold der christlichen Wahrheit, christlichen Trostes, christlichen Friedens, ist er in Predigt und Spendung, wie Bekehrung zu derselben ein anderer Kambyses, der in dem Glauben, ein seinem wahren Gotte wohlgefälliges Werk vollbracht zu haben, die Heiligthümer des besiegten Aegyptens mit einer Wuth zerstörte, deren Spuren annoch auffindbar sind, und seine Priester mit einer Grausamkeit mordete, welche den heidnischen Völkern des Alterthums lediglich für Verrücktheit galt.

Ihm, Carcan, wäre besser gewesen, sich, statt zur Religion der Liebe, zum Dualismus des persischen Glaubens zu bekennen, der dem Verehrer des Ormuzd gebietet, mit Bekämpfung und Vertilgung alles Dessen vorzuschreiten, was Ahriman anhängt, welcher Nachsicht und Mitleid gegen diese zu Verbrechen stempelt. Ein Priester Ormuzd's, Osiris, Israel's, Mohamed's mag er sich nennen, mag hassen dann den Ahriman, den Typhon, die Gojim, die Unreinen, die Ungläubigen, die Ketzer, die Psychiker, die Nichtbrüder: — nur nicht Gottes Priester.

Und wenn er predigt, fließt nicht der Jordan der Liebe aus seinem Munde, der die Seelen der Ver-

stockten erweicht und mit dem Talisman bespült, der dem neuen Adam das Himmelspförtlein öffnet, sondern Kerberos, der Hund des Hades, stößt aus fünfzig Schlünden sein höllisches Gebell aus.

Uebrigens ist er ein knochig gebauter großer Mensch; sein Blick verkündet freche Furchtlosigkeit; sein Schädel deutet auf mittelmäßiges Verstandeswesen, ohne welches er freilich nicht er wäre; seine Wangen leuchten von Askese.

Den Zeloten und Bußprediger erkennt Hernau auf den ersten Blick.

—Du hast zwar, beginnt Carcan, noch keine Bibel verlangt. Wo aber keine Bibel ist im Haus, da sieht's gar öd' und traurig aus. In Traurigkeit und Oede freilich ist das Herz eines Verbrechers versumpft, er wäre ohne diese kein Verbrecher geworden. Um so nöthiger ist Dir eine Bibel, je weniger Du darnach verlangst. Und ich sage Dir: öffne Deine Ohren, zu hören die reine Gotteslehre, verkündigt in Geist und Kraft durch den, der uns entsündigt. Aus Gottes Wort erfahre, wie es sich offenbaret dem, der ihn sucht, glaubet und in Liebe bleibet. Du mußt ein Kind werden. Die Weisheit dieser Welt kann vor Gott nicht bestehen. Nicht nur der Geist der Weisen, die Einfalt soll Gott lobsingen. Den

Schwachen, den Blöden, den Verderbten will er erkennbar werden. Stilles Sehnen der Demuth, brünstige Thränen der Andacht und Buße eröffnen die Pfade der Gnade und Wahrheit. Und wisse, daß dem Herrn bewußt ist Deine innere böse Lust, die Dir selbst unergründliche Quelle Deiner Sünden, der Same, der alles Unkraut treibet.

Des Herzens böser Grund
Wird oft durch Thaten kund;
Der Funke wird zu Flammen,
Sie schlagen hell zusammen,
Eh' Du erwachst, Du merke
Des alten Menschen Werke.

So hast Du wider Gott,
Den Nächsten und auch Dich
Vielfältiglich mißhandelt,
Bist oft den Weg gewandelt,
Der ab vom Ziel sich wendet
Und in Verdammniß endet.

Hart drückt der Sünde Joch,
Doch mächt'ger wirken noch

Die Kräfte Seiner Gnade;
Es weichet jeder Schade,
Will Er aus Seinem Leben
Die rechte Kraft Dir geben.

Also das Wort eines frommen Dichters.

Nimm hin das Buch der Bücher . . . .

Nun antworte mir, der Wahrheit gemäß, bescheiden und verständlich, was ich Dich frage.

Hast Du einen guten Schulunterricht genossen?

—Du sagst es.

—Antworte bescheiden. Nicht ist es Sitte, daß die Kinder der Finsterniß sich erheben dürfen zu den Kindern des Lichts.

—Ich antworte, wie Du frägst.

—Es ist ein Gebot den Sträflingen, ihren Vorgesetzten die schuldige Achtung zu leisten.

—Ich antworte, wie Du frägst.

—Darob wirst Du gestraft werden. Inzwischen will ich mein saures Amt vollziehen. Bist Du fleißig zur Kirche gegangen?

—Welches Interesse hast Du daran?

—Infamer Bösewicht! Mir ist Dein geistiges Wohl anheimgegeben.

—Seitdem ich vernünftig ward, ging ich nicht in die Tempel von Menschenhänden gemacht.

—O! In Deiner Seele ist es Nacht.

—Ja wohl!

—Du bekennst es? Und trotzest mit Deiner Vernunft? Du unnützer Knecht!

Glaubst Du an Gott?

—Nein.

—So bist Du verflucht, und es wäre Dir besser, ein Mühlstein würde an Deinem Halse befestigt, und Du würdest ersäuft, da das Meer am Tiefsten ist!

—Du bist kein Diener des Gottes, den ich glauben soll, denn es stehet geschrieben von diesem: Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat kein Ende.

—Diese heiligen Worte sind Lästerung in Deinem Munde.

—Versuche, mich zu bekehren.

—Gott, der Allvermögende, verleihe mir Kraft dazu, oder er zerschmettere Dich mit dem Strahl seines Zornes.

Glaubst Du an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn?

—An einen Reformator Jesus Christus glaube

ich. Wie kannst Du nach meinem ersten Bekenntniß den Glauben an seine Göttlichkeit verlangen?

—Glaubst Du an den heiligen Geist?

—Nein.

—An eine heilige christliche Kirche?

—Nein.

—An Vergebung der Sünden?

—Es giebt keine Sünde.

—Schreckliche Verfinsterung! Wie hat Dich Gott so arg gezüchtigt mit Blindheit!

Glaubst Du an die Auferstehung des Fleisches?

—Lächerlich.

—An ein ewiges Leben?

—Wie meinst Du das? Mephistopheles spricht: Wie viele hab' ich schon begraben, und immer circulirt ein neues, frisches Blut.

—Dem Teufel in Dir steht es wohl an, des Teufels Worte zu citiren. Glaubst Du an das Leben des Einzelnen nach seinem leiblichen Tode?

—Du bist sehr unklar in dem, was Du frägst. Ich kann sagen Ja, und doch, was Du sagen willst, muß ich mit Nein beantworten.

—Dich muß ich herausziehen aus dem Pfuhl tiefster Verworfenheit. Die Sünder, die in diesem Hause wandeln, sind im Verhältniß zu Dir Auser-

wählte. Indessen sollst Du inne werden, was ein starkes Rüstzeug Gottes über Dich vermag.

—Sicherlich wird Gott aus Dir Streiter einen Kriegsminister machen, so Gabriel sich damit einverstanden zeigt. Wie? — rief er aufspringend, — ist dieses Haus auch ein Irrenhaus?

Doch nein — ich danke Dir, Mann Gottes, Deine Besessenheit wird mich belustigen.

Wüthend erfaßte der Geistliche die Bibel, schon holte er aus, sie dem Verruchten an den Kopf zu schleudern — — aber er besann sich, und sagte:

—Die Schrift lasse ihr Licht leuchten in die Pestilenz Deiner Seele —

und ging.

Auf Augenblicke ist Stille in der Zelle. Die Vertagung seiner Seelenschmerzen will Maximilian aufheben — da spannt ein Geräusch, wie das Nagen eines harten Zahnes, die Nerven seines Gehörs.

## 2.

Wir dürfen nicht säumen, damit wir das würdige Dreiblatt nicht aus den Augen verlieren, das wir hinter der Königsmauer verließen, die „in der Schwärze vom Jom Woof zum Jom Schabbes eine Massematte" bei Waldemar verabredeten, allein zeitig genug Wind erhielten, wie wenig die Luft rein sei und sehr sich gedreht habe.

Wurde gleichwohl Nichts aus dem Einbruch, hatte ihnen Rackenberger doch das „Stück Brod baldowert", war unter solchen Umständen die Belassung des dem Kundschafter gezahlten Aufgeldes üblich, dagegen keine Rede von einer Nachzahlung, wie später immerhin der Raub gelingt.

Geschickte Ausübung dieses Handwerks bedingt häufigen Wechsel in den Orten der Zusammenkunft.

Rothhahn, Langhals und Luppe sitzen bei Lampendämmer im Zimmer eines kleinen, ekelhaften Victualienladens im Voigtland, beschäftigt mit der Theilung der jüngsten Beute, die, reichlich ausgefallen, jedem einen ansehnlichen Haufen Gold- und Silberzeug, wie baares Geld geliefert.

Der Einäugige prüft Stück für Stück mit einer Wichtigkeit und Genauigkeit, als ob er aus allerlei Länderfetzen das heilige römische Reich zusammenleimen müsse oder aus lauter Zerrissenheiten die deutsche Einheit kneten. Dann versteckt er seinen Antheil.

Langhals nimmt den seinigen ohne die geringste Durchsicht hin, wie ein vertrauensstarkes Volk eine Verfassung auf breitester Grundlage.

Luppe beginnt die abmühendste Prüfung fort und fort, wie eine verfassungsrevisionsfreundliche Regierung, bis Rothhahn diese Inventur, der er eine lange Weile zugeschaut, mittelst eines Machtworts aufhebt.

Kaum ist dies geschehen, wird der Laden geöffnet von einem Manne, der dem in einen schmierigen Pelzrock gehüllten und in die Geschichte vom großen Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini vertieften Krämer einen sehr zerstörten Anblick darbietet.

Er fordert Branntwein.

— Verdammt kaltes Wetter, knüpfte der Krämer an.

—Ja — es ist draußen sehr kalt — und in Eurem Laden ist nichts Warmes — ich werde meinen Schnapps dort im Zimmer trinken.

Dieser Vorschlag macht den Krämer stutzig, nicht weil er unerhört ist, im Gegentheil, die männlichen Kunden thaten im Winter nie anders, aber dieser Mann ist nicht sein Kunde, er kennt ihn nicht, daher sein Befremden. Mehr noch könnte indeß die Verweigerung auffallen, der Mann kann ein verkappter Polizeibeamter sein, der Fährte wittert, deshalb er ihm sogar zuvorkommend die Thür öffnet.

Indem beginnen die Insassen ein höchst gleichgiltiges, jedoch höchst lebhaftes Gespräch. Niemand dreht sich nach dem neuen Gaste um. Trotzdem fixiren ihn mit großer Virtuosität sechs zweifelhafte Augen, die mitunter sich überaus verständlich begegnen. Der Boutiquier bleibt im Zimmer.

—Nichtswürdiger Fusel, kritisirt der Gast im letzten Zuge das Getränk. Reicht mir einen andern — einen feinen — einen Liqueur — — denkt wohl auch, für unsere Gurgel ist Alles gut?

Dem dies gilt, der ist schon hinaus, um mit dem Verlangten gleich wieder hereinzukommen.

Hastig stürzt der Andere den Liqueur hinunter — schiebt das Glas bei Seite — streckt die Beine

von sich — lehnt seinen Rücken bequem an und frägt:

—Ihr wartet auf Euer Geld?

—Wenn Ihr jetzt bezahlt, soll mir's angenehm sein.

—Wenn ich Euch aber die beiden Schnäppse nicht bezahle, werdet Ihr deswegen verarmen?

—Hm — verarmen — gewiß nicht —

—Gut — ich werde sie Euch schuldig bleiben.

—Bis wann?

—Zeitlebens.

—Ihr seid sehr freundlich, lieber Mann —

—Dafür werde ich diese Nacht bei Euch herbergen.

—Ihr scheint des Guten bereits zu viel genossen zu haben; bezahlt, und trollt Euch!

—Ich bin zwar Gottes Ebenbild, vermag indessen nicht, aus leeren Taschen Kupfermünze zu schaffen.

—Ihr sucht Händel — die könntet Ihr genießen nach der schönsten Sorte — ich will mich aber nicht an Euch vergreifen — und bitt' Euch, Eure Wohnung aufzusuchen.

—Wohnung? „Ihr seid sehr freundlich, lieber Mann" — Wohnung ist nicht — wir wohnen nicht.

—Und solch' ruppiger Kerl nennt meinen Schnapps Fusel, schreit: Liqueur?

—Kommt her — mir jucken die Fäuste ebenfalls —

—Halt! commandirte Rothhahn, steckt Eure Knollinge [1]) in die Dussen [2]), ich werde die Schnäppse beschulmen [3]). Drückt Euch in Euren Kasten [4]), Spissert [5]), wir wollen mit dem Orech [6]) allein sein.

Der befriedigte Krämer gehorsamte.

—Ich habe Euren Branntwein bezahlt, redet der Bonherr [7]) den Communisten an, und derhalben wohl ein Anrecht auf Eure Dankbarkeit erworben.

—Durchaus nicht.

—Toff! [8]) Dann habe ich Euch eine Gefälligkeit erwiesen, wofür Ihr mir wieder eine erweisen möget.

—Lasset erst hören.

—Seid Ihr wirklich sehr arm?

—Meine Sache ist auf Nichts gestellt.

---

[1]) Fäuste.
[2]) Taschen.
[3]) bezahlen.
[4]) Laden.
[5]) Gastwirth, Wirth, Krämer und für Verwandtes gebraucht.
[6]) Gast, auch ein Fremder.
[7]) Haupt einer Diebsgesellschaft.
[8]) Gut, recht.

—Damit läßt sich Viel anfangen. Ihr wohnt nicht einmal?

—Ich wohne nicht.

—Habt keine Frau —

—Ist verhungert.

—Diese Art zu sterben ist nicht kostspielig. Der Teufel hole aber die, welche Euch nichts zu verdienen gaben, denn Ihr ließet sie schwerlich absichtlich verhungern?

—Ihr seid mir zu schlecht, um Euch zu sagen, wie ich sie liebte.

—Dann habt Ihr sie außerordentlich geliebt. Habt keine Kinder?

—Sind verhungert.

—Ihr hattet besonderes Glück im Verlust der Eurigen. Nun sagt mir, welches Geschäft betreibt Ihr?

—Vor der Hand gar keines.

—Das bringt nichts ein. Was werdet Ihr betreiben?

—Gott ist allwissend.

—Und gegen Euch allgütig.

—Ja — ich habe blos für mich zu sorgen.

—Ich will Euch darin behilflich sein.

—Ihr seid der Erste, der also spricht. Lasset hören.

— Nur noch eine Frage, nach Eurem Namen.

— Ich heiße Lorenz Strube.

— S t r u b e — ? brüllt der Einäugige — S t r u b e?

— Mißfällt Euch der Name?

— S t r u b e? Ich heiße auch Strube! Soll mich der Teufel beim Genick fassen! Sind wir etwa verwandt?

— Ihr S t r u b e? — Ah — man ist darum nicht verwandt.

— Nicht verwandt! D i e g a n z e M e n s c h h e i t i s t E i n e V e r w a n d t s c h a f t, — König und Bettler, Edelmann, Bürger und Bauer, Rentier und Arbeiter, Kaufmann und Kochemer [1]), die Boser [2]) und Zuchtfilgner [3]) — Alles Eine Verwandtschaft —

— Was ist Kochemer — Boser — Zuchtfilgner —?

— Ja so! Das verstehst Du nicht — ein andermal —

— Atschbogoni [4])! warnte Langhals.

— Ich verschütte [5]) mich nicht.

— Ah — versetzte Lorenz — ich ahne — Ihr betreibt Geschäfte ohne Steuer und polizeiliche Erlaubniß — nun, fürchtet Euch nicht.

---

[1]) Diebe.

[2]) Leute, die eigne Häuser haben oder Miethwohnungen.

[3]) Zuchthäusler, Sträflinge, überhaupt Gefangene.

[4]) Vorsichtig! Schweig!

[5]) Verrathe.

—Wir wollen das einstweilen nicht erörtern. Höre mich an. In dieser allgemeinen Verwandtschaft giebt es nun noch eine engere, bewirkt durch Nation, Race, Familie, und zufällige, äußere Verhältnisse. Aber durch die engere ist die weitere meiner Ansicht nach entstanden, gerade wie die Kreise des Wassers sich bilden, in welches Du einen Stein wirfst. Um Dir das noch deutlicher zu machen, will ich eine andere Ansicht aussprechen. Als Gott die Welt fertig hatte, schuf er Menschen; gewiß nicht Adam und Eva allein, sondern eine ganze Menge, zerstreut auf verschiedenen Punkten der Erde. Nach und nach lernten sich etliche kennen, thaten sich zusammen, heiratheten, zogen dorthin, dahin, lernten andere kennen, die Kinder heiratheten, und so ging's fort. In einem großen Kreise bildeten sich kleine, aus den kleinen wieder welche, und so fort. Also die Menschen sind sich alle verwandt, sie sind alle von Gott geschaffen. Erst kam die allgemeine Verwandtschaft, dann die engere, dann die weitere, und die sind nun alle so ineinander gerathen, daß die ganze Menschheit in sich die engste und allgemeinste Verwandtschaft ist. Das habe ich mir mit meinem Freunde Langhals dort herausgediftelt.

—Mir erscheint die Menschheit als eine allgemeine Feindschaft.

— Gar nicht falsch gedacht. Gottes Wille ging anfänglich dahin, jedes seiner Menschenkinder solle die Früchte und Reichthümer der Erde genießen. Anders beschloß es die Bosheit der Menschen. Man gönnt sich nicht gleiche Rechte untereinander, und es ist im Lauf der Zeit so weit gekommen, Alles mit Leichtigkeit in den Besitz Weniger zu sehen, Wenig oder gar Nichts mit unendlichen Anstrengungen für die Meisten. Alle wollen gut leben; daher leben sie nur sich und fahren wie die Harpyen auf das Leben Anderer los. Keiner lebt Andern, Keiner lebt recht, und wer nicht mit frißt, wird zuerst gefressen. Dieser Umstand hat einen Geschäftszweig etablirt, den wir hier betreiben, bei dem Du Dich betheiligen und gut nähren kannst. Capital oder Einlage ist dabei nicht erforderlich, vielmehr störend und überflüssig.

— Erkläre mir das Geschäft, soweit ich mich daran betheiligen kann.

— Unterrichten wir einander vorher, ob unsere Namensverwandtschaft eine Blutsverwandtschaft enthält. Was ich von meiner verstorbenen Mutter erfahren, werde ich in aller Kürze wiederholen.

Der mein Leben bewirkt hat, war ein ganz ausgemachter Kronickelsbeller [1]). Du verstehst den Aus-

---

[1]) Schw — hund.

druck nicht, ist indessen auch nicht nöthig. Aber Du kannst den Sinn errathen, wenn ich Dir sage, daß meine Mutter es nicht der Mühe werth befunden, mir den Namen meines Vaters zu offenbaren.

Meine Mutter ist die Tochter eines Dreschers aus dem Dorfe Bingel bei Göppingen, Namens Jacob Strube, dessen Familiensegen einzig und allein in einer starken Nachkommenschaft bestand. Der Dreschflegel und das kleine Stück Gartenland reichten bald nicht zur Befriedigung der immer größer werdenden Mäuler aus. Sobald daher eines dieser das vierzehnte Jahr erreicht hatte, hieß der Alte sie ein Unterkommen suchen und in die weite Welt wandern. Meine Mutter selbst verdang sich als Kuhmagd.

Was aus ihren Geschwistern geworden ist, weiß ich beinahe nicht. Wäre ich ihr in meinem fünfzehnten Jahre nicht davongelaufen, hätte ich wohl genauere Kunde. Zwar bin ich wieder einmal in meiner Heimath gewesen, rein in der Absicht, daß meine Mutter meine Ungezogenheit mir vergäbe und sich über mich beruhige, allein sie war schon todt . . .

Aber ich erfuhr, zwei ihrer Brüder hätten sich in der Nähe von Creuznach —

— von Creuznach? fiel erstaunt ihm Lorenz in's Wort.

—von Creuznach als Knechte vermiethet; Adam wurde der Eine genannt, Joseph der Andere.

—Der ist mein seliger Vater!

—Dein Vater — siehst Du — reich mir die Hand — wir sind in der That verwandt.

Rothhahn schüttelte ihm kräftig die Hand, und auch die Genossen thaten Aeußerungen der Ueberraschung und Theilnahme. Ersterer fuhr fort:

— Einen Dritten nannten die Leute Friedrich —

—Friedrich —!? also doch!

—Was meinst Du?

—Nachher — erzähle weiter.

—Dessen hätte sich der Ortspfarrer sehr angenommen; was jedoch aus ihm geworden, wohin er gekommen, konnte ich nicht genau ermitteln, und der Pfarrer war längst vermodert.

Da hast Du meine Kunde über unsere Familie — — komm' her, Bruder, umarme mich — s' ist was Erfreuliches, Einen in der Welt zu haben, dem man mehr an's Herz gewachsen ist, als allen andern zweibeinigen Geschöpfen.

Des Diebes Begehren war so lauter, daß selbst die Abgestumpftheit des Gemüthes des entdeckten Verwandten augenblicks sich erweicht und belebt fühlte, und in dem Seelenstadium, in dem er sich befindet,

nimmt er keinen Anstoß mehr an dem eben nichts weniger als vertrauenerweckenden Aeußeren des Einäugigen, dessen Gesicht die hellen Strahlen der Freude nur noch widriger machen.

Dem Krämer wird von ihm die Zubereitung eines splendiden Abendbrodes befohlen, wiewohl der Abend weit herauf gerückt ist.

— Es ist Dir sicherlich schlecht ergangen, Lorenz — desto besser soll Dir's hinfüro werden. Ich will Dir zeigen, daß Rothhahn — wie mich diese meine Freunde heißen — nicht jener saubern Sorte von Verwandtschaft angehört, die sich gegenseitig Steine für Brod reichen.

Vollendet bald waren die Vorbereitungen zum Nachtmahl, unter Abhaltung dessen Lorenz seinen Lebenslauf darthat.

— Er ist der Unsere, folgerte der Vorige.

— Mag's darum sein, stimmte Langhals und Luppe bei.

— Erklären will ich Dir denn das Geschäft, so weit Du Dich daran betheiligen kannst und gut nähren.

Wir sind Grossisten. Unsere Einkäufe erstrecken sich auf Juwelen, verarbeitetes und unverarbeitetes Gold und Silber, Münzen und Papiere von Werth, Gegenstände — in der Kunstsprache des Handelsstan-

des mit Rewich [1]) überhaupt bezeichnet — die wir zeither in Frankfurt, Leipzig, Braunschweig und Hamburg absetzten, am hiesigen Platze selber kein Lager haltend.

Der Handel rentirt aber dermalen schlechter denn sonst, die Kundschaft zahlt wahre Schlauderpreise, Aussicht auf Hebung schwindet, die Concurrenz wächst nicht minder, derhalben wir gewillt sind, das Handelsverfahren, das uns zu den Abnehmern in das Verhältniß der Spedition getrieben, bislang insofern abwerflicher zu gestalten, als wir damit einen Detailverkauf verknüpfen, den wir am hiesigen Orte errichten. Diesen sollst Du leiten und fünfundzwanzig Procent des Reinertrags beziehen.

—Steuern und polizeiliche Erlaubniß bedürft ihr darob nicht.

—Du mußt keine vorgefaßte Meinung hegen. Oft ist Wahrheit Schein, und Schein Wahrheit. Wir sind concessionirte Leute. Hier — sieh den Gewerbschein — für ein Quartal — überzeuge Dich an dieser Quittung — sind die Steuern schon abgeführt, und das Unternehmen wäre schlechterdings in's Werk

[1]) Gewinn.

gesetzt, hätte uns nicht ein taugliches „Subjekt" — wie die Polizei sagt — gemangelt.

—Ich verstehe aber auch nichts vom Handel, gegenredete, fürwahr merklich irre, der zukünftige Kaufmann.

—Verständniß ist das Mindeste, Vertrauen die Hauptsache. Wir bedürfen eines ehrlichen Mannes, dafür halte ich Dich, unbezweifelt mit vollerem Rechte, da Du mein Vetter bist. Wir könnten freilich einen unseres Standes dazu beordnen, jedoch sind wir dann nicht sicher, ob ein solcher unser Etablissement nicht insonderheit in seinem Interesse verwaltet. Geschäftsleute sind meistens nur ihre eigenen Freunde. Und das merke Dir unvergeßlich, tausendmal hab' ich's erfahren, in allen Dingen, zu deren Ausrichtung Du allein ungeschickt bist, wähle Niemand, der nur sein eigner Freund, und Niemand, der nicht sein eigner Freund ist. Außerdem heischt meine Pflicht, Dir unter die Arme zu greifen.

Entscheide Dich.

—Meiner Lage geziemt Mäkeln nicht, im Gegentheil ist mir Alles einerlei — ungeheuer einerlei — das glaubt mir!

—Erbos Dich nicht — Du machst Deinen Rewich.

—Versucht's mit mir.

—Schlag ein! Toff! In Bälde besprechen wir das Nähere.

In dem kurzen Abriß seines Lebens überging Lorenz Strube absichtlich den Vorfall bei seines Vaters Bruder. Rothhahn hatte aber das besondere Hervorheben des Namens Friedrich nicht vergessen, nicht vergessen das accentuirte „also doch". Er nöthigte ihn nun zur Aussprache darüber, welche nicht länger beanstandet wurde.

—Diese vornehme Verwandtschaft, entgegnete der Dieb, wollen wir nicht unbenutzt besitzen, dessen sei versichert. Heute Nacht aber quartiere bei mir; alle Sorgen, Deine ganze Habe, laß hier zurück.

So lenkten denn die vier Männer durch die Nacht ihren Schritt dahin.

Lorenz, Rothhahn und Langhals störten Niemandes nächtliche Ruhe, wie die ihrige Niemand störte.

Luppe allein machte sich auf den Weg, einen baldowerten [1]) Diebstahl, von dem die Genossen nichts wußten, zu realisiren, ingleichen gegen das Uebereinkommen der Genossenschaft.

Gleichsam zur Strafe für den Vertragsbruch mißglückte der Diebstahl durch das zufällige Ein=

[1]) Auskundschafteten.

treffen eines andern, fremden Kochemers. Die Folge aber war die Ergreifung Luppe's auf der That, und während seine Freunde noch immer nach ihm spähen, wissen wir bereits seinen gegenwärtigen Aufenthalt.

---

## 3.

Die vierzehntägige Frist, die Hugo, Graf von Alzey-Hochheim seinem sogenannten Sohne behufs Einsendung der verlangten Urkunde gestellt, war längst abgelaufen, ohne daß diese eingetroffen wäre.

Inzwischen hat Waldemar die Arrangements zu einer solennen Soiree getroffen, auf welche die Eingeladenen um so begieriger sind, als seine Staatszimmer nur Männern, geraume Zeit gar nicht geöffnet waren. Diesmal ist die Einladung geheimnißvoll, man erfährt nur, eine Dame werde die Honneurs machen, welche Dame doch nur die Gräfin von Alzey-Hochheim sein kann, wie würde Waldemar sonst wagen, die hohe Damenwelt herbeizurufen. Auch der Inhaber des bekannten Wechselgeschäfts ist invitirt, hat aber gute Gründe, abzulehnen.

Während eine für diesen Abend gemiethete zahlreiche Dienerschaft alle Hände voll hat, während Friedrich Strube auf das Erscheinen Elise's harrt, geht Waldemar nachdenklich auf und ab, bald mit dem beschäftigt, was er auf dem heutigen Feste beabsichtigt, theils mit der Tochter Rost's.

Er steht bald auf dem Punkt mit Hernau zu rivalisiren, seine wahre Geburt dünkt ihn eine große Schranke weniger, wie überhaupt in seinem Innern eine nach der andern stürzte. Nur auf dem Punkt, wo der Muth beginnt, den er für Frevel hält, daß er wirklich als Nebenbuhler Maximilian's aufträte, auf diesem ist er noch nicht.

Damit seine Gedanken eine andere Richtung erhalten, ergreift er ein beliebiges Buch. Es sind die Epoden des Horaz. Und er schlägt absichtslos jene Stelle auf, wo der Günstling des Mäcenas ein köstliches Gemälde von den Bewohnern der glücklichen Inseln entwirft, indem er singt:

Wo der Ceres die Erd' ungepflügt sich jährlich verzinset,
Und ungeschneitelt immer blüht der Rebenberg,

Wo Fruchtzweige sich blähn des niemals täuschenden
Oelbaums,
Und voll die braune Feige schmückt den Mutterstamm,
Honig aus Eichengeklüften herabrinnt, und den Gebirgshöh'n
Der rasche Quell in lautem Wellengang enthüpft.
Ohne Geheiß dort kommen zur schäumenden Gelte die
Ziegen,
Und heim mit straffem Euter kehrt die fromme Trift;
Niemals schaden dem Viehe Verpestungen; keines Gestirnes
Entflammung dörrt kraftlose Heerden ungezähmt.
Auch kein nächtlicher Bär umbrummt die Hürde des
Schäfers,
Noch schwillet tief von reger Natternbrut die Flur.
Mehrerem noch erstaunen wir Seligen: wie mit des
Regens
Ergoßnem Absturz Eurus nie das Feld zerschwemmt,
Noch in trockener Scholle der fruchtende Saame versengt wird,
Da Näss' und Glut der Götterkönig mäßiget.

Was kümmerten jedoch ihn die Inseln der Seligen, das Paradies, dessen Lage die Köpfe der Ge-

lehrten zerbrochen; nannte er Elise nicht: das unentweihte Eden?

Schlechten Dank, o Horaz, und auch Du, trefflicher Voß, erntet ihr jetzo für eure prächtigen Verse, fliegt doch das Buch, das sie enthält, in den Winkel.

Aber siehe da: die Geladenen erscheinen; allmälig die Zimmer füllend, bewillkommnet Waldemar die Herrn, ihm zur Seite eine bejahrte Dame den weiblichen Theil der Gesellschaft, sofern Verbeugungen und freundliche Mienen Bewillkommnung sind.

Alle gerathen in Vermuthungen, denn Niemand erfährt aus des jungen Grafen Munde über die Dame des Hauses mehr, als sie sei taub.

Weil es jedoch langweilt, dem Empfang der Ankommenden beizuwohnen, mischen wir uns unter die Anwesenden. Hier ist Leben und Bewegung, hier ist eine Gesellschaft und Unterhaltung, die im Stande ist, uns in jede beliebige Stimmung zu versetzen, gleich jenem Musiker, der unter Erich dem Zweiten, König von Dänemark, lebte. Hier ist eine Auswahl und Fülle der Genüsse, die allen Anforderungen genügen müssen, wie Cicero und Pompejus den Lucullus nicht in Verlegenheit bringen konnten.

In einer Wandvertiefung sitzen zwei Männer von hohem Alter. Aber das Haar des einen ist weiß,

das des andern schwarz; des einen Gesicht ist hohl, scheint im Todeskampf begriffen, das des andern ist voll, und scheinbar unalterlich. Keiner wandelt an dieser Nische vorbei, der das Paar keines langen Blickes würdigt.

Ihr Gespräch dreht sich um Politik, denn Beide sind Staatsmänner; nur mit dem Unterschiede, daß der zweite lange schon außer Dienst ist, der erste noch fest am Ruder sitzt.

Lauschen wir ihren Worten.

—Ich sage Ihnen, so der Erstbezeichnete, die Monarchie hält noch Jahrhunderte.

—Wenn alle Könige in der Zeit geliebt werden, durch Talent, Willen und Kraft hervorragen; wenn die Fürsten das Volk lieben, ihre Pflichten erkennen und sein Recht; wenn Wahrheit ihr Schild, Gerechtigkeit ihr Hort, Einheit, Ausdauer und Thätigkeit der Geist ihres Wirkens, Erschaffen des Volksglücks ihrer Wünsche Hochziel, und jeder Tag ihnen verloren, den sie einem anderen Gedanken gelebt; — dann, ja wohl!

—Verehrtester — das sind triviale Ideen — — haben Sie Macchiavelli studirt?

—Gewiß, gewiß.

—Dann kann man nicht im Ernst so sprechen.

— Wenn die Fürsten Macchiavelli studiren, und mein Wenn nicht unterschreiben, dann haben sie sine grano salis studirt.

— Lieber Freund, es kommt gar nicht darauf an, daß ein Fürst geliebt werde; aber man kann es dem Volke nicht genug vorsagen, welche liebenswürdige Eigenschaften er besitze. Deshalb muß auf die Tagespresse gewirkt, müssen Schriftsteller besoldet werden, die einen Rang, Schreitalent und Consequenz haben, denn das Wort regiert die Welt, an Worten hängt das Volk; und Diejenigen, deren Mißliebigkeit nicht zu vergolden ist, müssen eingesperrt, davon gejagt werden. Das sind probate Mittel.

Die Monarchie kann nicht aufhören — was soll denn entstehen?

— Republik.

— Republik? Alle Republiken sind zu Grunde gegangen, es hat sich keine ihrer Einrichtungen bewährt. Natürlich — wo kein König ist, kein Fürst, da ist auch keine Nation; woraus folgt, daß, will man für das Volk Etwas thun, man Alles thun muß für den Landesfürsten. Und die sicherste Bürgschaft für die Größe einer Nation ist ein geborner Fürst, weil nur die Unsterblichkeit als Größe betrachtet werden darf, und ein geborner Fürst — ne meurt jamais.

Besonders geeignet aber, außer Adel, Militair und Beamtenthum, zur Befestigung eines Thrones ist der Katholizismus, und ich wünsche ebenso den Bau vieler Klöster wie vieler Kirchen. Der Protestantismus ist revolutionairer Natur.

Unsern Landesherrn nennen sie den Gerechten. Ich will Ihnen rückhaltslos bekennen, Verehrtester, meine Helden sind Nero, Dionysius von Syracus, Caligula, Domitian, Borgia, Karl IX., Philipp der Schöne von Frankreich, Philipp II. von Spanien, und ihresgleichen.

Sie sprachen vom Antheil des Volks an der Regierung, von Volksvertretung —

— Besser Volkszertretung, versetzte der Andere.

— Genießt das Volk die landesväterliche Huld —

— Welche besteht in landeskindlicher Noth und Schuld —

— Vortreffliche Staatsverwalter —

— Und ein eisernes Zeitalter —

— Hat es religiösen Sinn —

— Der alten Schlange Gewinn —

— Wird Gott dem Staate Gedeihen geben. Mag der Monarch die Zügel straff anziehen, mag Despotismus walten, so daß er Keinen verschont, mache ich doch das Wort eines italienischen Staatsmannes

zu dem meinigen: Quanto sono laudabili i fondatori d'una Tirannide, tanto quelli d'una Republica sono vituperabili.

Hiemit erhob sich der Vertheidiger des monarchischen Prinzips, einen jungen Herrn, der zu gelegener Zeit in die Nähe flanirte, auf die Achseln klopfend und fragend:

—Nun, Herr von Knutinski, mein theurer Neffe, wie macht sich's im Amte?

—Mal-aisément . . . mal-aisément, mon cher oncle . . .

—Pah — schwierig — Dir erscheinen die Dinge im falschen Lichte. Nichts leichter als Beamter zu sein. Weniger mit Fleiß, weniger mit Verstand, weniger mit Kenntnissen erledigt man Geschäfte, vielmehr mit — der Amtsmiene. Mimik und Plastik sei Dein Hauptstudium. Auf's Kleine richte immer den Blick, denn das Kleine regiert die Welt.

Gehen wir ein wenig weiter — wir werden behorcht — und die Weisheit der Diplomaten muß der Menge ein Geheimniß bleiben.

Um auf Fleiß zu kommen, so schreie nur über Arbeit, wo Du stehst und gehst. Schreie in den Sessionszimmern, gegen Deine Collegen, und wenn Du einige Zeit geschrieen hast, wird man Das glau-

ben, was nicht ist, beschämst Du die Philosophen, denn Jeder hält Nichtsein für Sein. Scheinen ist viel zweckmäßiger als Sein, und, glaube mir — flüsterte er — wollte das Beamtenthum blos sein, es wäre und gälte — très rien du tout.

Befleißige Dich also der ersprießlichen Kunst des Scheinens, und laß die Narren des Seins im Schweiße ihres Antlitzes trocken Brod verzehren.

Scharfsinn, Rednergabe, des Genius ergreifende Gewalt, sind Dinge, welche Du den Poeten lassen kannst, in die Sessionszimmer gehören sie nicht. Alle Vorträge indessen halte mit Wichtigkeit, nicht kurz und einfach, sondern in der kreisförmigen Bewegung des mephistophelischen Pudels, mit Emphase und Salbung. Uebrigens halte Dir einen Hilfsarbeiter, der seinen Kopf mit Wissen beladen, — ihm wirf alle schwierigen Arbeiten auf den Hals, ändere dann Haupt, Mitte und Ende, und Du wirst anstaunenswerthe Relationen liefern.

Den Meister hingegen erkennt man am Tadeln; darum tadle, sonder Fährlichkeit, wo Du vermagst, immer mit immenser Grobheit, besonders gegen Untergebene, und laß Dich nie von Begeisterung überrumpeln, die für einen Beamten ein höchst gefährliches Ding ist.

Kannst Du endlich klüglich beweisen, daß ein vollkommen schenkliges Dreieck gleich sei einem richtigen Geviert, und des Cirkels Raum derselbe des Quadrats, wirst Du schnell aufsteigen, erdrückt von Orden und Zeichen des Verdienstes. —

Die kleine Gruppe nebenan unterhielt sich ebenfalls von der Politik und ihr verwandten Dingen.

Die Religion, behauptete Einer, sei ein wesentliches Moment der Politik, und derenthalben stets von den Fürsten als Mittel zum Zweck benutzt worden.

Dies bestritt der Andere aus Beispielen der Geschichte.

— Wissen Sie den Hergang der Belagerung von Amiens? Da haben Sie gleich einen Widerleg Ihrer Behauptung. Bekanntlich dauerte die Belagerung lange vergebens, daß König Heinrich schier an einem Erfolge verzweifelte. Ein anderes Uebel reihte sich an dieses. Herzog Albrecht rückte mit einer großen Armee heran, Heinrich zur offenen Schlacht zwingend. Die unvermuthete Erscheinung des Herzogs brachte über Heinrichs Soldaten Muthlosigkeit und Bestürzung. Was that Heinrich zunächst? Ein ehrliches Gebet richtete er an Gott, und rief: Si c'est aujourd'hui que tu me veux punir comme mes pechez le meritent, j'offre ma teste à ta justice; n'espargne pas le coupable.

Mais, Seigneur, par ta sainte misericorde prens pitié de ce pauvre Royaume, et ne frappe pas le troupeau la faute du Berger.

So betet kein Fürst, der die Religion nur als politisches Mittel verwendet. In der That ging es blitzschnell von Mund zu Mund aller seiner Soldaten, sie belebend mit neuem Muthe und neuer Kraft. Sie wissen, daß der Herzog sich nach Artois zurückzog, Amiens sich bald ergab.

— Ich will —

— Entschuldigen Sie; erlauben Sie mir noch ein Beispiel für die wahre Religiosität Heinrichs aus seinem Leben.

Auf seiner Reise nach den von Philipp II. hart gedrückten Niederlanden stattete Don Pedro von Toledo bei Heinrich einen Besuch ab. Beim Anblick der zwei kleinen, ovalgebauten Kapellen in Fontainebleau sagte er ironisch: Mich dünkt, Gott wohne hier sehr beschränkt. Heinrich entgegnete: Wir Franzosen räumen Gott unsere Herzen zu seiner Wohnung ein; in den Herzen der Spanier würde Gott, befürchte ich, auch nur in steinernen Gebäuden wohnen. Don Pedro wurde so bekehrt, daß er Heinrichs Schwert im Louvre mit den Worten küßte: . . . . à la plus glorieuse epée de la Chrestienté.

—Ich will mich an Ihr Beispiel halten: Es klingt sehr gottesfürchtig, zu beten: Gott, wenn Du mich heute für meine Missethat strafen willst, siehe, hier ist mein Haupt, schone meiner nicht. Aber, Herr, um Deiner großen Barmherzigkeit willen erbarme Dich über dies arme Reich, und geißele die Heerde nicht wegen des Verbrechens des Hirten.

Christus aber sagt: Wenn Du betest, gehe in Dein Kämmerlein. Nicht soll man vor den Leuten beten.

Heinrichs Gebet ist ein Theatercoup, dessen Wirkung er richtig berechnete. Vor den Soldaten, auf dem Sattel knieend, das Haupt feierlich entblößt, die Hände ausgestreckt, hat er mit weithin schallender Stimme gebetet.

Sie halten sich an die Geschichtsschreiber . . . ich auch.

Und warum hat er Nichts für das Glück des Volkes vermocht?

—Mein Herr, er hat nur die Erfahrung gemacht: Undank ist der Welt Lohn. —

All' dieser Weisheit kehren wir den Rücken.

An jenem Pfeilerspiegel stehen zwei Elegants, welche längst unser Achten auf ernste Dinge unterminirten.

Der Eine bückt sich, zupft sich, dreht sich, faßt sich bald da bald dort, spiegelt sich, Alles mit gravitätischem Eifer, dabei an den Andern einen aufmerksamen Zuhörer findend.

Sie müssen sehr Wichtiges vorhaben.

Mein Gott! Stößt man denn in diesen Salons fortwährend auf Blei der Gedanken, erhascht man keinen leicht flatternden Sinn?

Wir wollen sehen und hören. Rasch und gewandt zu den Elegants!

—Sie lieben den blauen Frack mit vergoldeten Knöpfen? ich nicht, mein Gnädigster, denn die Mode verlangt, daß er geschlossen bleibt. Damit entgeht dem Auge, wie Sie mir beipflichten werden, die eigentliche Intelligenz des Anzugs, das Gilet und das Hemd. Eine solche Toilette ist wohl eine Phantasie-Toilette, indessen keine elegante Kleidung . . . keine elegante Kleidung, mein Gnädigster, wie ich mir zu bemerken erdreiste. In der Eleganz allein ist Geist.

Nehmen Sie geneigtest diese Toilette in Augenschein. Haben Sie das neueste Modejournal gelesen? Sie haben? Bin ich nicht wie aus dem Journal heraus gewachsen? Sehen Sie: Frack mit ausgeschnittenem Gürtel, Ecken fein gerundet; Kragen in Form eines geschlossenen V; Revers bis zur Höhe des dritten

Knopfs gewunden. Das Gilet mit Shawl, mit sieben Knöpfen, einer frei oben, einer frei unten. Die Pantalons beinahe anschließend; Stege. Lackirte Stiefeln. Geistvoller Soireeanzug.

Sie sahen meinen Ueberzieher? Sie sahen? Vollständiger Joinville-Pardessus von geköpertem Cachemire, gänzlich mit Levantine gefuttert. Man trifft selten einen gut sitzenden Ueberzieher, verstehen die Kleiderkünstler meistens nicht, empfehle Ihnen den meinigen. Der Fehler liegt fast immer in den zurücktretenden und offenen Vordertheilen. Er wird verursacht durch die Seiten, welche oft zu weit zurückstehen, oder durch die Stärke der Hüften, die nicht Raum genug erhalten.

Man sollte es kaum glauben, mein Gnädigster, bei dem Frack ist der Hauptpunkt das Aermelloch . . . trou de la manche, wollt' ich sagen, man wird durch die indecenten Kleiderkünstler verwöhnt. Das entscheidet über die Taille.

— Sie haben ein Urtheil, Herr Baron, versetzt der aufmerksame Zuhörer. Allein man hat seine Eigenheiten; so bin ich ganz versessen auf den blauen Frack mit Goldknöpfen und den Pantalons à la caquète. Wie gefällt Ihnen der Stoff? schottischer Satin.

— Nicht zu leugnen Phantasie, — aber keine Intelligenz. Aeußerst noble Abend-Toilette, aber keine Soiree-Toilette.

— Das Hauptgewicht lege ich immer auf die Frisur.

— Ganz recht, mein Gnädigster. Aber die Frisur muß in Correspondence mit dem ganzen Anzug stehen; dann kann man auch mit Recht sagen: la frisure c'est l'homme. In der Frisur schon drückt sich die ganze Geschichte einer Epoche ab; so daß zum Beispiel zur Zeit Ludwigs des Dreizehnten das barsche Wesen der haut-monde ihr Nichts als eine flatternde Frisur oder dicht gekräuselte Locken einflößte, während man an dem glänzenden und höchst eleganten Hofe Ludwigs des Vierzehnten die für alle Zeiten berühmten Frisuren von Lavalliere und Sevigne hervortreten sah. Mit Bonaparte kamen auf und verschwanden die Facetten- und Avantgarde-Frisuren. Die Idee der gegenwärtigen ist dem Style nach die Sevigne-Frisur, im tout l'ensemble originell. . . .

— Wir thun wohl abzubrechen, Herr Baron. Mehr und mehr nähert sich uns ein junger Mann, impertinent uns belorgnettirend, der mir als Feuilletonist bekannt ist. Komischer Geschmack des Grafen, derlei Personen aufzunehmen. —

Der Feuilletonist wendete um, in ein Zimmer schlendernd, in dem das Wasser der Waldemar'schen Gesellschaft die Aristokratie der Kunst und Wissenschaft abgesetzt zu haben schien.

Die Rede ging eben von Immermann's Epigonen.

— Das ist die bedeutendste Erscheinung, versicherte ein junger Gelehrter, sowohl im Gebiete des Romans, als der Poesie überhaupt. Es ist sein Vermächtniß an seine Zeit, das wie eine fromme Stiftung auch folgenden Geschlechtern Segen bringen soll, um so reiner, als es ihm sittlich dringendes Bedürfniß war, in ihr sein Innerstes darzulegen, um so schöner, als sich bei ihm der Dichter nie und nirgends von dem Menschen trennt oder vor ihm verleugnet.

— Wir unterschreiben Ihre Worte, Herr Hoffmann, erwiederte ein Aelterer denn der Angeredete. Immermann gehört nicht zu dem Haufen der Unzufriedenen unserer Tage, deren Evangelium des Fleisches Nichts als das Produkt der Verständelei, der Verblendung vom Nimbus des Ruhmes, des Dranges nach einer Art privilegirten Geistreichigkeit ist, zu der Hand voll Schriftsteller, die sich Ritter vom Geist nennen hören möchten, und doch nicht Wahrheit, nicht Leben, nicht That, sondern künstlich ge-

schraubte Phantasie, eingebildetes Beherrschen alles Stoffes durch eine gewisse Consequenz der Begriffe, ausartend in Witz und Wortspiel, in ihren Büchern documentiren. Man hat sich einen gefälligen Schein geschaffen, eine beliebige Höhe in Besitz genommen, sieht sich in menschlichen Schwächen was nach, wenn's nur geistreich entschuldigt werden kann. Immermann ist kein Kind der Selbstsucht und Eitelkeit, wie jene Herren, er ist einer der Edlen, die da zürnen über das Gemeine, das sich überall vordrängt im Leben, wie in der Wissenschaft und Kunst, deren Zorn aber eine Frucht ihrer Liebe ist, welche sie nie verläßt, selbst nicht der Gemeinheit gegenüber, in der sie stets das verlorne oder zerstörte menschliche Element bekla- gen oder züchtigen, das in sich verging, anstatt aus sich heraus zum Guten zu streben. Aber das ge- schraubte Wesen, die maßlose Selbstsucht und granitne Eitelkeit werden sich rächen an denen, wo sie inne wohnen. Berühmt kann man im Dualismus zwi- schen Lehre und Leben und in der Lüge beider wer- den; groß und unsterblich dagegen nur der, der da glaubt und lebt, was er schreibt und in der Wahrheit dieser Einheit des Glaubens und Le- bens.

—An den Immermann'schen Epigonen, knüpfte

der frühere Redner an, gewinnt man auch erneut die Wahrheit, wie schwer das wahre Urtheil über ein Dichtwerk sei. Unsere Herren Kritiker machen sich's erstaunlich leicht, sie urtheilen nach flüchtiger Rundschau, und dann ganz so, wie es jeder Unberufene im Publikum thun kann.

—Haha, liebster Doctor, das müssen Sie doch nachgerade in der Ordnung finden; nehmen Sie einen Bündel voll Recensenten, und suchen Sie, suchen Sie, ob einer darunter ist, der jemals ästhetische Studien gemacht, oder nicht des lieben Brodes wegen die Redaction eines Journals befriedigt. Und nun entsteht die weitere Frage, gehören Sie zu der Vettermichelschaft des Kritikers, zu der Clique, die Sie hebt oder stürzt — davon wird die Beurtheilung Ihrer Werke abhängen. Denn wir haben eine Reihe von Schriftstellern, deren Name niemals über die Grenzen ihres Wohnsitzes gedrungen wäre, hätten sie es nicht verstanden, sich eine Clique zu bilden, eine literarische Rotte zu gewinnen, — die so lange auf das arme Publikum losgeschrieen hat, über die angeblichen Verdienste ihres Schützlings, bis es dem Publikum erging wie jenem politischen Gefangenen, den man in's Irrenhaus steckte mit gesunden fünf Sinnen. Ein Jahr lang redete man Tag für Tag, vom Direktor bis

zum dümmsten Wärter, er sei wahnsinnig, und am Ende des Jahres war er es wirklich geworden.

Dem deutschen Publikum kann man Alles ungestraft bieten. Ist es nicht unerhört, wenn ein Journalist, der weiter in der Welt Nichts gethan, als ein allerdings geistreiches Buch geschrieben, wenn dieser sich hinsetzt, und einer ganzen Nation ein Armuthszeugniß ausstellt?

—Wer ist das, wer ist das?

—Pst — er ist unter uns — wollen kein Aufsehen machen. Schreibt neulich über einen englischen Schriftsteller, den competente Beurtheiler nur einen zweiten Rang einräumen, hebt diesen in die Wolken und sagt: Wenn ein deutscher Novellist Etwas geschaffen haben wird, das sich auch nur mit einem seiner schwächsten Produkte, nämlich des Ausländers, in Vergleich stellen läßt, so wollen wir weiter davon reden.

Meine Herren, das ist eine Ungezogenheit, die nur das deutsche Volk sich gefallen lassen kann, eine Ehrlosigkeit, die recht deutlich zeigt, wie weit wir gekommen sind, denn kein Franzose, kein Engländer würde sich erfrechen, so von seiner Nation zu schreiben, sein Volk gegen ein fremdes tief herabzusetzen.

—Was soll man thun mit solchem Knabenübermuth?

—Freilich, der Pathos: so wollen wir weiter davon reden, haha, meine Herren, der hat mich lachen gemacht, daß mich die Hüften schmerzten. Als ob Deutschland vierzig Millionen Ellen Trauerflor kaufen wird, wenn „wir nicht weiter davon reden.“

Demungeachtet — — es giebt eine Majestätsbeleidigung, es giebt eine Volksbeleidigung. Für diese fremde Götzendienerei sollte man den Herrn aus Deutschland jagen.

—Das dünkt mich zu hart. Man halte ihn für einen Wahnwitzigen, und Wahnwitz gehört zu einem solchen Ausspruch über die deutsche Novellistik.

—Es ist nicht schwer zu sagen, das ist gut, das ist schlecht, es gefällt mir, mißfällt mir — das sind wohlfeile Urtheile. Ich verlange die Gründe, — theoretisirte Herr Hoffmann. Man soll uns und andern sagen, worin wir die Schönheiten eines Dichtwerks gefunden haben; und wenn wir auch ein größeres im Allgemeinen für schön und vortrefflich erklären, und einzelne Schönheiten desselben angeben können, so wird es doch mißlich, seinen Werth im Ganzen und Einzelnen zugleich, oder, was dasselbe sagen will, seine allgemeine geistige Bedeutung und deren lebendig gefühlte Darstellung im Einzelnen darzulegen. Man müßte von jedem einzelnen Moment auf's

Ganze, vom Ganzen auf jedes einzelne Moment sehen können.

—Mir scheint, wendete ein Professor der Akademie der Künste ein, den man Herr Wolf anredete, — mir scheint die Beurtheilung eines gelungenen Werks leichter, als eines mangelhaften. In einem gelungenen Werke steht das Ganze mit seinen Theilen in der vollkommensten Uebereinstimmung, und der gedankliche und gefühlvolle Leser eines dichterischen Kunstwerks wird überall diese Uebereinstimmung ahnen, ganz in des Dichters Schöpfung versetzt, ist es, als wenn sie den Augenblick erst aus seinem eigenen Innern sich entspänne, und ganz mit dem Gang derselben zufrieden, fällt ihm nicht ein, daß sie auch anders sein könnte, jene Zufriedenheit mit des Dichters Bild und Wort geht bei dem Leser in eine Selbstzufriedenheit über, Selbstzufriedenheit aber erzeugt Wohlgefallen, und einen solchen Zustand nennen wir schön, und schön das Werk, das einen solchen Zustand in uns hervorbringt.

—Sicher, replicirte Herr Hoffmann, verlangt das Kunstwerk die Harmonie der Theile mit dem Ganzen, des Ganzen mit den Theilen. Allein die Zufriedenheit des Lesers an der Behandlung erzeugt nicht immer Wohlgefallen an dem Behandelten, am

Stoff — ich verweise Sie auf eine Klasse niederländischer Gemälde großer Meister, die das Gefühl nie selbstwohlthuig beschaut, — der Zustand kann, ohne Beeinträchtigung des Werks, — ein förmlich revolutionairer werden, den das Ganze hervorruft. Aber auch zugegeben das, was Sie sagten, so ist eben die Verwandlung der Ahnung, des Gefühles des Schönen in Erkenntniß, den objektiven Grund subjektiver Empfindungen, die Uebereinstimmung im Werke selbst nachzuweisen, eine große Schwierigkeit.

Ein Werk richtig auffassen, heißt es neu schaffen.

Hierin liegt alle Schwierigkeit und Verantwortlichkeit der Kritik. Beide haben sich die Kritiker unserer Tage, unsere modernen Kritikaster vom Halse gewälzt, und es ist so weit gekommen, daß vernünftige, ihrer Kraft bewußte, selbständige Autoren — Schriftsteller und Künstler — sich gegen Lob und Tadel gleichgiltig verhalten müssen. Glimpflich kann man Beiden nichts versetzen als: Geschmacksache.

Und in dieser Beschaffenheit der öffentlichen Kritik, in dem Mangel gediegener Organe, haben wir einen Spiegel für die Baarheit der Intensität, für die Disparation unseres Volkslebens. —

Wir besinnen uns aber, daß wir viel Zeit brauchen werden, wollen wir die Runde in diesen Ge-

mächern derartig fortsetzen; darum promeniren wir weiter, kürzend den Aufenthalt bei den Einzelnen.

Viele drängen sich um einen noch blutjungen Militair, unlängst zum Major avancirt, deshalb sie ihn mit Gratulationen überschütten.

Großes Wohlbehagen empfindend, nichts argwöhnend, hielt er jedes Geflüster der sich entfernenden Gratulanten für fortschwebenden Nachhall respektvollen Geredes über seine neue Charge; er wähnte sich der Mittelpunkt der Conversation.

— Der Major! bemerkte einer der Glückwünscher, hm — was meinen Sie? hat übersprungen zehn Hauptleute. Warum? da er nichts gethan, als an der Spitze seiner Kompagnie täglich aufmarschirt, wie ein Rudel Leipziger Lerchen am Bratspieß, — warum? weil er der Favorit der Frau Excellenz N. N. ist. Sehen Sie ihn an: geschnürt, wattirt von der Zeh bis zum Halse, Uniform im eigentlichsten Verstande. Jedes Knopfloch berechnet, jeder Zipfel in der Schönheitslinie, jede Epaulette in mathematischer Gleichung. Ist das ein Soldat!

— Ist Ihnen der Name des Majors bekannt? frug ein Nebenstehender den Malcontenten.

— Habe nicht die Ehre.

— Mache mir das Vergnügen, Ihnen Name und

Familie desselben vorzuführen. Der Herr Major ist ein Freiherr von Flemming; eine uralte Adelsfamilie, die Flemminge, in Pommern, deren Zweige in alle Länder Europa's hinragen. Der große Genealoge Joachim Friedrich Schmidt entnimmt ihren Ursprung den alten römischen Flaminiern, über deren Verdienste Plutarch und Cicero sattsam berichtet. Von denselben sollen einige zu den Zeiten Agricola's nach Großbritannien gegangen sein und sich dort ausgebreitet haben, wie denn der englische Schriftsteller Camden Lords und Mitglieder des Parlaments unter diesem Namen aufzählt. Im vorigen Jahrhundert besaßen Flemminge die schottische Grafschaft Wighton, von denen einer Abt in Regensburg geworden, ein anderer nach Pommern gezogen, und der Stammvater des freiherrlichen und gräflichen Geschlechts worden. Zwar sind Albert Cranzius und Trommsdorff nicht derselben Meinung, leiten ihren Ursprung von den Völkern her, die Kaiser Karl im vierten Jahre seiner Regierung aus Niedersachsen vertrieben, — das thut aber nichts gegen die Wichtigkeit des Geschlechts, dessen ordentliche Stammreihe mit Tham Flemming, Landesmarschall von Pommern um 1295 beginnt. Seine Söhne waren Curt, Ahn der Böck'schen Hauptlinie, und Erdmann, Stifter der Martentinischen.

Curt war 1315 Landmarschall des Herzogs von Stettin, und Vater zweier Söhne, Heinrich und Hans.

—Ohnstreitig das größere Verdienst, warf der Vorige ironisch ein.

—Allerdings ein Verdienst, denn von Heinrich stammt die Schwirsische und Patzische Linie her.

—Sie sind sicher alterthümlicher Professor.

—Professor der Alterthumskunde, wollen Sie sagen, — nein, ich bin der Freiherr Muffo von Flemming.

—Ah — sehr erfreut, schmeichelte der Gegner in unbeirrter Haltung, — indeß erlassen wir Ihnen die Fortsetzung der Vorlesung.

—Sie sind kein Adlicher?

—Ich heiße Benno von Hennigar.

—Nun sehen Sie mal da. Die Hennigare besaßen ehemals die Herrschaft Stirnowitz in Böhmen, deren Stammreihe mit 1540 beginnt. Der Stammvater heißt Rupert, dessen Sohn Franz vier männliche Erben hinterließ. Von diesen stammen Sie jedenfalls her.

—Und ich heiße Wilhelm Recordin von Neun.

—Diese Familie stammt aus Tyrol. Den Namen Neun legten sie sich 1400 bei, und vermehrten

unter Kaiser Maximilian I. ihre Güter mit der Herrschaft Haanburg.

—Sie machen uns Ehre.

—Ich beweise Ihnen, daß man nicht gering denken darf vom Adel, auch in der Wissenschaft ist er zu Haus.

Um wieder auf die Flemminge zu kommen, so möchte ich Ihnen begreiflich machen, wie die Angehörigkeit zu diesem Geschlecht ein Verdienst ist, über welches keines hinausgeht, und das Avancement meines Bruders —

—Ihres Bruders?

—ist eine begründete Sache, wie eine geschichtliche That. Man heißt nicht umsonst Flemming.

—Ja — das ist uns alles Ernstes einleuchtend. Die Flaminier halfen ja wohl Hindostan erobern?

—Unbedingt, denn die Flemminge zeichneten sich stets durch Tapferkeit aus.

Die jungen Frager bissen sich auf die Lippen, den Dunstkreis des großen Flemming verlassend.

—Wie befinden Sie sich denn, theuerste Gräfin — wir haben uns eine Ewigkeit nicht gesehen.

—Sehr verbunden, liebe Baronin. Ich bitte Sie — haben Sie Frau von Keller gesehen?

—Nein — ist sie hier?

— Ich bitte Sie — trägt eine Robe von schwerstem Seidenstoff mit einer doppelten Frange, aus mehreren Farben bestehend; eine Tunika von Crepe, schürzenartig mit Bauschen von Tülle, und in der Tülle Brillant neben Brillant. Und ihr Mann — sitzt im Schuldgefängniß. Ich begreife nicht, wo sie das hernimmt.

— Man kennt die Kanäle — die ganze Welt hält sich ja über ihre Liaison mit Herrn Obotry auf.

— Herr Obotry? Der wurde mir vorgestellt.

— Nimmt Sie das Wunder? Wo sie ist, ist er, und wo er ist, ist sie; sie setzt alle Rücksichten außer Augen. Es ist schamlos, dergleichen öffentliche Zusammentreffen nicht zu vermeiden.

— Ich muß sie noch einmal aufsuchen — entschuldigen Sie mich, liebe Baronin.

Ein Herr Fornel nahte sich dieser Baronin.

— Keine Vertraulichkeit — Fornel — mein Mann hat mir bereits zweimal, als Du in meiner Nähe warst, eigenthümliche Blicke zugeworfen. Sobald die Spieltische arrangirt werden! — ?

— Deine Lustigkeit läuft über — die Damen vergöttern Dich, Albert.

— Wahrhaftig, ich werde morgen meine Lustigkeit hier suchen müssen, Reinhold —

— Warum morgen?

— Betrachte mich!

— Du hast Dich mit Luxus besäet.

— Eine Saat ohne Ernte — und morgen wollen fünf Gläubiger bei mir ernten.

— Du wirst sie bezahlen.

— Höre den fabelhaften Leichtsinn: Meine ganze Garderobe fast habe ich versetzt, um diesen Luxus — borgen zu können.

— Teufel — ich beneide Dich nicht.

— Nun sprich nicht von Lustigkeit. Meine Zerrissenheit in mir läuft blos aus, und im Auslaufen läuft sie zusammen.

— Und morgen willst Du sie hier suchen?

— Ohne Zweifel. Waldemar muß mich für den heutigen Abend entschädigen.

Uebrigens — ist das ein Gezischel, ein Geflüster, ein Gemunkele, ein Kopfzerbrechen über die alte Dame, die mit Niemand spricht, vor Jedermann sich verbeugt und lächelt!

— Weißt Du Etwas, vermuthest Du Etwas — mir und Andern erscheint diese Soiree ganz eigenthümlich — die enorme Zahl der Geladenen — die Vertretung beinahe aller Stände Berlins — der un-

geheure Aufwand — Waldemar's ungewöhnliches Benehmen — vermuthest Du nichts?

— Ich vermuthe nie Etwas. Ich genieße die Thatsachen — aus dem Büffet. Da kommt Waldemar.

— Amüsirst Du Dich — Albert? frug der Angekündigte hinzutretend.

— Sans doute! Besser sogar wie unser Freund Richard hier.

— Wie so?

— Deine Soiree hat einen Zweck.

— Fürwahr.

— Du beabsichtigst Etwas.

— Sag doch: ich möchte den Zweck wissen.

— Nun ja — in dem Fest ist ein Räthsel —

— Dessen Lösung in jener alten Dame beruht?

— So denken viele Deiner Gäste.

— Wer mit dieser Lösung lediglich den ganzen Abend enträthselt, der hat ihn schlecht genossen. Ich muß weiter.

— Sehr sibyllinisch — erkläre Dich deutlicher.

Er hörte nicht mehr.

— Einerlei, sagte Albert, ein Jeder suche sich sein Bestes, und wer am Schluß noch denken kann, der denke — —

Puh! zwängen wir uns bei Seite — ich wittere blaue Strümpfe.

— Große Erfolge verspreche ich mir von diesem Unternehmen.

— Und wie werden Sie, hochgeehrtes Fräulein, die Zeitung nennen?

— Strickstrumpfium, Organ für Emancipation der Frauen. Es thut noth, daß endlich die Frauen ihr Theil fordern, und ihr Theil verdienen.

— Das wäre demnach ein Organ für Unverehelichte einerseits, andrerseits für Arbeiterinnen —

— Aber, Herr von Kalbrich — haben Sie so wenig Einsicht? Liegt nicht Alles in dem Motto: Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen?

— Nun ja — Sie werben — Bürgerinnen — das wäre ein Anzeiger eines Heirathsbüreau's — bleiben viele Mädchen sitzen — kommen in Verzweiflung —

— Sie werden beleidigend —

— Meine Beste — ich bin unglücklich darüber — ich verstehe aber so ein Ding, so eine Frauenzeitung nicht.

— Lesen Sie — hier hab' ich den Prospekt aufgesetzt.

— Ja: „Das Organ soll Kunde geben, wie wir wirken und streben, die Noth der Unglücklichen mildern —"

Nein — hören Sie, meine Hochgeehrteste, meine Frau und Töchter wenigstens dürfen so was nicht an die große Glocke schlagen.

— Sie verstehen mich nicht —

— Ich lese: „wie wir die allgemeine Welterlösung vorbereiten —“

Meine Beste — wie wollen Sie das anfangen — ich glaube, da wird viel Weltverwirrung heraus kommen — und wir Männer werden sehr schlecht zu Mittag essen.

— Das Gute stößt sich immer an den Unverstand —, nahm den Prospekt, und ließ Herrn von Kalbrich verdutzt stehen.

Wie Alle so untereinander rührig sind, nicht vergessend das, was dem Gaumen in reichster Mannigfaltigkeit lockend geboten wird, und die Musik jedem Wort, selbst dem fadesten, eine gewisse Consonanz und Poesie anklingt, stürmt wie ein Deus ex machina eine neue, wunderliche, bunte Gesellschaft herein, alle Zimmer kreuz und quer visitirend, allen Anwesenden Etwas anhängend, überall und nirgend verweilend.

Eine kleine Maskerade versetzt Alle in die flüssigste Heiterkeit; ein chinesischer König, dessen unförmlich dicker Leib einen Erdglobus darstellt, in bunten Lappen sämmtliche Länder enthaltend, keucht inmitten eines

kleinen Hofstaats, voran und hinterher Gaukler mit Schellen, Klingeln, Cymbeln, Triangeln und Tambourins, in welche, gleichsam verabredet, das Orchester sanft-melodisch eintönt; postiren sich endlich in den mittelsten Salon, magnetisch die kleine Welt der Waldemar'schen Soiree hurtig an sich ziehend.

In komischen Sprüngen und Geberden umtanzen die Gaukler das chinesische Oberhaupt, und singen, daß auch die Ernstesten in Gelächter ausbrechen. Kopfnickend wiederholt ein Theil des Hofstaats das letzte Wort jedes Verses, der andere singt „Gloria". Der Gesang lautet:

„O du großer König!
(König! Gloria!)
Schläfst auch gar zu wenig,
(wenig! Gloria!)
Gehst vom Mittagsessen
(Mittagsessen! Gloria!)
Gleich hinein zur Messen;
(Messen! Gloria!)
Schneidst auf Deinem Stuhle
(Stuhle! Gloria!)
Manche Federspuhle
(Spule! Gloria!)

Für des Reiches Stützen,
(Stützen! Gloria!)
Die am Pulte schwitzen;
(schwitzen! Gloria!)
Denkest heut und morgen
(morgen! Gloria!)
Dran, wie Andre sorgen,
(sorgen! Gloria!)
Daß Du ruhig kauest,
(kauest! Gloria!)
Fröhlich auch verdauest,
(verdauest! Gloria!)
Großer König Du!
(Du! Gloria!)
Gieb Dich doch zur Ruh.
(Ruh! Gloria!)
Unser Vivat schreien
(schreien! Gloria!)
Möge Dir gedeihen;
(gedeihen! Gloria!)
Gar zu große Arbeitslast
(Last! Gloria!)
Schadet jeder Eichelmast."
(Mast! Gloria!)

Zwei Gaukler öffnen dem Besungenen ceremoniös den Mund, und er redet:

—Wir, von Gottes Gnaden, König von Zktrpvin, Fürst von Btrzkwung, Sultan von Hktrpzang und Pascha von Ktrpzvong, Inbegriff aller Regierungsweisheit, leuchtendes Vorbild aller Monarchen der Erde, Gewaltigster Schrecken aller Frevler, Sonne der Milde allen Gehorsamen, entbieten Unsern Unterthanen Unsern Allergnädigsten Gruß.

In Erwägung der großen Veränderungen, die in Unseres Reiches Nachbarstaaten vorgegangen, haben Wir Allergnädigst geruht, darüber nachzudenken, ob den Bitten Unserer Unterthanen ein willfähriges Ohr zu leihen. Dieweil Uns aber das Denken incommodirt, haben Wir versammelt Unsern hohen Adel, Unseres Reiches oberste Beamte, die rechtgläubige Geistlichkeit, wie die hier gegenwärtigen Abgeordneten aller Stände.

Tretet hervor. Hoher Adel — wo bist Du?

Der Hofstaatsknäuel wickelt sich ab; unter Gebimmel der Gaukler und forte-anschwellendem Gelächter der Gäste, singt der chinesische Adel:

„So wie die Seraphs und Cherubim
Stehen vor dem Thron des Elohim

Mit flammenden Schwertern in den Händen,
Sich für den Geisterplebs zu verwenden,
So stehn ohne Furcht und ohne Tadel —
Wir Stützen des Staats, der hohe Adel."

—Tretet hervor, Ihr Beamte des Reichs, und eröffnet mit Gebet diesen Staatsrath.

„O Hort und Herr!
Wie groß und schwer
Sind uns're Diensteslasten!
Wie drückt uns oft so sehr, so sehr
Ein gar zu langes Fasten.
Auch wenn am Thron
Wir zur Motion
Viel auf und ab geklettert:
So wird zum Hohn
Constitution!
Uns in das Ohr geschmettert.
Mit Noth und Müh'
Wird spät und früh
Gar sorgelich regieret,
Und dennoch nie
O Di! o Di!
Man dafür Dank verspüret.

Ab läuft der Sand,
Zeit und Verstand,
Bei schweren Amtessorgen;
Doch nennt es Tand
Manch' böser Fant,
Und Niemand will uns borgen.
Drum hilf uns Du,
Allah! zur Ruh,
Bei unserm Staatsraths-Wandeln;
Und sieh auch zu,
Daß Niemand nu
Uns stör' im ernsten Handeln.
Und schaff' uns Geld,
Du Herr der Welt!
Bewahr uns vor dem Spotte,
Daß ungenirt
Nicht triumphirt
Der bösen Buben Rotte.
D'rum schlag sie todt;
Vor Angst und Noth
Bewahre Deine Schafe;
Gieb reichlich Brod
Herr Zebaoth!
Und jedes Glück im Schlafe."

Kamen nun auch die Priester und plärrten:

„Heiliger Xavere
Mit dem Ketzerspeere,
Hör' uns flehn und weinen!
Laß doch immer scheinen
Heilig und gerecht
Deine treuen Knecht'!
Auch beim Becherlein
Voll Falernerwein
Steh' uns bei, und wehre
Allem Weltgezücht,
Daß kein böser Wicht
Störe heil'ge Feier,
Leih' uns einen Schleier.
Alle muntre Zecher,
Alle Ehebrecher,
Doch in der Kapuze,
Weih'n wir Deinem Schutze.
Alle edle Heuchler,
Kriecher auch und Schmeichler,
Zu der Kirche Ehren,
Mögest Du belehren:
Daß sie Fuchs und Lamme
Tragen unterm Kamme.

Für das Volk der Ketzer,
Deines Heils Verletzer —
Die verdammten Molche —
Schleife selbst die Dolche;
Dir zu Ehr' und Zieren
Hilf den Arm uns führen.
Goldne Hermanda!
Dich Xavere, salva!
Reich' den Flammensaaten
Viele fette Braten;
Daß Du den Judäern,
Wie auch Manichäern,
Dicken Lutheranern,
Spitzen Calvianern,
Enfin all' sothanern
Trotz'gen Ketzerianern,
In der Sanbenita
Reißest ab die vita.
Heiliger Xavere,
Mit dem Ketzerspeere,
Leih' von Deinem Gürtel
Uns ach nur ein Viertel,
Segnend zu erbauen
Alle frommen Frauen."

Unseres Reiches Premierminister trage vor.

—Allerdurchleuchtester Monarch: Die Bitten Deiner getreuen Unterthanen sind von Deinem be- und wehmüthigen Staatsrathe bereits in Erwägung gezogen, derohalben wir Dir das Resultat unserer Berathschlagung mittheilen, fußflehentlich Dich angehend, Du mögest solches Deinen getreuen Unterthanen als Bescheid eröffnen, wie folgt:

„Einige Verführte Unserer Unterthanen haben kürzlich den verruchten Gedanken einer Volksrepräsentation ausgesprochen, und gewagt, wissen zu wollen, weshalb Steuern ausgeschrieben werden, und wo die eingetriebenen Steuern verbleiben.

Um Unsere getreuen Unterthanen zu belehren, wie eine solche Volksrepräsentation der Fallstrick des Teufels ist, von dem die Mehrheit des Volks sich bald mit Abscheu wegwenden wird, haben Wir in Gnaden geruht, Unser Ministerium mit der Einberufung zweier Kammern zu beauftragen, desgleichen mit dem Entwurf einer Constitution, deren Sanction Wir Uns nach geschehener Berathung und Revision vorbehalten."

Gegeben in Unserm königlichen Palaste zu Sanssagesse, am 19. Sombre des Jahres 8481 der allgemeinen Sonnen- und Mondfinsterniß.

Dein be- und wehmüthiger Staatsrath legt aber

noch folgende Rathschläge Allerunterthänigst an den Stufen Deines Thrones nieder.

„Erstlich: Du wollest allen Schriftstellern gegen die neue Verfassung, so wie auch Denen, welche daran zweifeln, ob ein Land eine Constitution bedürfe, eine Pension aussetzen und zu Deinen Geheimräthen ernennen.

„Zweitens: Du wollest mit der Ausführung der von der Volksrepräsentation bearbeiteten organischen Gesetze fünfzig Jahre warten.

Und endlich

„Drittens: bei der Volksrepräsentation mittelst offener und geheimer Mittel dahin wirken lassen, daß als oberstes Staatsgrundgesetz das geldschneidende betrachtet wird. Geld war von jeher die Quelle alles Uebels, aus welchem Grunde es der Menge, dem Volke, auf jede Art und Weise entzogen werden muß."

— Unser Lustigmacher und Weissager trete vor, daß er Uns verkünde, ob Wir die von Unserm Staatsrath gemachten Vorschläge sonder Beeinträchtigung Unserer absoluten Oberherrlichkeit annehmen dürfen.

— Du darfst.

— Danach schließen Wir gegenwärtigen Staatsrath, die hier versammelten Abgeordneten aller Stände bedeutend, sich in allen übrigen Fragen, welche sie

thun wollen, an Unsern Lustigmacher zu wenden, dessen prophetische Gabe Wir empfehlen. —

Die Maskerade setzte sich wieder in Bewegung, unter erneutem Gelächter und in Begleitung mancherlei schiefen Gesichter, welche in dem Auftritte keinen blo-ßen Faschingscharakter entdeckten. Inzwischen um-drängten Herren und Damen den chinesischen Weissa-ger, unter allgemeiner Heiterkeit allerlei ergötzliche Fragen ihm vorlegend, die er oft ebenso und noch mehr ergötzlich beantwortete.

—Wem gleicht der hohe Adel? so Freiherr Muffo von Flemming.

—Den Lilien auf dem Felde. Sie säen nicht, sie spinnen nicht, und sammeln doch in die Scheuren.

—Niaiserie! brummte der Freiherr.

—Welche Krankheit ist die allgemeinste? frug ein Arzt.

—Die Grippe[1]).

—Was ist noch nicht erfunden?

—Ein dauerhafter Hemmschuh für den chinesischen Volksgeist.

—Was ist dem Volksgeist zu wünschen?

—Keine Stütze in fremder Kraft.

---

[1]) La grippe, die Narrheit.

— Was waren die französischen Revolutionen?

— Sonnenstrahlen, die die Statue des Memnon berührten.

— Nenne mir meinen Wahlspruch.

— Sage mir zuvor, was Du bist.

— Ich bin ein Geistlicher.

— Dann hast Du alle Wahlsprüche, nur nicht den: Date Deo quae sunt Dei.

— Was fehlt mir? verlangte Herr Obotry zu wissen.

— Der Talisman, den Mercur dem Ulysses gegen die Zaubereien der Circe verlieh.

Einige Zuhörerinnen kicherten boshaft.

— Welche Musik hören die Könige am liebsten?

— God save the King.

— Wo hüten die Ziegenböcke die Gärten?

— Wo die Gärtner schlafen.

— Was ist der Güter höchstes?

— Das Leben.

— Womit, sagte ein Chemiker, hat der Mercurius vivus die genaueste Verwandtschaft?

— Mit der Gesetzgebung mancher chinesischen Staaten.

— Hat Circe Uebels begangen? flüsterte schüchtern Frau von Keller.

— Sie verwandelte des Ulysses Gefährten in Säue, beantwortete leise der ernste Lustigmacher.

— Pfui! welche Ungezogenheit!

— Einen Spruch auf den Genius, forderte Herr Hoffmann.

— Leiden muß er und dulden, und siegend kämpfen und ringen,
Bis er die Menschheit selbst frei in den Himmel erhebt.

— Einen auf mich selbst, verlangte ein Schriftsteller, der ein neunbändiges Werk dem Publikum kürzlich verheißen.

— Hellas besaß neun Musen; die zehnte die üb' ich: die Schreibsucht;
Zwar sie begeistert mich nicht, aber sie schmeichelt mir doch.

— Elende Schmutzerei!

— Mein Spruch ist nur mittelmäßig, aber in Abfertigung des Mittelmäßigen hattest Du stets großes Geschick.

— Wie heißt Du? fragte eine Dame.

— Veritas.

— Und Dein Motto?

— Setze zu meinem Namen die Umschrift des niederländischen Geusenpfennigs: Jusques a porter la besace.

—Was haben wir Christi Martern zu verdanken? forschte ein dicker Schlemmer.

—Lacrymae Christi.

—Was liebe ich am Meisten? holte ihn ein Landjunker aus.

—Fime [1]), Fumer [2]) und auch Vime [3]).

—O ja — ich rauche sehr gern.

—Darum sollte Deine Grabschrift lauten: Fime, Fumer und auch Vime.

—Gieb mir auch eine Devise, wünschte Major von Flemming.

—Dem Soldaten oder dem Menschen?

—Auf Ehre, — dem Soldaten! spreizte er sich.

—Menander sagt: *Κομψος ϛτρατωτης, οὐδ᾽ ἀν ἐι πλαττει Θεος οὐ Θεῖς χενοιτ᾽ ἀν.*

Der Major war sichtlich verblüfft; aber seine Unkenntniß des Griechischen bemäntelte er mit den Worten:

—Vortrefflich, sehr passend.

—Weißt Du ein Mittel für unversiegliche Schönheit? also eine Dame.

—Ja.

---

[1]) Ital. Dünger.

[2]) Franz. verbe actif.: düngen.

[3]) Ital. faule Weide.

—Nenne es mir.

—Löse das Räthsel, welches die Königin Christine von Schweden den Gelehrten ihrer Zeit und noch siebenundsiebenzig Jahre später mit dem Worte μαχελῶς als harte Nus zu knacken gegeben.

—Du darfst von mir nicht griechische Sprachkenntniß verlangen.

—Es hört sich nur griechisch an und Gelehrte allein haben es dafür gehalten; es ist ein schwedisches Wort und heißt einmal: Makellos.

—Und das andere mal?

—Ledig. Behalte das Erste im Sinn.

—Was ist eine Nonne?

—Insgemein eine Person, die aus Mangel eines irdischen Liebhabers in einen Liebeshandel mit dem Himmel gerathen.

—Weissage mir mein Geschick, vertrat ihm ein Herr den Weg.

—Nenne mir Deinen Namen.

—Ich bin Fürst Popolow.

—Laß mich in den Linien Deiner linken Hand Deine Zukunft lesen. . . .

Deutlich unterscheid' ich sieben . . . unklar eine. Nun zieh aus diesem Zauber-Kartenspiele sieben, und nach einer kleinen Pause eine. In jeder ist die

Deutung einer Linie enthalten; verdeckt reich' eine nach der andern mir, zu einem Achteck werd' ich sie auf diesem Tisch zusammenlegen. Das Ganze, das daraus entsteht, das ist das Bild Deines Lebens. . . . .

Jetzt schau.

Im Achteck siehst Du einen Hirten, mit einer Mütze auf dem Haupte, ähnlich einer Zackenkrone; zu seinen Füßen weiden Schaafe, eines magerer als das andere. Hier links und rechts sind Löwen, Wölfe, die offenbar und ohne Klügelei zu beiden Seiten von einander stieben, wo des Hirten Fuß hintritt, und oberhalb nahen Eulen und Fledermäuse.

Dein Geschick wäre so entsetzlich, so übergrauenvoll, läg nicht die eine Karte tröstlich-sprechend hier, in der Du offenbar und ohne Klügelei, wenn gleich fast ganz in Wolken verhüllt, Aurora erkennest.

— Sprich deutlich.

— Ein Gesetz des chinesischen Oberhauptes verbietet bei Todesstrafe, zumal den Weisen und Propheten des Landes, die letzten Siegel aller Geheimnisse, alles Wissens und Könnens zu vernichten. Nicht deutlich, deutlicher nur werd' ich werden.

In diesem Achteck siehst Du Zeichen und Wunder, so klar, daß es ein Zeichen und Wunder ist, daß

darob Sonne, Mond und Sterne nicht in erstickende Nacht verfallen.

Du bist zum Herrschen geboren und Dein Schöpfer hat die ganze Welt Dir zum Eigenthum bestimmt.

Ich grüße Dich.

Aber die Herrschaft ist Deinen Händen entwunden, Du bist worden, was Du auf dieser Karte siehst, und Der Dich unterjochte, ist — schlimm genug — nichts Besseres werth, als was er auf diesem Bilde ist. Seine Herrschaft führet er so hart, wie Du hier links und rechts erblickst, und darin wird er unterstützt von denen, die in den Karten oben sind. Ohne dieses Bild wär' es bald aus mit Dir, so schön geschmückt Du äußerlich auch anzuschauen bist und vor mir stehst. Am längsten hast Du gelitten.

Und wie ich dieses Achteck hier zerstöre, so wird Nichts sein außer Deiner Freude. Vergiß ja nicht das achte Bild.

Ich grüße Dich und rufe: Gloria! —

Wir sind dem chinesischen Lustigmacher nicht überall gefolgt; allein bald nach seiner Begrüßung des Fürsten Popolow war nicht nur er, vielmehr die ganze Maskerade verschwunden, Niemand wußte wohin.

Für etwelche entstand eine wirkliche Lücke in der Unterhaltung; denn daß nachgehends eine berühmte Sängerin „auf allgemeines Verlangen" mit Begleitung des Flügels eine Arie vortrug, hatte, wie es die Kehrseite des allgemeinen Verlangens oft ist, nur für einen Theil der Anwesenden Reiz, und bei diesem Theil wiederum theilweise blos deshalb, weil es die Königliche Kammersängerin Soundso war.

In einer Residenz, wie Berlin, ist Musik und Gesang nicht Etwas, um das man sich außer Athem schafft. Musikanten hat's hier so viel wie Trottoirsteine; gesungen und geklungen, gejöhlt und gegrölt wird auf Weg und Steg; für zehn Dreier kann man an einem Abend Beethovens Sinfonia eroica, Ouvertüren von Mozart, Gluck, Carl Maria von Weber und andern Koryphäen, meisterhaft ausgeführt hören, und Theater haben wir beinahe so viel wie Kasernen.

Dafür leben wir unter einer vorzüglichen Regierung, wo kein Mensch Ursache hat zu trauern. Zwar sind wir ein gutes Stück in der Geschichte zurück, nämlich in unserer Geschichte, aber in den dreißiger Jahren soll es noch lustigere Leute gegeben, und mag darum an Vergnügungsanstalten nicht gemangelt haben. Eins nur wissen wir gewiß, können sogar

einen römischen Eid darauf ablegen, so viel Komödie wurde nicht gespielt, wie jetzt.

—Du bist wie in Dich selbst versunken, Victor, redete ein Freund den andern an, — klingen die Töne des Gesanges in Deinem Innern nach?

—Foppe nicht; Du weißt, welchen Eindruck Musika stets auf mich macht, und gerade dieses „Excelsior", in dem mystisch die Unvergänglichkeit des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, ausgesprochen wird, ist geeignet, daß einer meiner Gemüthsart in trüben oder schweren Sinn verfällt.

—Damit ich eine Stimmung banne, die niemals wohlthuend ist, foppe ich gern. Am Vortrag des „Excelsior" hatte ich Manches auszusetzen; doch ist die Wirkung in uns eine gemeinsame.

Ich behaupte immer wieder, so viele Ausnahmen Du mir auch entgegenhieltest, der musikalische Geschmack sei ein wahrer Psychometer. Sage mir einer, welche Musik er vorzugsweise liebt, und ich sage ihm, welches Charakters er sei.

Auf Einige übt die Musik gar keinen Eindruck aus; — das sind theils schwerfällige, pedantische, theils rohe, verderbte Naturen. Andere können nicht drei Töne vernehmen, ohne daß sich ihr Fuß zum Tanze hebt. Das sind oberflächliche, leichtsinnige

Menschen, zum Theil in eigner allgemeiner Cultur vernachlässigt.

—Damit triffst Du die große weibliche Welt.

—Ist ihre Mehrzahl nicht oberflächlich, leichtsinnig, mit keiner besondern Bildung? Alle diese Sammt- und Seideschleppen, die hier an uns vorüber rauschen, mögen an wahrer Bildung nicht so schwer tragen, wie an ihren Kleidern. Täusche Dich nicht!

—Ausnehmen möcht' ich wenigstens die mittleren Schichten der Gesellschaft; insonderheit bieten die Töchter des sogenannten Bürgerstandes unzählige Abweichungen von Deinem Urtheil. Und Gefühlsbildung möcht' ich den meisten Frauen vindiciren.

—Das ist nun soso. Häufig streift die Gefühlsbildung an Empfindelei; weniger ist sie die Folge einer durchdrungenen, Geist und Herz harmonisch erfassenden Erziehung, als Angeburt, und . . . hört uns Niemand? . . . hat halbpart ihren Ursprung da, wo Plato den Sitz des Begehrens hinverlegt. Regel und Ausnahme verhalten sich hier, wie fünfhundert zu eins.

—Du denkst nicht gut von den Frauen.

—Nein. Wenn aber Gott auf meinem Lebenswege eine Blume, keine Distel, wachsen läßet, dann

werde ich sie sicher nicht verkennen, geschweige denn zertreten.

—Lege Deine Gedanken weiter aus.

—Da ich den Tanz erwähnte, will ich gleich bekennen: ich bin des Tanzes und der Tanzmusik geschworenster Feind, und bestreite, daß ihre Liebhaber Menschen sonderlicher Charaktere sind.

Tanz ist in meinen Augen die Lust des Teufels, ein Tanzsaal ein Tollhaus.

Die Lust des Teufels darum, weil die Bewegungen dabei den Ruin der Gesundheit abzielen. Ein Tollhaus darum, weil ein zeitweiliger Stillstand der Vernunft eintreten muß, damit man die sinnlose Bewegung eines Kreisels nachahme.

Im Tanze übt man keine Tugend aus, lernt nichts, belehrt nichts, gewinnt nichts, hat keine Erholung, keine wahre Heiterkeit, zu der immer ein Bewußtsein von sich selbst gehört, giebt sich Gefahren Preis, mit einem Wort: Im Tanze tollt man.

Ja — die Tänze der Alten hatten doch eine Idee, bei ihnen waltet das gymnastische Interesse vor. Die Tänze und Spiele, das ganze Leben der Alten war ein Cultus, eine Verherrlichung des Menschen; und das Abstractum dieses Lebens, die Phantasie dieser Verherrlichung ist übersetzt in das, was wir ihre

heidnische Religion, ihre Mythologie nennen. So meine stete und ständige Meinung.

Göthe sagt an irgend einer Stelle: Willst Du den Nimbus Deiner Größe nicht zerstören, so iß nie in Gesellschaft derer, die Dir den Nimbus bereiten.

Daß hierin viel Wahres, kann Niemand bestreiten. Umfänglicher erscheint mir dagegen ein Satz wie der: Willst Du den Nimbus Deiner Größe nicht zerstören, so tanze nicht. Ein tanzender Mensch ist ein närrischer Mensch, seine Narrheit macht ihn lächerlich oder bemitleidenswerth. Der Fluch der Größe ist Bemitleidung und Lächerlichkeit.

Gabriel Naudé —

— Der ein Pendant zu Macchiavelli's Fürsten auf Kardinal Mazarin's Befehl geschrieben?

— Derselbe hatte ein Werk über die Tanzkunst bei den alten Griechen und Römern verfaßt, auf das er sich nicht wenig zu Gute that, wie er denn im Allgemeinen Ansehen und Ruf eines sehr gelehrten Mannes genoß. Bei seiner Anwesenheit in Stockholm ließ ihn Christine, die Königin, zu sich entbieten, und da er viel Redens von seinem Werke machte, drang sie in den Domherrn, ihr eine Anschauung von den Tänzen der Alten zu geben; bon gré mal gré mußte

er alles Ernstes vor ihr tanzen. Bald war er eine geraume Zeit das Gespötte der Welt.

—Dies Beispiel hast Du wohl nicht richtig angewendet. Das Gespötte kann nicht entstanden sein, weil er tanzte, sondern weil Christine damit seine Eitelkeit züchtigte.

—Zugegeben. Allein man spottete ebenso des Domherrn, des Mannes, dem eine Würde innewohnte; und zum Gespött muß jeder Mann von Würde werden, der im Walzer und Galopp dahinraset. Warum wurde denn Meibom nicht lächerlich, den dieselbe Christine zwang zu singen, wie er die Gesangskunst der Alten geschildert? Warum fiel da allgemeiner Unwille auf die Königin?

Verachte ich den Tanz, verachte ich folgerecht die Aufforderung zum Tanze: die Musik.

Nenne mir eines solcher Stücke, das Originalität, ehrbare Grammatik und Rechtlichkeit besäße?

—Haha.

—Lache Du; die Tanzmusik ist, eines Beispiels wegen, zur Sinfonie das, was das Laster zur Tugend, die Frivolität zur Sittlichkeit ist.

—Welche Gattung der Musik findet denn Gnade vor Deinen Augen?

—Die classische eines Mozart, eines Beethoven,

Gluck, Haydn, Spontini und anderer, welche Ouvertüren, ganze Opern, Sinfonien, Concerte schrieben. Die Sinfonie ist mir das Höchste, und darin hat Beethoven Alles erreicht, was sich erreichen ließ. Beethoven ist der Schiller der Musik, Mozart der Göthe. Sieh — wer diese Musik eifrig liebt und verehrt, von dessen Charakter verspreche ich mir Viel, Alles.

—Und Rosini?

—Was leichter noch an Arbeit, spielender, denn die seinige, respectire ich nicht.

—Und die sogenannte geistliche Musik?

—Die hasse ich.

—Warum — — dringt sie nicht mächtig zum Herzen?

—Nur immer Maaß und Ziel! Die sogenannte geistliche Musik, als da sind Oratorien, Cantaten, Hymnen, Psalmen, überschreiten das Maaß eines gesunden Gefühls-Rhythmus. Sie verpietistern die Seele, machen sie de- und wehmüthig, schließen sie in verlechzende Rührung ein, erschlaffen ihre Federkraft. Die katholische Hierarchie weiß das sehr wohl, nicht umsonst verwendet sie auf diesen Theil des Gottesdienstes Pomp, Fleiß und Geld.

—Und welche Sangsweise spricht Dich am Meisten an?

—Das Volkslied. So wenig ich Republikaner bin, so weiß ich doch nichts, was erhebender, was gewaltiger auf mich gewirkt hätte, als die Marseillaise und die Parisienne. „Gott erhalte Franz den Kaiser" und „Heil Dir im Siegerkranz" sind auch schöne Volkslieder, aber sie sind mir zu gedehnt, zu ziehend, schleppend, sie erinnern mich jederzeit unwillkürlich an das „nur immer langsam voran". Es fehlt ihnen das Marschmäßige, das Allegro. Lieber singe ich zum Klavier die „Rule britannia".

In den Opern sind es die Chöre, auf welche man mehr Mühe und Kunst verwenden sollte, die mich anziehen. An der Kehlfertigkeit der Primadonnen habe ich das Interesse, welches die Menge an den Künsten der Seiltänzer nimmt, oder Gymnasten und Aequilibristen, wie sie sich heute vor einem „hohen Adel und hochzuverehrenden Publikum zu nennen die Ehre haben."

—Warum stimmte Dich jedoch das „Excelsior" trübe?

—Nicht trübe, sondern schwer, der Einfachheit der Composition und der tiefen Vieldeutigkeit des Textes wegen.

— Dein Geschmack bewegt sich also vorzugsweise im Heroischen und Seriösen.

— Getroffen.

— Welches Charakters nun ist der, auf den jedwede Musik nur ernst einwirkt?

— Deines Charakters. Du bist ein Melancholiker.

— Da habe ich Dich gefangen. Der musikalische Geschmack wird nie den Charakter, stets blos das Temperament, den Untergrund des Charakters anzeigen. —

Zwei vorübergehende Personen, eine Dame und ein Herr, machten, daß die beiden Freunde die Fortsetzung ihres Gesprächs zur Unverständlichkeit dämpften.

— Ich darf mit Sicherheit auf Uebersendung eines Exemplars Ihres neuesten Romanes rechnen.

— Mit Sicherheit, gnädige Frau.

Sie verabschiedete sich.

— Mit wem conversirten Sie?

— Meine Liebe, kennen Sie ihn nicht, den Herrn Z.?

— Ah — den Dichter?

— Ich mache ihn glücklich, daß er mir ein Exemplar seines neuesten Romans schenken darf. Meine Neugierde ist gereizt. Er verspricht ein Nebenein-

ander, während die Romandichter nur das Nacheinander bisher verstanden, und ich in der That nicht weiß, wie das eine nicht das andere und das Nacheinander kein Nebeneinander ist.

— O — Wortspielerei!

. . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Die Soiree versprach den Anbruch des Tages zu begrüßen, denn man hörte, allgemeine Tafel und darauf eine Tanzbelustigung, „bal paré", solle noch stattfinden.

Schon befürchteten wir uns zu langweilen, da wir zur Genüge gesehen, gehört, gefunden das, was wir suchten, als unverhofft das Zeichen zur Tafel gegeben wurde, worauf fast jeder der Herrn bemüht war, den Arm einer Dame zu erhaschen.

Wir sind nicht von den Geladenen. Indessen sehen wir an einem Ende der hufförmigen Speiserunde einen kleinen Tisch, den die Laquaien zum Tellerabstellen benutzen. Vor ihm steht ein Stuhl; ihn besetzen wir, von hier aus in der Zwerchlinie Alles überschauend, oberhalb die lebenden Büsten, die Speisen, das Service; unterhalb Sammt=, Atlasschuhe, lackirte Stiefeln, große Füße, kleine Füße,

friedlich beieinander, einige bisweilen in fühlbar-beredter Berührung.

Ein über die Maßen wohliges Behagen überströmt uns, wie Wärmeluftzug fröstelnde Haut, bei diesem Anblick. Nicht wässern uns die Speisen den Gaumen; — nachdem wir mit vielen Anderen im Buffet reichlich genascht, daß die heulendsten Eingeweide in sanftesten Schlummer geleckert sind, daß wir nicht begreifen können, wie die Magen eine fernere Anfüllung aufnehmen werden, — sind wir frei von allen materialistischen Gedanken, selbst der würzige Dampf kitzelt nicht unser Riechnervsystem.

Nein — das ist's nicht. Die Mischung der Geschlechter und Stände, die Gleichheit vor dem Genusse ist's.

Neben einer riesigen Gestalt handthiert ein Knirps mit Messer und Gabel; ein bindfadendürrer Diätarius bemüht sich, gegen einen fetten Rentier liebenswürdig zu sein; schwarze Haare locken sich an der Seite grauer Köpfe; eine Pergamenthaut sprenkelt ihre Beine neben dem Sohne eines Thias; ein Conservativer brüstet sich im Vis-à-vis eines Liberalen; der Militär in der Nähe des Civilisten; der Adlige gegenüber dem Roturier und bürgerlichen Beamten; ein Betriebsamer unfern eines vornehmen Faullenzers;

eine Löwin nahe einer sittsamen Frau; eine moderne Lais neben einer Vesta; Fresser neben Frugalen; Gewöhnliche bei Sonderlingen; Talente bei Beschränktheit; Hochmuth unweit Bescheidenheit; Geschwätzigkeit nächst der Einsilbigkeit; Gesundheit neben Hypochondrie; häßliches Frömmeln an der Seite des angenehmen Lasters; Geiz und Sparsamkeit; Reichthum und Armuth; —

herrliche Mischung eines Mikrokosmus.

Von Anfang an sind Aller Augen gerichtet auf eine alte Frau in bäuerlicher Kleidung, sitzend zur Rechten Waldemar's. Die meisten erkennen sogleich die Dame wieder, — welche Honneurs machte, doch mit Niemand sprach, — an eine neue Mummerei glaubend.

Wie nun beinahe Jeglicher im besten Zuge, Wein und Fröhlichkeit verschwendrisch ausgegossen, Toaste auf Toaste ausgebracht werden, desgleichen viele Füße unter dem Tische ihre Rolle mit großer Ausdrücklichkeit und Behendigkeit spielen, erhebt sich, was von Mehreren endlich erwartet, Waldemar, in der Mitte der Tafel placirt, und spricht:

—Hochzuverehrende Gäste und werthe Freunde, meine Damen und Herren!

—Soll mich der Storch kratzen! schreit Albert, dessen Lustigkeit nicht blos aus- und zusammengelau-

fen, die auch seit einer Weile ihr natürliches Bett verlassen, — wenn Du uns nicht eine verteufelte Ueberraschung bereitest —

— Pst! pst! ertönte es von vieler Munde.

— Was ist denn das für ein Mensch —

— Das ist ja eine Rohheit —

— Ein ungehobelter Garçon —

— Un homme non raboté —

— Er ist trunken —

zischelte man untereinander.

— Ich höre, er sei Maler.

— Mon Dieu! ein Farbenkleckser!

— S'ist ein Pinsel, gnädige Frau, sagte nach paarminütlicher Gedankenwürgung ein adliger Stutzer, selbstgefällig lächelnd, als ob er wunder welchen Witz — unter den eilig-heftigen Geburtsschmerzen seines Hirns — zur Welt gebracht.

Waldemar ignorirte Alberts Störung, und fuhr fort:

— Theilweise verpflichtet durch Ihren Gesundheitstrunk auf mich, nehme auch ich mir die Freiheit, einen Trinkspruch auszubringen, vorausschickend eine kleine Geschichte.

Albert will abermals etwas bemerken, allein Richard, der sich neben ihn gemacht, verschließt ihm den Mund.

— Vor dreißig Jahren wurden in einem Dorfe bei Creuznach drei Kinder geboren —

Einige Damen befleißigen sich des Farbenwechsels.

— eines, laut des Kirchenbuches ein Knabe, dem Rittergutsbesitzer, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn Hugo Graf von Alzey-Hochheim —

— Eines Cavaliers würdig ausgedrückt —

— Vielleicht sein Geburtstag heut —

— und zwei, laut des Kirchenbuchs ein Mädchen und ein Knabe, seinem Tagelöhner — Adam Strube —

— Strube? Strube? sagte man, denn es waren Herren und Damen zugegen, die auf Clifton's und Helene's Verlobungsfest gewesen.

— Desselben Strube, dessen Bruder der Banquier Friedrich Strube hieselbst ist, zu dem sich ein gleichfalls hier wohnhafter Schuhmacher, Namens Lorenz Strube als Neffe bekannt, eine Verwandtschaft, welche ich jedoch nicht verbürgen kann zur Zeit.

— Also doch —

— Unnoble Verwandtschaft —

— Sauberes Herkommen —

— Dem Plebs entsprungen —

— Zwei glückliche Mütter auf einem kleinen Flächenraum, werden Sie denken. Mit Nichten; zwei

glückliche Väter nur. Beiden Müttern wurden ihre Kinder vertauscht, geraubt. Wie das geschehen, davon will ich Ihnen nichts mittheilen, das ist ein zur Stunde erst halb gelöstes Geheimniß. Der Verlust der gräflichen Familie ist ersetzt worden, der Verlust der Tagelöhnerin zur Hälfte . . . .

Meine Damen und Herren — erheben Sie sich — nehmen Sie Ihre Gläser — trinken Sie auf das Wohl zweier Menschen — —

auf das dieser alten Frau — die ich zur Hand nehme — —

die Wittwe Adam Strube's — — —

und auf den einen wiedergefundenen Sohn — —

— auf mich — Waldemar Strube — —

ein dreimal donnernd Hoch der Tagelöhnersfamilie! . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Ueberlegt hatte Waldemar den Toast eingeleitet, inmitten der Einleitung dagegen riß ihn sein Gefühl fort, daß der Anfang hastig dem Ende zueilte.

Sarkastisch überflog sein Auge die Versammlung, die eine kläglich-lächerliche Physiognomie darbietende.

Diese hatten den Mund zu einem Hoch geöffnet, aber es erstarb, bevor es die Lippen berührte. Jene entfärbten sich vor Erstaunen; Andere vor brustschnürendem Schreck; unbeholfen und rathlos sahen

Andere einander an. Kaum der dritte Theil von Allen stimmte — aus Artigkeit, aus wirklicher Sympathie, ohne weiteres Bedenken — in das Hoch ein.

— Vivat Waldemar Strube — Vivat die Tagelöhnersfamilie, schrie Albert dem schwachen Chorus voran, und während das Orchester noch Tusch blies, kamen wie im Gänsemarsch mehrere kleinlaut nach. .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Schweigen überschattete eben den Speisesaal, als der Eingang, ein wenig stark geöffnet, einen langen, griesgrämlich-gebeugten Mann zeigte, im Augenblick der Punkt, auf dem sich so viel Köpfe, so viel Strahlen concentrirten.

Langsam schreitet er dem Festgeber zu.

— Ich bin Hugo, Graf von Alzey-Hochheim — und dieser ist mein Pseudo-Sohn.

Ich bekenne vor allen hier Anwesenden, nicht den beschämenden Muth gehabt zu haben, das in die Welt hineinzuposaunen, was der Himmel selber nicht zu wollen schien, was er ein halbes Menschenalter mit einem Schleier bedeckte.

Du hast so gewollt, wie ich zeitig genug kam zu hören — —

Ich reiste her — noch zu dem Grafen —

Ich kann nun gehen — denn ich habe keinen Theil — an dem notorischen Bauersohn.

Damit warf er ihm ein Document hin.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — —

# 4.

In der Lieblosigkeit, mit der die Menschen einander begegnen, liegt gegeben, daß sie den Splitter in des Nächsten Auge gewahren, bevor sie den Balken aus dem eigenen ziehen, daß man zehnmal und lieber vor anderen Thüren kehrt, bevor die eigene gesäubert worden.

Am grellsten und widerwärtigsten tritt dieses Laster im Leben der kleinen Städte hervor, wo eine Henne kein Ei legen kann, das nicht so lange von der halben Stadt kritisirt würde, bis ein anderes gelegt und ausgebrütet worden, wodurch übrigens das erstere nicht in Vergessenheit geräth; — wo Niemand vom Schnupfen befallen wird, der nicht besprochen würde, als ob eine exorbitante Krankheit erschienen, und Alle Aerzte wären.

Ihr beschönigt das vielleicht eben mit der Kleinheit, wo alle Einwohner sich auf dem Nacken sitzen, wie mit der geringen Abwechselung des äußeren Lebens. Aber wir sind der Ueberzeugung, wenn ein Jeder will, hat er mit sich selbst so viel zu thun, daß er nicht bemüßigt werden kann, von sich auf Andere zu sehen, in der Absicht, sich bei ihnen und über sie aufzuhalten.

Keineswegs wollen wir von diesem Vorwurfe die großen Städte freisprechen. Doch vermag der Einzelne sein Thun und Lassen derweise einzurichten, daß er eher dem Leumund überhaupt entgehen kann.

Ueberall ist das Laster dasselbe; nur die Großheit, die Mannigfaltigkeit, das kaleidoscopische Ueberstürzen des Lebens, gestattet selbstverständlich kein Aufhalten bei der Einzelheit; seine häßliche Breitspurigkeit in den kleinen Städten ist daher wohl erklärlich, doch nicht beschöniglich. Und betrachtet ihr das tägliche Treiben der Menschen aus der Vogelperspective, vergleichet immerhin die großen Städte mit fortwährend neu erzeugten rhapsodischen Gemälden, über welche täglich Farbentöpfe ausgegossen werden, die kleinen dahingegen mit Genrebildern, welche von Zeit zu Zeit Kleckse verunstalten.

War denn auch über den Spektakel auf dem

letzten Hochmahl bei Strube beinahe Gras gewachsen. Nun aber kam die Sensation der Waldemar'schen Soiree, wie man sagte die Duperie des Adels und der vornehmen Welt, „ungebührliche" Vorgänge, verwandtschaftliche Enthüllungen hinzu, und je mehr Einige von der falschen Scham gedrückt wurden, der berüchtigten Abendgesellschaft Theilnehmer gewesen zu sein, desto gallsüchtiger geberdeten sie sich. An die Erhabenheit des Waldemar'schen Impulses dachten diese und begriffen sie nicht.

Nur zu!

Wir unsererseits wandern — in's Zuchthaus.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Carcan, der Strafanstaltsprediger, hat Maximilian die verheißene neue Strafe bereitet. Wort halten geziemt dem Manne Gottes. Drei Tage kein warmes Essen, blos Wasser und Brod.

— Er soll schon zahm werden, sprach Louis de Valverde, und Sie bringen dem radikalen Sünder ohne Zweifel Religion bei.

Deswegen steht er jetzt in der Zelle Hernau's.

— Hast Du im Worte Gottes gelesen?

— Was verstehst Du unter Wort Gottes?

— Du verweigerst mir noch die schuldige Ehrfurcht?

— Ich hatte nie vor einem Menschen Ehrfurcht. Lieben, hassen und verachten kann ich allein. Ich verachte Dich — zertrümmert meinen Leib — ich verachte alle Kerkermeister und deren Handlanger.

— Ich hoffe mit dem Einzug des Glaubens in Deine Seele, auch die Geburt eines neuen, Gott wohlgefälligen Menschen. Darum vergebe ich Dir. Doch wisse, auch die göttliche Langmuth hat ihr Ende.

— Du bist mir lästig, aber ich muß Dich ertragen. Du sollst mich bekehren, dafür wirst Du bezahlt. Beginne.

— Hast Du in der Bibel gelesen?

— Ich habe.

— Gut. Ich will Dir nun vorhalten die Hauptstücke christlicher Lehre und christlichen Lebens. Wir glauben an einen Gott, der ist und heißt Vater, ein Schöpfer unser Aller, der uns Leib und Seele und alle Nothdurft, ohne all' unser Sorgen, gegeben. Derhalben singt der Psalmist:

Der Herr wird des Armen nicht so ganz und gar vergessen, und die Hoffnung der Elenden wird nicht verloren sein ewiglich.

Hoffe auf den Herrn, und thue Gutes, bleibe im Lande, und nähre Dich redlich.

Habe Deine Lust an dem Herrn, der wird Dir geben, was Dein Herz begehrt.

Befiehl dem Herrn Deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.

Ich bin jung gewesen und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, und seinen Samen nach Brod gehen.

Siehe, des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen; daß er ihre Seele errette vor dem Tode, und ernähre sie in der Theurung.

Wie sich ein Vater über die Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.

Diese Sprüche stehen geschrieben — mache Dir Zeichen, denn Du sollst und mußt sie lernen — — Psalm neun, drei und dreißig, sieben und dreißig, einhundert und drei.

— Mein Spruch lautet: Hilf Dir selber, und der Himmel hat Dir geholfen.

— Wer hat den Erzvater Jacob mit seinen Kindern in Egypten bei großer Theurung reichlich erhalten?

Hat Gott nicht Morgens und Abends die Raben mit Brod und Fleisch zu dem Propheten Elias gesandt?

Hat Gott nicht der armen Wittwe, von der im ersten Buch der Könige erzählet wird, Oelkrug und Mehlfäßlein gesegnet?

Hat Gott nicht die Belagerten zu Samaria aus großer Hungersnoth wunderbar und gnädiglich erlöset?

— Du nennst den Helfer Gott, ich nenne ihn Mensch.

— Weil Du ein Abtrünniger Gottes worden bist.

Wir glauben ferner an Jesum Christum, Gottes und Mariä Sohn, unsern Erlöser, und an Gott den heiligen Geist, der in allen unsern Nöthen unser Beistand und Tröster sein will.

Zu diesem Gott wird er selber Dich durch viele Trübsale führen. Aber es stehet geschrieben:

Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz, das im Paradies Gottes wächst.

Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna.

Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tod.

So Du aber getreu bist bis an den Tod, wird Christus, unser Heiland, Dir die Krone des Lebens geben.

Diese Sprüche stehen geschrieben — mache Dir

ein Zeichen, denn Du sollst und mußt sie lernen — — Offenbarung Johannis, im zweiten Kapitel.

Damit aber der Same des göttlichen Worts nicht auf den steinigen Boden Deiner in der Sünde verschlammten Seele falle, wo er nimmer aufgehen kann, will ich Dich kraft meines Amtes als verordneter Diener der christlichen Kirche reinigen, indem ich Dir die unverdiente Gnadenspende unseres Heilandes Jesu Christi reiche, welche ist sein Leib und sein Blut, das er für uns geopfert zur Vergebung unserer Sünden. Zwar gehört zum würdiglichen Empfängniß derselben Erkenntniß, Reue und der Vorsatz zur Besserung; so Du indessen nur den Willen hast, in das verlorne Vaterhaus zurückzukehren, wird das heilige Abendmahl nicht mit Unrecht an Dich ausgetheilt werden, und sich als eine heilsame Arznei beweisen, der Anfang zur Genesung Deines todtkranken innern Menschen. Ich hoffe von dem Genuß des heiligen Abendmahls für Dich eine Umwandlung Deines aussätzigen Sinnes.

Ich habe Dir mitgebracht einen Katechismus, daß Du Dir einprägest die sechs Hauptstücke.

Lies hier einmal laut das Bußgebet.

— Zu Deinem Vergnügen.

Ich armer, sündiger Mensch, bekenne vor Gott

und Euch, daß ich nicht allein in Sünden empfangen und geboren, sondern auch mit meinen sündlichen Lüsten, Gedanken und Worten den allmächtigen, dreieinigen Gott beleidigt und erzürnet, und seiner göttlichen Gebote keines gehalten, auch meinen Nächsten nicht geliebt als mich selbst: und habe damit Gottes gerechten Zorn und Ungnade, zeitliche Strafe und ewige Verdammniß verdient. Es sind mir aber solche alle meine Sünden von Grund meines Herzens leid, glaube auch von Herzen, daß dieselben durch meines Herrn Jesu Christi Blut und Tod gebüßt und bezahlt sind. Bitte Euch hierauf als einen verordneten Diener der heiligen christlichen Kirche, Ihr wollet mich in Gottes Wort unterrichten und trösten, von meinen Sünden lossprechen, und zur Stärkung meines schwachen Glaubens mit dem heiligen Abendmahl des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi versehen. Ich habe mir ernstlich vorgesetzt, mit der Hilfe Gottes und dem Beistand des heiligen Geistes, so viel mir in meiner menschlichen Schwachheit möglich ist, mein Leben zu bessern, und mich vor Sünden zu hüten.

—Dieses Dein Bußgebet genügt.

—Meines? Zu Deinem Vergnügen las ich.

—Das Licht des Evangeliums hat meine Augen erleuchtet, daß sie gewahren zwei Seelen in Deiner

Brust. Die eine strebt himmelan, die andere zerrt hölleab; die eine trieb Dich zu lesen im heiligen Buche der Bücher, mit Klarheit und Ausdruck der Stimme zu beichten, die andere läßt Dich spotten über den Inhalt der heiligen Schrift, und sträuben gegen das verlesene Bußgebet als Dein eigenes.

Das Licht des Evangeliums hat meinen Geist mit der Gabe der Weissagung ausgerüstet, Dir zu sagen, daß das Gute in Dir, die aufstrebende Seele, triumphiren werde über die abwärts ziehende, über das Böse. Du wirst ein wahrer Glaubenseiferer werden.

Kraft meines Amtes verkündige ich Dir Vergebung Deiner bisherigen Sünden. Morgen, in der Stille des Abends, will ich Dir an geweihter Stätte das heilige Abendmahl reichen.

— Herr — wer von uns Beiden ist verrückt? Ich — nein — noch bin ich's nicht. Du? nein — nein — schlau bist Du — so willst Du die Klarheit meiner Sinne berücken? Gehe hin zu den Basen und Kindern —, in die Zellen meiner Leidensgefährten — — mich berückest Du nicht — Jesuit!

Carcan hörte keines dieser Worte. Schon hatte er sich entfernt.

Des andern Tags führt unsern Hernau ein

Schließer in die Wohnung des Geistlichen, über der des Direktors gelegen. Von da steigen die drei eine Treppe höher, passiren einen großen Arbeitssaal, von dort in ein noch höheres Geschoß, wo der Schließer eine schwer verrammelte Thür öffnet.

Sie sind auf einer der eisernen, zwei Gebäude verbindenden Brücken, die die prächtigste, durch Nichts beschränkte Rundsicht über die freie Natur gewährt.

— Vergönnt mir einen Augenblick Rast und Labung am Busen der Natur — bat der Züchtling.

Man willfahrte ihm.

— Das Jahr ist alt geworden — — starr liegt in Winters herbstem Drange die Natur — — der Nordwind ließ die Todtenpfeife wochenlang schon schrillen — — mit frostiger Hülle stehen Saat und Rebenland — — kahl sind die Bäume worden, vom Schnee kraus bewölkt sind Wipfel, Aest und Zweige — — die Vögel fortgezogen, und nur der Krähe heiseres Geschrei, der längst nicht hinter hochbestandenen Feldern schlau verborgenen, tönt uns an. Euch Krähen hab' ich stets beachtet, weil ihr so ganz und und gar den Menschen ähnlich seid, verträglich, friedlich und gesellig zehrend bei Fraßes Ueberfluß, im Allgemeinen: Umständen angemessen friedlich oder

freundlich, in Mangels Zeit die Hungerbissen auf Tod und Leben abjagend — —

Nicht zittert unter Blumen, die ihre nun verdorrten Häupter über seine Fläche neigten, des Stromes Flut in's Thal — geht unter Eises Bogen leiselangsam fort. Vereinsamt stehen die Wiesen — im Todtengewand die Triften. Und jene Hügelkette, von der beim Wiegen linder Zephyre auf duftenden Blüten Gesang herüberschallte in das Dorf, von dessen heimischen Herden der Haushaltsfeuer Dämpfe durch die Schlote in die kalte Luft hinaus sich winden, trägt hochgethürmt ein Flockenmeer — —

Die Vesperglocken läuten — — o schlafe süß, Natur — — du wirst zum Ostermorgen wonniglich erwachen!

—Nun hast Du wohl genug — s'ist kalt — man will nicht Deinetwegen frieren, — sprach der Schließer.

—Zerschmölze doch der Abendsonne Feuerschein, der in ein blutig Lichtmeer Alles kleidet, die Riegel und die Mauern, die mich und zahllos viele Herzen eingeschlossen — — und daß von tausend Augen, die jetzo — seht — dem Himmel aufgegangen, eines nur ein winzig, aber stärkend-festes Leben dem Tod, den

einzig das Geschick in unzähligen Gestaltungen dem Menschen gegeben, einflößen möchte.

O — daß ich wie die Tochter Jephtah's schwärmen könnte —

— Du vergissest, wo Du bist. Doch wahre diese Weichheit Deines Herzens, so wird der Glaube gute Früchte in Dir tragen, den Frieden wirst Du finden, den Du jetzt nicht hast.

So der Geistliche, voran die Schritte lenkend der „geweihten Stätte", der Kapelle zu, die im Mittelgebäude der Anstalt ist. Sie bildet einen glockenförmigen, gen Osten verengten, schier spitzwinkelig auslaufenden Kreis, getheilt durch fünf hölzerne, acht Fuß hohe, von Osten — wo die Kanzel und darunter der Altar — nach Westen divergirend errichtete Scheidewände, so daß der Prediger wie die erhöhten Beamten-Gestühle just den Ueberblick über sämmtliche Gefangene haben, diese hingegen nur jene sehen, wie denn auch jede Klasse ihren besondern Eingang nimmt. Ausgeschlossen vom gemeinsamen Gottesdienst sind die Individuen der Beobachtungs-Abtheilung und die mit Einzelhaft Bestraften, deren religiöse Andacht in ihren Zellen entweder der Prediger oder der Schullehrer leitet.

In dieser Kapelle sind sie.

Der Abendsonne letzte Strahlen erhellen purpurfarben den Raum, der den Altar einhäget, und seiner brennenden Kerzen Farbe tritt in diesem Schein mondfahl zurück, und auf die „heiligen" Gefäße, die den Wein bergen, auf den Pokal, den Teller mit Oblaten, dünkt geisterheimlich sich das Roth zu festen.

Max soll das Abendmahl erhalten.

Das Antlitz bleich, wie Modergrüften ängstiglich entstiegene Schatten, gebleichter noch durch's Kerzenlicht, gehüllt in den Talar, der nicht der Liebe, nicht des Glaubens, nicht der Hoffnung Farbe trägt, der trägt des Todes Signum, der Trauer und der Nacht, steht, hinter ihm das Crucifix — das Sinnbild der an's Holz geschlagenen, am Haupt vom Dorn zerfleischten, an Hand und Fuß durchnagelten, gestorbenen und dann gen Himmel aufgefahrenen Liebe:

ach ja! — gen Himmel aufgefahren, gewichen
von der Erde bis zu einem jüngsten Tage —

— steht, sagten wir, Carcan am schwarzbehangenen Tische, wo in Wein und Brod der Leib Mariä Sohnes liegen soll.

Der Abendsonne letzte Strahlen sind bis zu einem letzten hingegangen, der, eh' er scheidet, das ganze Angesicht des Sträflings küsset, den Zwang an „Gottes Tisch" gebracht, und es erleuchtet, bevor Erleuch-

tung noch von Gott aus Priesters Mund gesegnet worden.

Im Dunkel lehnt der Wächter hinter ihm.

Da tönt von der gegenüber liegenden Emporkirche in leise schaurig-schmerzvoll gewundener Weise die Orgel, und in vierstimmiger Harmonie singen Verbrecher den doloros gezogenen Choral:

O Lamm, das keine Sünde je beflecket,
Das nie die Schuld getheilt, die uns bedecket,
Und reiner ist, als alle Seraphinen,
Die jetzt Dir dienen.

Laß Deines Leidens Frucht mich stets genießen,
Laß seinen Trost auf mein Gewissen fließen;
Dein Sterben sei zu steter Lust und Freude
Des Geistes Weide.

Der Sünde, die Dich hat an's Kreuz geschlagen,
Will ich von ganzem Herzen nun entsagen;
Es soll forthin in mir sich nichts erkühnen,
Ihr noch zu dienen.

---

O Lamm Gottes unschuldig
Für uns am Kreuze gestorben!

Den Tod litt'st Du geduldig,
Und hast uns Leben erworben,
Die Sünd' hast Du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm' Dich unser, o Jesu!
Gieb uns Deinen Frieden, o Jesu!
Amen, Amen, Amen!

Es schwieg der Gesang, die Orgel tönte weiter, des Priesters Litanei begleitend.

—Komm', nahe Dich dem Tisch des Herrn, — ward Hernau nun geboten, und die Orgel intonirte die Melodie:

Unser Herr Jesus Christus —
In der Nacht, —
Da er verrathen war — —
Er trat heran:

—Begehre nicht von mir zu treiben Spott, denn ohne Glaube ist das Werk doch Nichts.

Der Priester sang weiter:

Nahm er das Brot, —
Dankte und brach's, —
Und gab's seinen Jüngern, —
Und sprach: —

Nehmet hin und esset — —

Hiemit reichte er Max das gesegnete Brod. Der aber sprach:

—Längst verblutete mein Glaube auf dem Schaffotte der Vernunft — — vergebens ist jegliches Bemühen, meinen Geist in Banden zu schlagen.

—Nimm! murmelte Carcan wuthentbrannt, — wir sollten sagen wohl: im heiligen Zorn entbrannt, — nimm! so gebeut ein Diener Gottes bei den schrecklichsten Strafen himmlischer und irdischer Gerechtigkeit!

Er nahm nicht — er bekam, bevor er's hinderte.

Und weiter hallt die grabeshohle Stimme Carcan's in die finstere Stille, getragen von der Orgel Wimmern:

Dies ist mein Leib, —
Der für Euch gegeben wird —
Solches thut zu meinem Gedächtniß.

— — — — — — — — —

Desselben gleichen nahm er auch den Kelch —
Nach dem Abendmahl, —
Dankete, —
Gab ihnen den, —
Und sprach: —
Nehmet hin und trinket alle daraus, —
— —

Er bot ihm den Kelch —

— Ich will nicht — lasse die Farce —

Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut,' —

— Zwinge mich nicht —

Das für Euch und für —

— Ich will nicht!!

— — —

Hernau's Entrüstung dringt wetternd durch die Kapelle — — die Hand, die Zwang an ihm versucht, ist von ihm abgeschleudert worden — — zu Boden platscht der Wein, rinnt von Altares Stufen — — weithin fliegt klirrend der Pocal . . dem Priester selbst erstarrt vor Schreck der Sinn.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — —

Unerhörte That!

Wie soll sie wohl gerochen werden?

Das eben deliberiren sie: des Hauses Haupt, die Inspektoren, die obersten Aufseher, Carcan und auch der Arzt.

Ob Prügel bis zum Tode?

Ob an die Kette schmieden, an Fuß und Bein mit Springen?

Ob fürchterliche Hungerstrafe?

Ob Tag' und Nächte lang den nackten Leib auf Latten hingebettet?

Vielleicht von Allem des nicht kärglichen Registers etwas?

— — —

Endlich haben sie's; wir werden's bald vernehmen.

— — — — —

Inzwischen sitzt auf seinem Strohsack er, über den man urtelt, das Haupt gestützt, das Auge im gedankenschweren Niederblick. Er spricht, und weiß es selber nicht, spricht zu sich selbst, und wird gehört. . . . . . . . . .

— Elise — — Elise — meine Elise — — nein, nein — heraus aus meinem Sinn — — bist Du noch nicht heraus? war all' mein Kampf umsonst — kehrst Du denn immer wieder? — heraus — damit in Wahnwitz nicht der Nerven meines Kopfes Ineinanderspiel verschüttet werde. — — — — Welch' lichten, stern'gen Punkt erzeuget die verwünschte Finsterniß des Kerkers —? was kreist und wirbelt auf, — was fährt in Schlangenlinien vor mir hin — — was dehnt und zieht sich wachsend —? es dringt heran — — nimmt Form, Gestaltung an — — hinweg — Dein Bild — Elise — ist's! — — —

Verschwinde, toller Spuk! Ich will's — ich Erbe der Schöpfung, ein Herr der Welt!

Erbe der Schöpfung? Herr der Welt? Dieser Schöpfung? Herr dieser Mauern —? nicht einmal Herr dieser Mauern.

Zwar Alles, was da ist, ist durch des Menschen Geist, und in dem Geist war aller Welt Ewigkeit Anfang, und der Anfang war bei dem Geiste, und der Geist war Gott . . .

Alles hat Sein durch des Menschen Geist, und ohne des Menschen Geist ist Nichts das wäre, selbst das Nichts-Sein, der religiöse Glaube . . .

In dem Geist ist Alles Leben, und das Leben ist der Geist des Menschen . . .

Durch den Geist, der Gott ist, ward ein Geschöpf geboren, das heißt: Erkenntniß . . .

Dasselbige kam zum Zeugniß, daß es von dem Geist zeugte, damit sie durch es sich selber wüßten . . .

Die Erkenntniß war nicht selbst das All des Geistes, sondern daß sie zeugete von dem All . . .

Das ist das wahrhaftige Bewußtsein, welches alle Menschen erleuchten wird, die wähnen in Gott zu leben, und selbst Gott sind, die sich dessen Ebenbild denken, der nur ihr unfaßbares Ebenbild ist . . .

Die Erkenntniß war schon in der Welt, und

durch die Erkenntniß ist sie, und die Welt kannte die Erkenntniß nicht . . .

Sie kam in ihr Eigenthum, und das Eigenthum nahm sie nicht auf in ihrem Schooß, trieb sie in eine Fremde . . .

Wie viel sie aber aufnahmen, denen gab sie Macht, Menschen zu sein, die sich in ihrem Beruf wissen . . .

Und die Erkenntniß ward Fleisch, und nahm ihre Wohnung unter uns voll Kraft und Herrlichkeit. Und diese ist's, von der geschrieben steht: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn sie war, ehe er war, weil er nie war . . .

Und von ihrer Fülle werden alle schöpfen Kraft um Kraft . . .

Denn der Glaube ist durch Entzweiung des Irrthums dem Menschen gegeben, die Kraft und Wahrheit durch Erkenntniß worden . . .

Außer ihr ist kein Gott, wie sie selbst nicht Gott ist, sondern den Menschen zum Menschen macht . . .

. . . . . .

Und doch: Gott-Adam — wie — wo bist Du! . . . . . . . . . . .

Der Mensch ist zum Unglück geboren, wie der Vogel zum Flug.

Wenn man seinen Jammer wöge, und seine Leiden zusammen in eine Wage legte, so würde es schwerer sein, denn der Erdball.

Das Jammerchaos der Jahrtausende klammert sich an seine Fersen, sein Grimm zehrt an seinem Geist, und die Schrecknisse der Gewalt sind auf ihn gerichtet.

Ob ich ein Gott bin, ob ein Wurm, ob ich ein Erbe der Schöpfung, geboren König zu sein und Priester meiner eigenen Göttlichkeit, ob ein elender Sclave, gefesselt an die Scholle — es ist Alles eitel. Und was in bitterer Stunde eines bitteren Tags in meiner stillen Klause ich erwogen, das trifft zu.

Wozu, o Mensch, das tiefe Leid,
Erinn'rung schwarze Trauer,
Des Willens und der Thaten Streit,
Des Duldens blut'ge Schauer?
Geknechtet ist zu schwerem Dienst
Der Gottheit Fleischgebilde!
Du strebst und schaffst, und was Du schienst,
Zerfleucht im Staubgefilde.
Wozu? — da wir sterben, — sterben müssen,
Und von allen Qualen Nichts, — Nichts mehr
wissen?! —

Wozu Begehr nach Lieb' und Freud',
Nach dem, was, Mensch, Dich krönet,
Wozu die Sorge sonst und heut',
Die doch am End' Dich höhnet?
Was soll das Schwingen auf zum Licht,
Was Zions-Kindern Reigen!
Es will der Geist verschmachten nicht,
Das Herz will Dornen weichen!
Wozu? — da wir sterben, — sterben müssen,
Und von allem Ringen Nichts, — Nichts mehr wissen?! —

Wozu Geburt, wozu denn Haß,
Das Pflanzen und das Heilen,
Warum nicht Suchen, Fernen laß,
Granitnen Sinn's Verweilen?
Das Brechen, Bauen und Behalt,
Ausrotten und Zerreißen,
Das Sammeln, jede Müh', wird's bald
Wohl mehr als Nichts beweisen?
Wozu? — da wir sterben, — sterben müssen,
Und von allem Jammer Nichts, — Nichts mehr wissen?! —

Wir leben, um zu sterben — — der größten Wohlthat leben wir, und wen das Leben am Meisten geliebt, dem gab es jung den Tod — — — — —

Der Arm entglitt seinem Kopf — — hinterwärts sank er — milder Schlummer umfing ihn. — — — —

Das Nagen eines harten Zahnes, erst wie der Grille Zirpen, dann wie des Meisels körniges Schaben, stört nicht des Todes Bruder.

---

# Viertes Buch.

[illegible] um zu sterben — — der größten [illegible] wir, und wenn das Leben am Meisten [illegible] den Tod — — — — — [illegible] seinen Kopf — — hinterwärts [illegible] Schlummer umfing ihn. — — — —

[illegible] eines harten Zahnes, erst wie der [illegible] wie des Meissels förmiges Scha- [illegible] des Todes Bruder.

## 5.

Hart an die frequenteste Straße der Königsstadt grenzt eine, deren Bewohner in der Zeit der Begebenheiten, die hier vor dem Auge des Lesers auf- und abgewickelt werden, ausgestorben schienen. Stundenlang konnte man auf- und niederwandeln, ohne ein lebendes Wesen auf dem Pflaster zu gewahren, ohne daß ein menschliches Antlitz an einem Fenster der fast durchgängig mit weißer Oelfarbe getünchten Häuser, die Personen der Société d'élite gehören mochten, sichtbar wurde.

Trotzdem hatte diese Straße durch ihre Ruhe etwas Anziehendes, Wohlthuendes; zumal heute, da nach langer Ferne der Frühling heimgekehrt, dessen lieblich schöne Gaben selbst zwischen diesen Mauern

wir bewundern können; denn jetzo sind wir an der Stelle, wo ein freundlich gepflegter Garten zwei der Gebäude trennt, verbunden mittelst eines grünangestrichenen Stackets.

Behaglich hat des jungen Frühlings Sonne den frischen Grund des Gartens überlagert, des Schnees, der unlängst noch der Erde Schooß behüllt, Geheimniß aufgeschmolzen, Schneeglöckchen ihm entsprießen lassen, mit lustigem Grün, erquicklich für die balsamdurstige Seele, ihn ausstaffirt, in Blumen und in Bäumen mannigfaltig der Blüten reges Leben eingehaucht, und rings umher, auf Dächern und auf Firsten, in fröhlichem Gefieder ein munteres, kleines Sängerchor versammelt, das für die undankbaren Menschen, in deren Herzen noch kein Eisgang eingetreten, den Hymnus auf der Natur Auferstehungsfest mit anstimmt.

Der geschäftigen Bienenhaufen aber, deren Murmeln, Summen, Surren, Brummen diesen ganzen Stadttheil vorzugsweise erfüllt, einer hat hieher sich ebenfalls verlaufen; denn wie wir einige Schritte weiter gehen, sehen wir einen augenscheinlich neu gebauten Laden mit der Firma:

## Einkauf und Verkauf
von Brillanten, Gold, Silber, Uhren, werthvollen Münzen, Medaillen und Pfandscheinen, von Lorenz Strube & Comp.

Das ist ein Schild, das seinesgleichen viele hat, das gelesen zu haben wir uns begnügen würden, fiele uns nicht der Name: Lorenz Strube & Comp. auf. Daher geben wir uns den Anschein eines Käufers, und treten in den Laden, den vor uns zwei Herren besuchen, deren Kommen hinter uns wir beim Anhören des Concerts der Vögel nicht bemerkten.

Um so besser, denn wir sind in Verlegenheit, wonach wir fragen sollen. Nun werden wir uns an dem betheiligen, was in dem Verlang der beiden früheren liegt.

— Wir sind Liebhaber seltener Münzen, hebt der Eine an, wollen Sie uns von Ihrem Vorrath vorlegen?

— Mit Vergnügen, antwortete Lorenz, gekleidet wie ein Gentleman, sich beeilend mit dem Herbeischaffen einer großen Schublade.

Das ist, was ich Ihnen zeigen kann.

Man sucht, man wählt, besichtet, und während dessen fixirt der Frager den Verkäufer.

— In der That, sagt er nach einer Weile, Sie sind derselbe Strube, der auf meinem Verlobungsfest die fatale Erkennungsscene herbeiführte.

Erst jetzt sieht Lorenz seinen Käufer an, erkennt ihn, reicht ihm die Hand und spricht:

— Ja, ich bin's, derselbe Lorenz Strube, dessen Oheim Friedrich Strube ist; — und Sie sind derselbe brave Mann, der mir ein Almosen verabreichte, von dem die Meinigen beerdigt werden konnten, — haben Sie Dank — Dank —

— Seien Sie still davon. Es ist nicht Vorwand, daß wir Münzensammler sind, doch gestehe ich, die Firma: Lorenz Strube reizte unsere Neugierde. Mir wäre sehr lieb, zu erfahren, ob Sie in wirklich verwandtschaftlicher Beziehung zu meinem künftigen Schwiegervater stehen, und ist es Ihnen gelegen, so nehmen Sie hier meine Karte, und suchen Sie mich in des Vormittags Stunden baldigst auf.

— Ich werde kommen.

— Dermalen scheint es Ihnen gut zu gehen; man sollte glauben, daß Blei in Ihrer Hand zu Gold geworden.

— Das eben nicht. Ich fand Einen, den mein grenzenloses Elend rührte, der mich gänzlich daraus befreien wollte, mir Vertrauen schenkte, und für seine

Rechnung dies Geschäft mich führen läßt, unter meinem Namen, weil seine Verhältnisse den seinigen hiezu nicht passend finden.

— Aufrichtig nehme ich Antheil an Ihrem Wohlergehen, das werde ich Ihnen beweisen, sobald Sie mich besuchen, und hätt' es Ihnen schon bewiesen, wären Sie aufzufinden gewesen.

Ihr Geschäft ist aber zu abseits vom großen Verkehr.

— Ein zweckmäßigeres Local, versetzte Lorenz zweideutig, konnten wir nicht sobald erlangen. Der Gang des Geschäfts ist übrigens befriedigend.

— Wie ist man jedoch gerade auf dieses etwas schwierige Geschäft verfallen?

— Mein Gönner übernahm es für ein geliehenes Kapital, das anders füglich nicht zurückerstattet werden konnte. Der Zufall machte sich für mich recht gut.

— Nicht blos ein sauberes Geschäft, solch' Antiquarium hat auch Interesse an sich selbst, wenn es nicht kaufmännisch lediglich betrieben wird.

Sieh, Pillory, welch' eine rare Münze von Gold ich hier gefunden.

— Wessen ist das Brustbild?

— Das eines Landsmannes — — die Umschrift

kann Dir's sagen: Carolus. Sackville. Magister. Florentinus. Charles Sackville, Herzog von Middlesex, ist damit gemeint. Er stiftete in Florenz eine Freimaurerloge, die zu seinem Andenken 1733 diese Medaille von J. Natter fertigen ließ.

— Was bedeutet die nackte Figur auf dem Revers?

— Sie stellt den Harpokrates dar, den Gott der Schweigsamkeit; zu seinen Füßen rechts Maurerwerkzeug, links die Embleme des Geheimnisses und den Thyrsus oder Rankenstab, den die Verehrer des Bacchus an dessen Festen trugen oder schwangen. Die Ueberschrift: Ab origine heißt zu deutsch: Vom Ursprung an, und bezieht sich auf das Alter der Freimaurerei.

— Doch eine sonderbare Gesellschaft! Ihren Zweck habe ich noch nie ausfindig machen können.

— Da geht Dir's wie Vielen. Aber im Jahre 1723 ist im Auftrage des damaligen Großmeisters, Philipp Herzogs von Wharton, eine Broschüre von Desagvillers in London bei William Hunter erschienen, zum Gebrauch der Ordensmitglieder, welche das Authentisch'ste enthalten möchte von dem, was über unsere Freimaurerei geschrieben und veröffentlicht worden.

Sie beginnt mit einer kurzen Geschichte der Maçonnerie, hergeleitet von Adam, insbesondere ihrer Entwicklung in England. Dann kommen die Pflichten eines Maurers, eingetheilt in solche gegen Gott und die Religion, gegen die Obrigkeit; dann von den Innungen; von den Meistern, Aeltesten, Gesellen und Lehrlingen; von der Ausübung der Kunst beim Arbeiten; von der Aufführung in der Innung, so lange sie steht; nach derselben, wenn die Brüder noch nicht auseinander gegangen; von der Zusammenkunft der Brüder außerhalb der Loge, wenn Nichtmaurer entweder nicht oder doch zugegen sind; vom Verhalten zu Hause und zu den Nachbarn; endlich gegen fremde Brüder.

Bei den Pflichten gegen Gott und die Religion heißt es:

Ein Maurer ist verpflichtet dem Moralgesetz zu gehorchen, darf weder ein roher Atheist, noch ruchloser Libertin sein. Ob aber schon in alten Zeiten die Maurer zu dem Bekenntniß der Religion des Landes, in dem sie lebten, verbunden waren, hat man doch jetzt für besser erachtet, Alle zu der Religion zu verpflichten, in welcher alle Menschen zusammenkommen, und jedem seine besondere Meinung zu lassen. Gefordert wird nur, daß einer ein redlicher und getreuer Mann sei, der auf Ehre und Ehrbarkeit

hält, mag er in Glaubenssachen immerhin von allen Andern abweichen. So wird die Freimaurerei der Mittelpunkt der Einigkeit, das Mittel treuer Freundschaft zwischen solchen Personen, die sonst in einer beständigen Entfernung von einander leben müßten.

— Dieser Grundsatz gefällt mir ungemein, es scheint mir erlaubt, zu wünschen, alle Maurer möchten ihn gewissenhaft befolgen.

— Alle Maurer? Sprich vernünftiger: alle Menschen. Und alle Menschen sind Maurer, denn alle bauen. Das Gebot der Liebe und Duldsamkeit ist allen Menschen, nicht einer besondern Gesellschaft gegeben. Und wenn die Maurer wirklich Liebe und Duldsamkeit üben, sollten sie dies laut, nicht ruhmredig, als gutes Beispiel für die Nächsten thun, nicht in Schleier ihre Thaten wickeln, in ein Geheimniß, das dem Geiste unserer Zeit widerstreitet.

Weiter heißt es:

Ein Maurer ist ein friedfertiger Unterthan der bürgerlichen Gewalt, mag er wohnen und arbeiten, wo er will. Niemals ist er in Rotten und Verschwörungen wider den Frieden und die Wohlfahrt der Nation.

— So können Demagogen Maurer sein?

—Gewiß — denn gerade Demagogen wollen den Frieden und die Wohlfahrt des Landes, die sie nicht sehen. Zudem sitzen unter den Freimaurern Brüder, die namentlich in Religionssachen die größte Unduldsamkeit beweisen, und Alle knechten möchten in die Eine Glaubensform, die ihnen aus verschiedenen Gründen beliebt. Warum also Demagogen keine Freimaurer? Die Satzungen derselben, mögen sie sein, welche sie wollen, sind Nichts, wenn sie nicht die Kunst der Zähmung und Bewältigung menschlicher Leidenschaften verstehen. Was giebt es Herrlicheres, als die Religion der Christenheit — die Religion der Liebe? Und doch behandelt diese sich mit judäischem Haß, mit judäischer Verfolgung.

Er wird sich — um in der Anführung fortzufahren — auch niemals seiner Pflicht gegen die Obrigkeit entziehen. Wenn aber ein Bruder wider den Staat rebelliren sollte, darf er in seiner Rebellion (nicht Revolution) nicht unterhalten und bestärkt werden, wiewohl man mit ihm, als einen unglücklichen Menschen, Mitleid haben kann; und wenn er keiner andern Missethat überführt, kann die Brüderschaft ihn nicht ausstoßen; seine Verbindung mit ihr bleibt unauflöslich.

Das ist wiederum ein Grundsatz, der nicht einer

speciellen Genossenschaft, vielmehr der gesammten menschlichen Gesellschaft gebührt.

In dem Artikel von den Innungen stehet:

Darum soll keine Privatstreitigkeit oder Groll in die Innung gebracht werden, geschweige eine Uneinigkeit der Religion und Politik wegen. Diese Pflicht ist allezeit streng eingeflößt und beobachtet worden, insonderheit seit der Trennung von der römischen Kirche.

Ferner wird anempfohlen:

Ihr müsset einander höflich grüßen; einer soll den andern Bruder nennen, und ihm solche Lehren geben, die er für nützlich hält, ohne gegenseitige Geringschätzung und Entziehung der Achtung, die er einem Bruder schuldig ist.

Seid vorsichtig in Worten und Werken.

Dergleichen ganz allgemeine Regeln finden sich noch mehrere, Regeln, die man wahrlich nicht geheim halten, sondern aller Orten predigen und ausführen möchte. Mit diesen Prinzipien sollten die Freimaurer die ganze Menschheit zu Einer Freimaurergesellschaft ausbauen.

Der dem Orden in engster Bedeutung gehörende Inhalt des Buchs kann hier nicht dargethan werden.

Ich rathe Dir aber, kaufe diese Schrift; sie ist ächt und ausführlich.

— Und thut alle Geheimnisse kund?

— Weniges dürfte verschwiegen geblieben sein, und von diesem Wenigen sagt Antonius Musa, es könne sich nicht der Mühe verlohnen, danach zu forschen, sonst würde es irgend einer der vielen Mitglieder aller Stände und Köpfe schon ausgeplaudert haben.

Die wichtigsten Dinge waren stets die offenkundigsten.

Was sie verschweigen, hält Antonius Musa dafür, sind wohl Bagatellen: wie sie einander erkennen, Wohlthaten verrichten, welche, wie sie ihre Gelder anlegen, nutzbar machen, wie in ihren Rechnungen mögen ihre Geheimnisse beruhen.

— Ich sehe nur nicht ein, weshalb sie sich gerade Maurer nennen?

— Weil sie dies Handwerk für das Aelteste hält, wählte die Brüderschaft es zum Symbol, wie sie es denn von Adam herleitet. Der Sage nach ist diese Annahme freilich irrig; nicht Adams, sondern des cainitischen Henochs Einfall baute die ersten Häuser, und wäre demgemäß der Ursprung der Maurerei bei den Gottlosen.

— Ich sollte meinen, das erste Handwerk wäre

die Schneiderei, denn Adam und Eva flochten Feigenblätter zusammen, und machten sich Anständigkeits halber und „weil der Tag kühl wurde“ Schurze. Mir däuchten triftige Gründe vorhanden, daß man sich selbst erst bekleidete, ehe man Hütten und Häuser baute.

— Diese Meinung hat viel für sich . . .

Hier ist aber noch eine englische Gedächtniß-Münze, deren geharnischtes Brustbild Du gleich erkennen wirst . . .

— Olivar Cromwell . . .

— Die Münze ist, wie hier auf der Kehrseite steht , auf den dritten September des Jahres 1658 geprägt; der Todestag des Protektors, der Tag der Schlacht bei Worchester, 1652, und der der Schlacht bei Dumbar, 1650; drei verhängnißvolle Tage für England und Cromwell.

Die drei hesperischen Aepfel, welche hier der Genius mit der Herkulesfeule empor hält, deuten auf Britanniens Reiche. Die Umschrift: Non deficient Olivarii, das ist: Es werden Olivars nicht fehlen, ist bis heute nicht eingetroffen.

— Dies soll auch eine englische Münze sein, offerirte Lorenz.

— Ja wohl, bestätigte Clifton, . . . und wie ich

die Umschrift entziffere, eine angelsächsische, von König Edwin aus dem wesserschen Geschlecht herstammend .... eine sehr rare Reliquie des Jahres 958 .... von demselben König, dem man nachredet, daß er an seinem Krönungstage an einer Person Blutschande, Ehebruch und Nothzucht begangen; ich vermuthe deshalb, weil er den Mönchen und Pfaffen arg aufgespielt, denn Kaiser Karl der Große ist trotz aller Vielweiberei vom Papst in den Himmel versetzt worden. Es ist Edwins Mißgeschick, daß ein Mönch von Malmesbury zuerst, von Dunstan dem Abt erkauft, seine Geschichte geschrieben.

Man einigte sich bald über den Kaufschilling dieser Münzen, bezahlte, und ging.

Auf dem Wege begegneten sie Joel, grüßten, redeten ihn an, erhielten aber Nichts als stummes Kopfnicken mit kaum merklicher Lüftung des Hutes. Er steuerte dem Antiquitäten-Etablissement zu, dessen Eröffnung er aus dem Intelligenzblatt erfahren.

Es mußte ihn lebhaft Etwas beschäftigen, denn mitunter blieb er stehen, kehrte sein Gesicht hie und da an ein Schaufenster, und sprach, gleichsam die Waaren taxirend. Bisweilen zog er den bewußten großen Regenschirm unterm Arm hervor, gewissermaaßen Fechtübungen mit ihm anstellend, von denen etwelche Vor-

übergehende Püffe und Stöße davon trugen, die sie, seines Alters wegen, unerwiedert, ohne Opposition, lächelnd hinnahmen. Auch kann ein Deutscher einen tüchtigen Puff vertragen, und es muß schon sehr happig kommen, ehe er sich darob moquirt. Die Haut eines Deutschen und die eines Rhinoceros sind oft bewundert worden. Eine Untersuchung über die Verwandtschaftlichkeit beider liegt jedoch außer diesem Bereiche.

Endlich ist Joel am Ziel. Ja wohl endlich! denn wenn einer so oft stehen bleibt und so langsam geht, wie eine verstaubte Schwarzwalder Uhr, legt man in vier und zwanzig Stunden keinen Tag zurück.

— Guten Tag!

— Guten Tag, mein Herr.

— Sind Sie Herr Lorenz Strube?

— Ich bin nicht taub, mein Herr, — ich muß heute mit dem linken Fuße zuerst aufgestanden sein, daß man wiederholt frägt, ob ich ich sei.

— Ich glaube eher — Sie haben heute zwei rechte Stiefeln angezogen — denn Sie werden ein gutes Geschäft machen.

— Das wäre! Womit kann ich dienen?

— Mir mit gar Nichts — — im Gegentheil — — will Ihnen dienen.

— Haben Sie Etwas zu verkaufen?

— Nein, schreit Joel, und sieht sich den Laden an. Sind wir hier ohne Zeugen?

— Ja — mein Herr — schreit Lorenz viel ärger, in der Meinung, Joel sei schwerhörig.

— Ich bin nicht taub — antwortet des Banquiers Buchhalter. Ich will mit Ihnen Etwas von Wichtigkeit abschließen.

— Gut — hier ist ein kleines Zimmer — treten Sie ein — wir sind unbelauscht.

Der Alte folgte.

Bedächtig nahm er im Stübchen seinen Hut ab, setzte sich auf einen Stuhl Lorenz gegenüber, den Parapluie zwischen die Beine, die Krücke als Stütze der aufeinander gelegten Hände gebrauchend.

— Haben eine Erbschaft gemacht —

— Sie?

— Nein Sie?

— Ich?

— Ja!

— Wie so?

— Haben keine gemacht —

— Nein —

— Waren Schuhmacher — arm —

— Ja —

— Wohnten im Voigtland —

— Ja —

— Haben gutes Geschäft — Lotterie gewonnen —

— Sie?

— Nein Sie?

— Ich?

— Ja!

— Nein; — warum schreien Sie so — es nützt uns nicht allein zu sein — man wird am Schloßplatz hören, was Sie mir sagen — strengen auch Ihre Brust an.

— Wahr — müssen jung und munter bleiben — erst zwei und vierzig Jahre alt — noch lange am Platze —

— Aber unser Geschäft —

— Haben Geld geborgt —

— Sie?

— Nein Sie?

— Ich?

— Ja!

— Nein — weßwegen —

— Sonderbar — hm — haben Nichts danach zu fragen —

— Wer?

— Ich —

— Und unser Geschäft —

— Haben im vergangenen Jahre das Verlobungsfest der Tochter meines Chefs ärgerlich gestört —

— Wer — ist Ihr Chef?

— Banquier Friedrich Strube.

— Friedrich Strube —? der Bruder meines Vaters — dieser nichtsnutzige, hochmüthige, aufgeblasene Schlauch?

— Wer — Ihr Vater?

— Alter Mann — werden Sie nicht beleidigend!

— Alter Mann? Wer ist alter Mann? Bin ich alter Mann? Joel ist nicht alter Mann — Joel ist am Platze.

Diese Verleugnung seiner selbst besänftigte einigermaßen des Neffen Aufwallung.

— Ich will Ihrer Jugend nicht nahe treten; aber das hat seine Richtigkeit: der Banquier ist ein hochmüthiger, aufgeblasener Schlauch —

— Stellen Sie das Schimpfen ein — — leide nicht, daß man —

— Den schilt, der mir Brod giebt. — Ich würde in Ihrer Lage ebenfalls protestiren. Allein ich habe, wie erwähnt, ein näheres Anrecht auf Beurtheilung Ihres Prinzipals, da er mein Oheim ist.

— Das ist er nicht —

— Herr Joel — Sie nannten sich Joel — darüber vermögen Sie weder ab- noch zuzusprechen — das weiß ich besser — und dann geht es Sie Nichts an. Kommen wir zum Geschäft.

— Wir wollen uns nicht verhadern wie zwei Strähne Zwirn — — ich kenne Herrn Strube von Kindesbeinen an —

— Trotz Ihrer Jugend —

— Seine Herkunft — seine Verwandtschaft — Alles kenne ich. Gestehen Sie — haben Sie ein besonderes Interesse, sich auf die Verwandtschaft mit ihm zu capriciren?

— Ein Interesse? Nicht im Mindesten. Beerben kann ich ihn nicht, denn er hat Kinder, und was läge mir sonst an ihm? Seine Onkelschaft ist keine Fliege werth, das hat er an mir bewiesen.

— Sie mißschätzen ihn — weil er Ihnen hart begegnete. Jedoch wie Sie — giebt man sich nicht zu erkennen.

— Sind Sie von ihm zu mir geschickt?

— Das bin ich — thut ihm außerordentlich leid, in der Verblüffung Sie hart behandelt zu haben. Indessen — er kennt Sie nicht — — die Verderbniß — Industrieritter — Schwindler — sind in einer Stadt wie Berlin zu häufig — — sein Benehmen ist gerechtfertigt.

—Was weiter?

—Herr Strube ist ein Biedermann —

—Schlagts an die Straßenecken und Laternen, setzt's in die Zeitungen, damit's ein Jeder weiß, und bietet ein Douceur Demjenigen an, der es glauben will — — s'wird gut sein!

—Ihre Seele gleicht der schlechtesten Strazze — mein Lebtag ist mir so ein zweifelaufgedunsenes Gemüth nicht vorgekommen —

—Ihre Worte sind die Brocken fettgestrichenen Herrenbrodes —

—Und Ihnen hat die überstandene Hungerszeit die abgestandene Dürre in den Sinn getrieben —

—Herr — alter Mann! erinnern Sie mich nicht an frühere Tage — ich will zerreißen wie 'ne alte Sohle, so ich mich nicht an Ihnen vergreife — — —

Nein — nein — bleiben Sie ruhig sitzen — Sie sind zu alt, um noch ein ander Lied zu singen, als was seit jungen Tagen stündlich Ihnen vorgepfiffen. Wozu auch alles das? Ich sage was ich sage — Sie denken was Sie denken — für Worte und Gedanken hat man keinen Leisten. Kommen wir zum Geschäft.

Joel war keineswegs furchtsam; hingegen sein und Lorenz Strube's Alter zu ungleiche Kräfte, und

er erinnerte sich, was er sich schuldig sei, wollte er „am Platze, jung und munter" bleiben. Die Mäßigung des Andern machte ferner auf ihn den Eindruck einer pünktlich erfolgten Zahlung, und darum rückte er seinen Stuhl wieder vor, brachte auch den Paraplule, den er als Blitzableiter vorgehalten, in seine frühere Stellung.

— Herr Strube ist ein Biedermann —

— Sie sind sehr hartnäckig, — immerhin, ich will keiner von Denen sein, die auf den Sattel schlagen, wenn sie dem Esel nicht beikommen können.

— Herr Strube ist ein Biedermann — das hat er Ihnen längst beweisen wollen. In derselben Nacht damals sprach er zu mir: Joel — ich habe in der Hitze, vor Schreck dem Manne Unrecht gethan. Er kann zwar nicht mein Neffe sein, denn ich habe weder Bruder noch Schwester gehabt — aber der Mann mag in großer Noth stecken — suche ihn auf — unterstütze ihn in meinem Namen.

Joel fand Sie nicht — bis heute —

— Wo Sie sich herbemühten, um zu sehen, ob ich noch eine Unterstützung brauche?

— Joel nickte.

— Sie sehen — sie ist überflüssig. War das Ihr Geschäft, ist es abgemacht.

—Nicht abgemacht. Das Geschäft beginnt just erst.

—Darauf bin ich gespannt.

—Spannen Sie Ihre Erwartungen nicht zu straff.

—Und doch soll ich meine Füße in zwei rechten Stiefeln sehen?

—Glaube ich — — ändert an meiner Warnung Nichts — denn allzu straff macht lose.

—Ganz recht — zu hohe Course — flaues Geschäft.

—Der Eclat, den Sie an jenem Abend herbeigeführt, war schlechterdings geeignet, meinen Prinzipal zu discreditiren. Sie bewirkten die Aufstützigkeit eines Theiles der öffentlichen Meinung; deswegen sind Sie zu einer Ausgleichung verpflichtet.

—Wie das?

—Da Sie kein Interesse an ihm haben, seine angebliche Onkelschaft in Ihren Augen keiner Fliege Werth besitzt, — Sie dieses Oheims sich dann nur schämen müßten, würde ich wie ein stolzer Mann handeln, würde ich jede Beziehung zu ihm einerseits verschweigen, andrerseits in Abrede stellen.

—An dieser Ausgleichung ist ihm gelegen?

—Denke, könnte ihm gelegen sein.

— Hm — ich verstehe — Herr Joel — ich verstehe sehr gut, sehr gut . . . . . . Ja, Herr Joel . . . die Kleinigkeit des Schweigens und des Ableugnens könnte ich wohl erfüllen, . . . ich . . . Herr Joel . . . allein, seitdem ich Handelsmann bin, hat die Verwandtschaft mit einem reichen Banquier immer einigen Werth für meine F i r m a.

L o r e n z . . . das ist Nichts . . das ist ein neugebornes Kind, von dem noch Niemand weiß, ob's recht gedeihen, laufen, wachsen, ein schönes, mannhaftes Alter erreichen, und aus dem Laufen nicht in's Davonlaufen gerathen wird. Lorenz S t r u b e . . Neffe F r i e d r i c h S t r u b e's . . . das ist Alles. Das ist ein Embryo . . kaum heraus aus Mutter-Schooß, mit Füßen gleich zum festen Treten, mit Händen rasch und rührig zum Werkeln, mit einer Stimme, nicht zum Seufzen, nicht zum Weinen, im Gegentheil zum Schaffen, zum Gebieten. Das ist ein leserlich geschriebener Schein, beglaubigt und besiegelt, der Jedermann gleich sagt, in welche Gemeine der Inhaber gehört; das ist ein wohlgelungener Guß zu einer Kirchenglocke, die Tausende zur Andacht ruft . . . ein ausgewachsener guter Ruf, der, wenn ihn Lorenz heut bespeit, der Strube morgen wieder reinigt, ein Ruf, den zu erreichen und von sich auszuhallen,

viel andere der Kaufleute in hellen Schweißestropfen jahrelang mit Mühsalsstaub herum sich balgen. . . . .

Ein Blick in meine Bücher zeigt, wie mein Geschäft, wenn schon mit lauter alten Dingen, von Tag zu Tag anwächst, wie gute Bärme einen Teig auftreibt, und diese gute Bärme hat den Geruch und Kraft von Strube, Neffe eines Strube.

Ei . . ei . . Herr Joel — ganz und gar nicht capricire ich mich auf den Erben Levi Goldschmidt's — aber meine Firma muß sich auf ihn capriciren, denn thät sie's nicht, so würde ihr das Dach vielleicht abfaulen, und Regenwetter ihre goldige Schrift verblinden.

— Sehr viel vom Lobe meines Herrn —

— Nicht Ihres Herrn — seiner Firma —

— Das ist's, worauf ich kommen wollte — — halten zwei Dinge auseinander, die zusammen gehören: Firma und Inhaber. Das Eine trennt sich nicht vom Andern —

— Ich trenne mich vom Andern, nicht vom Einen — am Oheim liegt mir Nichts — am Banquier Viel. Die Firma Lorenz Strube wird die Firma Levi Goldschmidt nie verleugnen.

— Die erste Firma hat kein Theil an der andern, und wo Sie mit der Verwandtschaft prunken,

schreiten Sie auf dem Kothurn der Anmaßung und Lüge —

— Das heiß ich Abmaßung und Verlogenheit —

— Und wenn's von meinem Chef vermessen und verlogen wäre . . . wissen Sie . . . was ein reicher Mann . . was Geld vermag? Sie verstehen mich . . . . Joel will nicht gesund und munter, nicht am Platze bleiben, wenn's nicht eine Bagatelle ist, die sanftesten Dinge widerhaarig zu machen. Was sagt ein alter römischer Dichter? Er sagt:

— wenn Reichthum Du hast, so wünsche nur, was
Dir beliebet,
Und es erscheint! Es umschließt Jupiter selber der
Sack.

Und was sagt Ihr Doctor Martin Luther? Er sagt:

Qui non habet in nummis,
Dem hilft nichts, daß er frumm is;
Qui autem habet in summis,
Der macht g'rad, was krumm is.

— Aber Herr Strube ist ein Biedermann.

—Soll er es nicht sein, weil er keine Ueberzeugung davon hat, daß er Ihr Oheim sei?

—Doch der Zweck Ihres Hierseins . . .

—Wäre Herr Strube kein Biedermann, könnte er durch Circulare jede Beziehung zu Ihrer Firma abreden. Ein solches Circular würde Ihnen zum höchsten Nachtheil gereichen. Das will er nicht . . . er ist ein Biedermann.

Treten Sie von allen verwandtschaftlichen Ansprüchen zurück — wenn Sie zurücktreten — treten Sie auf goldenen Boden . . . . . . . Rund heraus . . . es ist meines Chefs Wille . . da er einmal Ihr Verwandter nicht ist . . . und das ist bewiesen laut seines Geburtsscheines —

—Wo ist er gebürtig?

—Aus Berlin — da er einmal Ihr Verwandter nicht ist — auch die Gerüchte darüber zum Schweigen zu bringen, ohne Ihnen wehe zu thun, selbst mit eigenen Opfern. Wenn Sie dagegen so wenig Verstand haben, wie ein Tintenfaß, wird es Ihnen Opfer kosten, werden Sie Tinte lassen müssen.

Lorenz überlegte, ohne irgendwie irre geführt zu sein. Sein Vortheil aber erheischte den Anschein einer Erkenntniß, die er nicht gewonnen.

—Wenn ich Ihnen zu Willen bin, was profitire ich dabei in klingender Münze . . .

—Mein Herr sieht Ihre Pflicht als eine Gefälligkeit an, wofür er Ihnen . . fünfzig Thaler giebt.

—Fünfzig Thaler in Friedrichsd'or?

—In Friedrichsd'or . . .

—Macht einen goldenen Boden, auf den zu treten so ein kleiner Fuß erst noch geboren werden muß. Auf goldenen Boden sollte ich treten . . . schaffen Sie mir Raum dazu . . .

—Fünf Stück will ich allenfalls zulegen . . .

—Fünf Stück — — ich will nicht weiter gehen als Ihr Versprechen . . . . hier . . zeichne ich mit Kreide auf der Diele den Boden meines Stiefels ab . . . belegen Sie ihn nun mit Friedrichsd'or.

—Vom goldnen Boden sprach ich freilich . . . ich kann ihn mit Ducaten belegen . . . .

—Ich bescheide mich . . belegen Sie mit Ducaten diesen Fuß . . . inzwischen zeichne ich den andern . . .

—Was . . . den andern . . .?

—Ich habe zwei rechte Stiefeln angezogen . . . zwei Füße brauche ich zum Treten . . . .

—Dummer Handel . . . nennt mir eine runde Summe!

—So wahr ich Lorenz Strube bin — ich will nicht weiter gehen als Ihr Versprechen . . . Sie sollen den Boden mir mit Gold belegen, auf den ich schrittlings trete. Fangen Sie an! Sie sollen mir aus dem Hause nicht heraus, bevor Sie Ihr Versprechen nicht erfüllt.

Joel fügt sich, und langt, und langt aus einem alten ledernen Beutel.

—Beschnittene Ducaten obenein . . . Sie lassen zu viel Raum je zwischen zwei . . .

—Begnügen Sie sich doch mit einem Fuß . . . schon liegen fünfzig Ducaten hier . . . das ist des ganzen Beutels Inhalt — mehr habe ich nicht — und soll ich hier am Platze sterben!

—Ich will an Härte nicht dem Juden Shylock von Venedig gleichen, den ich im Schauspiel jüngst gesehen . . . ich bin zufrieden mit den fünfzig Stück Ducaten.

—Für Nichts und wider Nichts . . . da kann man wohl zufrieden sein —

—Wie soll ich nun zurück treten?

—Nehmen Sie Tinte, Feder und Papier zur Hand, und schreiben Sie . . . was ich dictire . . . . . .

—Ich bin bereit —

—Herr Strube: Indem ich Sie um Verzeihung

bitte für das Ihnen und Ihrem Hause zugefügte Aergerniß, halte ich gleichzeitig für meine Pflicht zu bekennen —

— Wie nun weiter?

— Daß unsere gegenseitige Verwandtschaft auf einer Namensverwechselung beruht.

— Ich möchte vorschlagen: daß Sie in Ihrem Rechte waren, mich zu verleugnen . . . . . . . denn . . Herr Joel . . . das ist die Wahrheit, und Namensverwechselung wäre Lüge. Es ist doch Alles anerkannt, wenn ich Herrn Strube's Recht der Verleugnung meiner anerkenne.

— Meinetwegen!

— So schreib' ich's denn.

— Nun wollen Sie zu meiner Legitimation noch diese Quittung über fünfzig Ducaten ausfüllen:

Am heutigen Tage . . . . . . . .

habe ich . . . . . . erhalten

Summe . . . . . .

— So sind wir fertig . . . Wenn Sie noch einmal sich als Neffen meines Prinzipals an irgend einem Orte ausgeben, wird man Sie als Betrüger strafen . . Adieu!

— Sie glaubten recht, Herr Joel, ich habe zwei rechte Stiefeln unversehens heute angezogen . . . Adieu!

—Und mit dem linken Fuß zuerst ist Joel niemals aufgestanden! . . .

Worauf bezog sich das? Wahrscheinlich für dies Mal auf das eine Wort, das zwischen „habe ich" und „erhalten" daheim von Joel eingeschaltet wurde, auf welchen Raum von Lorenz nicht geachtet worden, und dieses Wort, es heißt:

Geliehen.

---

# 6.

Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern wiederum emporgestiegen, wandelte hurtig die Straße entlang, in der das Haus des Schmiedemeisters Rost belegen, ein Mann, dem Aeußern nach jenen Erzeugten angehörig, die um diese Stunde für gewöhnlich noch nicht die Körner des Gottes Oneiros aus den Fenstern der Seele gerieben hatten.

Hier ist's — — hier war's — hier muß es sein — — hatte er seinen Fuß auf unrechte Schwelle gesetzt?

Die weite Pforte fand er zum ersten Male an einem Werktage geschlossen; es brauset und klinget nicht wie Glockengeläute durch Gassen und Platz, nicht dröhnen im Takt gewaltige Schläge des Hammers auf den Ambos; und als er öffnete, in dem

Raum sich befand, der sonst die Werkstatt ausmachte, und den man durchschreiten mußte, um in die übrigen Räumlichkeiten zu gelangen, suchte er den rußigen Kamin, in dem ehemals heiser die Bälge in's schnaubende Feuer sausten, es hochauflodernd zu eisengefräßigen, zerweichenden Flammen . . . . . .

Kein Werkzeug, kein Stümpfchen Eisen — Nichts — Nichts — rein und blank gescheuert der Flur, mit knirschendem Sand bestreut, und die Wände geputzt, auch so rein — — fürwahr ödig-rein — todtfahl.

Traun — was hat diese Veränderung bewirkt?

Diese stille Frage zerschnitt der Ton einer eben geöffneten Thür. Heraus trat aus der Wohnstube des Schmieds — Böttchermeister Nagler.

— Wen suchen Sie, mein Herr?

— Suchen? Wahrlich ja — ich weiß mich kaum selbst zu finden, wo ich vormals bekannt — — ist meines wackeren Meisters Werkstatt nicht mehr hier?

— Zu Meister Rost wünschen Sie — — wollen Sie nicht gefälligst näher kommen, hier finden Sie die Stube, in der er in der Woche mit den Seinigen gelebt — so — kommen Sie — — das sind seine Meubles . . . . . so stand das schöne Stück, die zierlich ausgelegte Spinde seit mehr als einem Menschenalter . . . so vor dem kleinen Tisch der Groß-

vaterstuhl, das ehrwürdige Erbstück . . . so hing die alte Wanduhr, die in den guten wie in schlimmen Tagen gezeigt, was an der Zeit es sei . . . so — — nein, nein — ich mag's . . ich kann's nicht aufzählen . . ich zähle allerlei Gedanken darunter hin, die jedesmal ein Stück von meinem Herzen mit wegzählen — — ja — das finden Sie Alles hier — wie's gewesen ist — aber meinen braven Gevatter, meine Gevatterin . . . und die engelsliebe Elise . . . die finden Sie nicht mehr hier. Ach, fuhr er fort, seiner Empfindungen kaum mächtig, pressend und würgend mit Worten und dem salzigen Naß, das in seine Augen krampfhaft drängte, — ach . . . lieber Herr . . lieber Herr . . es muß . . es . . . es muß Alles verruinirt werden! machte er seiner Brust plötzlich weinerlich-laut und hastig Luft.

— Wie? ahn' ich recht? Ist dieses Haus, wo Liebe, Lust und Freude webten, im schlimmsten Falle nur der Ernst, erfüllet worden von Päanenschall und Jammertönen — hat der Tod hier Ernte gehalten — hat er Alle gemäht?

— Was soll ich Ihnen antworten — kein Leichenfuhrwerk hat vor dieses Hauses Thür gehalten — Niemand ist gestorben — s'ist nicht Tod — und doch

was Schlimmeres wie Tod kann den Sterblichen nicht werden.

— Um Gott! erzählen Sie — reden Sie — mein Kopf ist durch Ihre Worte in ein Wirrsal gerathen —

— Ein Vierteljahr — nein — länger noch — just vor Weihnachten — wir hatten unseren Bierkrug schon seit etlichen Abenden nicht nebeneinander stehen gesehen, weshalb ich mich anschickte, zu erforschen, was das für eine Unordnung sei, — da kommt des Meisters Lehrlinge einer zu mir, flugs mich zu ihm fordernd. Der Lehrling trug die Spuren von Thränen im schwarzen Gesicht, zitterte wie Espenlaub — ich warf eine Tonne, die ich spünden sollte, in den Winkel, daß alle Planken krachten, und rannte, wie ich war, hieher.

Was mußte ich hören — was mußte ich sehen — — ?!

— Sprechen Sie, sprechen Sie . . .

— Ich kann nicht . . . ich darf nicht . . . Ich habe gelobt unverbrüchliches Schweigen gegen Jedermann. Nur einem Manne erlaubte mir der Gevatter zwei Dinge zu sagen, und nach der Beschreibung zu schließen, sind Sie der Mann . . . der Herr Graf von Alzey-Hochheim . . .

—Ich bin der Mann . . . erwiederte Waldemar schnell und begierig.

—Nun . . . lieber Herr Graf . . . mein braver Gevatter ist wohl auf . . . wohl auf, was man so nennt, die Frau Gevatterin. Sie sind weggezogen von Berlin . . . ich muß so lange dies Haus verwalten . . .

—Wie lange . . .

—Gott weiß es . . . diese Wohnung hat mir Rost inzwischen als die meinige angewiesen. Aber ich kann hier nicht bleiben . . . ich müßte sterben vor krebsfressendem Herzeleid . . . und da habe ich mich in die Hinterstube nebenan verfügt . . . wir sind ihrer drei und geräumig genug placirt.

—Aber Elise . . .?

—Elise . . . Elise . . ach Gott . . . ich bring's nicht heraus . . . es ist zu schrecklich . . . des alten Gottes Auge, das Milliarden Menschen von der Wiege bis zum Grabe geschirmt hat, das hat weinen müssen, glaub' ich . . . Elise . . . lieber Herr Graf . . . ich bring's wahrhaftig nicht heraus . . . ich sage nur . . . Gott, der Unbegreifliche, erhalte unsern Verstand . . . welche Trübsal immer ihre Keule auf ein armes Menschenhaupt schmettere . . . nur bei Verstand geblieben!

— Mann! wa . . wahn . . wahnsinnig — Elise?!

— Das sollt' ich Ihnen sagen . .!

— — — — — — — — — —

— Greulich! — — Hätte sie Persephassa zum Gestade des Abendgottes geführt — minder entsetzlich wär' es! . . . Wie fass' ich's!? — — — — — — — — Und wo . . wo weilt sie, wo die Ihrigen?

— Fünf Stunden von hier . . bei den Eltern . . in Reichertsdorf, auf dem Landgütchen, das der Gevatter vor zwei Jahren gekauft.

— Dahin eile ich — —! — — und ihr Verlobter?

— Im Gefängniß!

— Im Gefängniß — — ist er zum Verbrecher an ihr geworden?

— Er? . . . an ihr ein Verbrecher . .? Nehmen Sie die Frage zurück, Herr Graf, sie ist Sünde.

— Welch ein Geschick! wie find' ich mich zurecht? . . . So schrecklich Viel erfahr' ich hier — und doch erfahre ich Nichts!

Leben Sie wohl — wie nenn' ich Sie? rief er dann stürmisch.

— Nagler, Böttchermeister, Gevatter Nagler . . . . . .

— Leben Sie wohl, Meister . . . ich eile hin gen Reichertsdorf!

— Thuen Sie's . . . Meister Rost scheint auf Sie zu halten . . . leben Sie wohl! — —

Sprach's, und Waldemar verschwand, als trüge er die Sohlen der Athene, Jupiters blauäugiger Tochter, die fort sie trugen durch die Flut und das unendliche Land, wie im Schwung anhauchender Winde, da es galt die Befreiung des weisheitsvollen Odysseus aus seinem abhärmenden Jammergeschick.

Einen Wagen miethete er — — es sollte sein der Wagen des gerenischen reisigen Nestors, der den Telemachos im Fluge gen Lakedämon entführte — — und es war nur ein Miethwagen, denn was er selbst an Gespann besaß, hatte er veräußert; ätnäische Rosse wünschte sein Ungestüm, und es waren nur Miethgäule; fünf Jahre däuchte ihm der Weg, und er hatte nur fünf kurze Stunden. Und hätte er erlangt geflügelte Mähnen, dennoch hätte er ihre Füße mit Saumsal beschlagen befunden.

Als Helios, der Sonnengott, den goldumflossenen Wagen auf den Zenith geführt, erreichte Waldemar das Ziel seiner Ungeduld. Das kleine Landgütchen war bald auskundschaftet.

Ein schmaler Fußpfad am südlichen Ende des

Dorfs brachte den Wanderer auf eine breitflächige Anhöhe, besäet mit Getreide und besteckt mit Obstbäumen; und da, wo sie fast schroff in einen Abhang auslief, lag freundlich und nett Meister Rost's bescheidener Sommersitz, schier so klein, um sich im Herzen froh, frei und weit zu fühlen, doch nicht groß genug, um des Leides Dreiwellenschwung zu durchmessen. Für unser Wehe ist die Welt oftmals zu klein.

Die Vornsicht des einstöckigen Hauses, holzumgittert von einem heimisch-geräumigen Garten im Geviert bis zur Hinterseite, wo eine Mauer das Gehöft nebst den Wirthschaftsgebäuden schützt, ist im Sommer von dichtbebüschten Bäumen, Jasminlauben und vollkronigen Blumengewächsen wollüstig verdeckt, derweilen die Seitenwände sammt den Fenstern der Erkerzimmer hochschußrankiger Wein verkleidet. Längs des Gitters aber zogen ihrer reichlich an der Zahl buntfarbige Rosenstöcke einen ambrosisch duftenden Cordon. Jetzt noch können wir über dem Eingang des Hauses lesen:

Beatus ille, qu procul negotiis . . .

denn nicht Rost hatte diesen Landsitz erbaut, sondern ein katholischer Geistlicher hatte Alles, wie es ist, errichtet, da er sich hieher mit seiner Wirthschafterin

geeinsamt, als er zu alt geworden, fürder ein Diener der die Lehre Christi verunreinigenden Hierarchie des Vaticans zu sein; — und wie denn Gevatter Nagler recht berichtete, daß der gegenwärtige Besitzer dieses Tusculum käuflich erworben, was die ihren hochwürdigen Herrn überlebende Wirthschafterin nöthigenfalls bestätigen konnte.

Wahrlich — solche Einkehr in Einsamkeit muß wohlig sein, wenn wir nicht mitbringen die Geilheit der „seltsamen Käuze" Antonius und Chrysostomus, ihr härenes Hemd und ihr Ungeziefer, und die Keren, die Todes-Schicksalsgöttinnen nicht an unseren Fersen folgen.

Genießend die erquickliche Mittagswärme, saßen Elise und ihre Eltern vor der Thür im Garten, dessen Estacade Waldemar ungesehen öffnete. Leise geschah's und leiser noch kirrte er sie an. Dennoch vernahm die erstere den Ton, ward ansichtig des Kommenden, und stracks flog sie ihm entgegen, fest seinen Hals umklammernd

— Mein Max! .. mein Max! .. rief sie in traurig-süßer Verblendung der Sinne — bist Du endlich bei Deiner Elise, der Du zürnst?

Der Umhalste erzitterte wie die Blume im Winde, ungewiß, was er thun und sagen sollte.

— Du schweigst — Du küssest mich nicht — bist Du denn nicht mein Max — warum neigt sich Dein Auge seitwärts? . . . . . . Du hast andere Kleidung . . . feinere — Dein Haar ist kürzer . . . Deine Lippen umschattet keine Männlichkeit . . . Deine Wangen sind voll und lustig . . . Du hast Dich verändert . . . sprich, sprich . . . warum thatest Du das . . . und warum ließest Du das Jahr wechseln zwischen Dir und mir?

— Elise . . . stotterte der Liebebestürmte.

— Auch nicht Deine Stimme mehr — rief sie erschrocken aus — und dennoch bist Du Max . . . bist Max . . .

Diesen peinlichen Zustand Waldemar's beseitigte die Zwischenkunft des Meisters und seiner würdigen Gattin; traulich, gleichsam als ob eine unsichtbare, verbindende Brücke von ihrem Schmerz zu dem Mitleid des andern geschlagen, diesem ihre Hände darbietend.

Götter! Wie hat die letzte Stiefzeit diesen rüstigen, kraftvollen Mann umgewandelt! Der zweizackig umlockte Blitz des Rabengeschicks hat den eichenen Stamm entwelkt und geborsten; die würdige Matrone ist zum Schatten ihres Daseins geschwunden; und Elise — — ja, bei den Elysien, der seligen Heimat

einer ausgestorbenen ehrfurchtswürdigen Welt, sei's geschworen: schön war sie noch, demungeachtet in aller Schöne geworden das, wovor Waldemar sie behütet sehen wollte, eine Lilie, vom Gifthauch dieser Welt geknickt. . . .

Unter freundlichen Zusprüchen führte die Mutter die wirre Maid abseits, indeß Rost den Stilllieben-den zu den verlassenen Sitzen geleitete. . . .

— Ich war in Ihrem Hause, lieber Meister — löste mit eigener Anstrengung der Gast das Schweigen.

— Dacht' ich mir — Sie wissen . . . Sie sehen . . was uns betroffen . . . meine Tochter, mein einzig-heißgeliebtes Kind . . . . irre . . unser Hernau im Gefängniß, harrend eines fürchterlichen Looses . . . . . Tod uns Allen wäre Labsal . . . . Nicht geboren zu sein, ist das höchste, das größte Glück, und da wir das Licht der Welt athmeten, wäre das Beste gewesen, wieder dahin gegangen zu sein im Flugschritt . . . . dann wäre nicht dieses Unglücks grauenvoll wüthende Brandung auf mein gebleichtes Haupt niedergetobt . . . . . . . Gott hat mich namenlos heimgesucht!

— Wühlen Sie nicht in der Wunde Ihres Schmerzes selbstmörderisch . . . suchte zu beschwichtigen der selbst der Aufrichtung Bedürftige.

— Mühen Sie sich nicht um eine Tröstung für mich . . . es giebt keine . . . . . .

— Worte sind die Aerzte einer kranken Seele. . . . . .

— Wer immer Leid erduldet, das keine Schande birgt, der mag es ruhig ertragen, denn Gewinn ist nur im Tode; jedoch Leid mit Schmach gepaart . . ist unerträglich.

— Schande . . . Schmach . . . wenn's kein Frevel ist, möcht' ich sehnlich wissen, wie geschehen, was geschehen.

— Ja . . . ja . . ich hab' dem guten Nagler Schweigen auferlegt . . . ich besinne mich . . . mein Gedächtniß ist zerrüttet . . . Sie sollen hören. — — —

Elise fern zu halten von dem Freund, bot die Mutter inzwischen alle Erfindung auf.

— Wie kann er denn Max sein, da dieser weit von uns gereist?

— Weit, sagst Du? weit — ja — darum ist um mich her Finsterniß — — ich kann nicht sehen, Mutter — rief sie mit offenen Augen und ausgestreckten Händen, — ich kann nicht sehen — Max hat des Himmels Licht mitgenommen — siehst Du nicht die Finsterniß?!

— Mein liebes Kind — sieh doch — es ist ja lichter Sonnenschein!

— Schwarz, schwarz wölkt sich das Firmament —!

— Des Himmels helles Blau stralt noch auf uns hernieder —!

— Und eisige Ströme wehen mich an —!

— Der junge Lenz tummelt sich im ersten Erwachen —!

— Und hörst Du nicht fernes Brausen — s'ist Max' Zorn —!

— Das nahe Wasser plätschert um des Ufers Gebüsch — warum sollte Max Dir zürnen?

— Er zürnt nicht — — pflück' das Blümchen mir, gute Mutter.

— Hier hast Du — — zerzupfst sie?

— Will sehen, ob er mich liebt, auch bald heimkehrt zu seiner Elise ....

Er liebt mich! jauchzte sie ...... setzte sich nieder und war geraume Weile still.

— Vollbracht war's, hob der Vater nach einer Pause wieder an, die seinen Zuhörer in die entnervendste Erregung getrieben; nun rieselten unaufhaltsam Thränen über sein Gesicht.

Vollbracht war's! Der Mörder meines Kindes ... denn ihr Leben ist nicht mehr Leben, erholte sich von seinem Todeskampf, die Schmerzen zerrten wohl

seinen Mund zu Hilferufen auf . . . Diener eilten herbei . . . Menschen von der Straße . . . sie fanden ihn stammelnd, schreiend, schäumend am Boden wälzend, daneben bewußtlos mein Kind und Hernau, in der Hand noch die Feuerzange. Er wurde verhaftet, . . . . . . schwerer Körperverletzung und vorsätzlichen Mordes angeklagt . . . und — — hören Sie, Herr Graf . . . des Raubes. Tausend Thaler sind dem Banquier aus demselben Zimmer, in derselben Nacht entwendet . . . man fand von dem Gelde schier die Hälfte in einer der Rocktaschen Hernaus . . . Gott wird wissen, wie sie dahinein gekommen sind.

Strube selbst ist vom Schlage getroffen worden . . und bis vor Kurzem wartete das Gericht auf den Ausspruch der Aerzte, welcher maßgebend für unseres Sohnes ferneres Schicksal ist . . .

Diese Entscheidung ist nun erfolgt. Wenn der Herbst über die Fluren wieder dahin ödet . . . wird Hernau im Zuchthaus büßen . . . so lange wenigstens dürfte das Urtheil letzter Instanz sich verzögern.

Der Untersuchungsrichter gestand mir zwar unter vier Augen und auf Discretion, seine moralische

Ueberzeugung condemnire den Banquier; . . . wie jedoch eine thatsächliche Ueberzeugung gewinnen?

—Das sind die schreienden Nachtheile des heimlichen und schriftlichen Verfahrens!

—Die bloße Anschuldigung Hernau's ist mit Nichts zu erhärten . . . Strube hat geleugnet . . . mit ernstester Entrüstung geleugnet . . . hat den Eid für die Wahrheit seines Leugnens leisten wollen . . . Zeugen sind nicht vorhanden . . . Niemand, außer dem Angeklagten, hat ihn auf der That ertappt . . . und mein armes Kind, der Klarheit seines Geistes vielleicht für immer beraubt . . . hat nicht die geringste Erinnerung an jene entsetzliche Stunde . . . ein Verhör mit ihr wurde bei mir versucht . . . allein sie sprach die irrsinnigsten und verworrensten Dinge, die den Richtern keinen, noch so geringfügigen, Anhalt gaben . . . . und so ist uns verboten, jedweglichen Verdacht öffentlich und laut zu äußern . . . o Elend des Elends!

—So lebt das Scheusal wieder . . .

—Lebt . . . nur mit den Folgen des Schlagflusses . . . und ich gönne ihm sein Leben . . . wenn jeder Lungenzug für ihn das Athmen meines immer wachen Fluches ist, der jeden Nerv an ihm langsam mit Graus verderben möge!

— Sie wissen wohl, lieber Meister, wenn's nicht ein Wort zur Heilung des erkrankten, siechenden Gemüths ist, dann ist das Fluchen ganz vergebens. Unser Wünschen ist Nichts — unser Fluchen ist Nichts!

— Leider . . .

— Sagen Sie nicht leider. Wer besäße keinen Feind! Wenn nun der Feinde Haß tödtliches Geschoß wäre, welch' ein Menschenhaupt vermöchte sich noch zu erheben? Und was bliebe Millionen von der Welt, wenn die Wünsche eines Hunderttheils alle in Erfüllung gingen?

— Gewiß nicht weniger denn heute.

— Sie irren, Meister — ich verstehe Sie recht. Die Armuth ist in der Tugend der Entsagung stark, stärker aber der Reichthum im Laster der Unersättlichkeit. Der ersten dürfte leicht die freie Luft mit Pacht belegt werden. Nein — was geschehen ist, ist geschehen, und nur den Einen Trost haben wir, daß das Gute im Kampfe mit dem Bösen obsiegt. Was aber ist ein Einzelner in der Mission der Weltschöpfung, der täglichen wie ewigen?

— Ein leidiger Trost — mit dem Sie selbst sich nicht befriedigen . . . Ich will nicht getröstet sein . . . das volle Maaß des Wehes will ich tragen, bis dem Geschick gefällt, von ihm mich zu erlösen.

—Sie hätten sich nicht in die Einsamkeit begeben sollen.

—Man hat in meiner Lage das Bedürfniß des Alleinseins . . . und für die Arbeit bin ich gänzlich hin . . . sie erfreut mich nicht . . . darum mag ich sie nicht . . . für unser täglich Brod wurde gesorgt.

—Alleinsein! Sind Sie hier allein . . . umsteht Ihr unseliges Geschick Sie nicht in tausend Gestaltungen? Heißt das dem Gewühl entrinnen? Ich bin nie weniger allein, als wenn ich allein bin, sagte Publius Scipio, ein edler Römer. Das trifft auch bei Ihnen zu.

—Ich verabscheue menschliches Thun und Treiben . . .

—Maaß zu halten ziemt dem Manne, selbst in dem höchsten Leid, wie in dem höchsten Glück. Und das ist nicht das Glück des Lebens, sprach ein anderer Römer, das ist es nicht, die Finger mit kostbaren Steinen bedeckt zu haben, in einem mit Schildkrötenschaale ausgelegtem Bette zu liegen, in weiche Pfühle versenkt zu sein, aus goldenen Geschirren zu trinken oder auf Purpurstoffen zu ruhen, seinen Tisch mit fürstlichen Gerichten zu bedecken, oder auf seinen Getreideböden alle Ernten aufzuhäufen; — sondern dem

Mißgeschick ruhig die Stirn bieten; unerschüttert entblößte Schwerter betrachten.

So ist in der Prüfung, welche das Leid auferlegt, die Kraft zum glücklichen Leben enthalten. Glücklich der, der sich selbst überwindet; er beherrscht sein Schicksal, er ist sein Gott, er *hat* die Bedingung zum glücklichen Leben. Und *jede* Kunst gab Prometheus der Menschenwelt.

—Auch die der blinden Hoffnung?

Waldemar verstummte. Rost aber drückte ihm die Hand. Trotz alles Zagens, trotz aller Last, die seine Brust atlasgleich trug, war er doch ein stärkerer Mann wie viele, und in diese Stärke hatten Waldemars Ermahnungen wie in wohlgestimmte Saiten eingegriffen. Dafür war er ihm dankbar, nicht ahnend, welches Doppelwerk der jüngere Freund zu verrichten gesucht, — Erkräftigung des schwer getroffenen Vaterherzens, wie des seinigen.

—Gestatten Sie mir, oft um Sie zu sein, guter alter Freund, bat er mit Innigkeit.

Ein Händedruck für Antwort.

Man sagt, die Früchte fielen nie weit vom Stamme; am Neffen wenigstens soll der Ohm sich nicht erkennen lassen.

Dieser Zusatz wurde der Anstoß zur höchst aus-

führlichen Mittheilung dessen, wovon der Leser bereits unterrichtet, daß Waldemar nicht der Sohn des Grafen von Alzey-Hochheim, sondern eines Tagelöhners ist; daß er das Glück genieße, mit seiner alten Mutter unter einem Dache zu leben; Banquier Strube sein Oheim sei. Wir erfahren dabei, daß er die projectirte, viel verschobene Reise wirklich unternommen, schneller aber, als beabsichtigt, und zwar vorgestern, zurückgekehrt wäre. Er verschwieg indessen, daß ihm die Sehnsucht nach des Schmieds Tochter, die er unterwegs zu bekämpfen gehofft, die Rückkehr verkürzt habe. Auch das erwähnte er, der arme Schuhmacher Lorenz Strube sei zweifelsohne sein Vetter, dessen Auffinden er unabläßig betreiben wolle. Rost kannte den mit Namen nicht, an dem er sich „Gotteslohn" erworben. Waldemar vermied aber absichtlich, des Verlustes seines Zwillingsbruders zu gedenken, damit die einigerweise gehemmte Niedergeschlagenheit des Elternpaares neuerdings nicht aufgebähet werde. Wie ein guter Arzt, so feinfühlend, so zartsinnig-bedacht und rücksichtsvoll ging er mit ihnen um; seiner Rede Abwägung ging sicher-leise auf den Zehen, damit des Schmerzes halber Schlummer nicht jach gewecket länger währe. Und das ist ein Merkmal von Bildung des Herzens, daß wir, hintansetzend eigenes

Weh, am Tilgen, Mildern fremden Wehes Freude finden.

Während dieser langen Erzählung gesellte sich, zur rechten Zeit für die Gewinnug des Zusammenhanges, des Meisters Frau hinzu, allein, denn Elise war unter der Obhut des Hausmädchens eingeschlafen.

Sie nahmen nicht geringen Antheil an dieser erstaunlichen Aufhellung, bis der Gast um die späte Abendstunde, mit erneuten Trost- und Vernunftgründen, sich zur Heimkehr auf baldige Wiederkunft anschickte.

Da auf einmal fuhr Elise aus der Umarmung des Schlafes empor, rannte hin, wo die Ihrigen eben aufstanden, fest den Scheidenden mit beiden Händen fassend.

— Du willst fort —! Max! Du willst fort!

— Erkenne doch, liebe Elise — versetzte der Vater, erkenne doch den Herrn Grafen von Hochheim — — —

— Graf von Hochheim? — — Kein Graf von Hochheim — —! erwiederte sie starren Auges, bückte sich flugs, brach eine Blume, und zählte die Blätter des Kelchs. Nein — kreischte sie — kein Graf von Hochheim —! nicht Max — s'ist nicht Max — er kehrt nicht heim — Max kehrt nie heim!

Ohnmächtig sah er sie sinken in die Arme ihrer Erzeuger, er, der sie liebte, wie man einen kostbaren Schatz still hegt; der Boden däuchte ihm unter seinen Füßen zu entgleiten — — hinweg stürzte er, unwirsch den Hut in's Gesicht drückend, wie vom Geseufz der Erinnyen, der Grauengottheiten verfolgt.

Kassandra — murmelte er einmal.

Er durfte sie so nennen.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

In der Krankheit des Banquiers der oberste Leiter des Wechselgeschäfts, behielt Joel's Tagesordnung auch nach der Genesung des Prinzipals eine andere Gestaltung; denn vorläufig lag noch die stärkere Hälfte der Arbeitslast auf den Schultern des alten Buchhalters, wohin ein vollständiger Wochenbericht an jedem Sonnabend-Nachmittag gehörte.

Unterdessen nun der Neffe im unglückwüsten Tibur zu Reichertsdorf vom jüngsten Verlauf seines Lebens berichtete, rapportirte des Oheims Factotum vom Wochengange des Geschäfts.

Das hatte sein Ende gefunden.

— Joel . . . bringe ferner in die Ausgaben folgende Summen, die Du befördern wirst.

Der Buchhalter notirte.

—Hundert Thaler für den Verein zur Hebung der arbeitenden Klassen.

—Fünfzig Thaler für den Verein zur Hebung der arbeitenden Klassen, wiederholte der Alte schreibend.

—Hundert Thaler weise ich an.

—Du wirst die Arbeiter faul machen . . . hundert Thaler . . . vieles Geld kostet Dir ohnehin der Verein.

—Mag sein . . fünfzig Thaler. Fünfhundert Thaler für den Missionsverein.

—Fünfh...... Fünfhundert? Was profitirst Du von den Heiden, was vom Christenthum? Schade was für die Heiden! Einhundert ist genug!

—Ich will mich gerade jetzt wohlthätig beweisen — — bedenke, was die Gesellschaften in diesem Vierteljahr verzehrt haben würden.

—Einhundert Thaler, schreibe ich.

—Fünfzig Thaler für vater- und mutterlose Waisen.

—Fünfhundert Thaler für vater- und mutterlose Waisen.

—Bist Du toll?

—Bist Du toll, daß Du für unnütze Dinge Hunderte vergeuden willst, wie für Verchristlichung der Heiden, und da, wo Hülfe noth thut, Pfennige

hinwirfst? In die Ferne Gastmähler schickest, und in die Nähe Brodkrumen bröckelst?

— Selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihnen.

— Strube — Du faselst!

— Joel! aber meinetwegen! dann ist mir gestern die Beitragsliste zur Erbauung einer neuen Kirche einbehändigt. Die Spender werden in den öffentlichen Blättern namhaft gemacht. Ueberbringe dem Comité Fünfhundert Thaler — gezeichnet sind sie schon — — allein ich will das Prunken nicht wissen, das Großthun mit Wohlthaten; daher lege der Summe einen Zettel bei: Vom Banquier Friedrich Str..e. Nun mache Abschluß. — —

Feierlich schlug Joel seine Bücher zu, annoch seinen Platz behauptend.

— Was trägst Du fürder auf dem Herzen? stammelte forschend der Herr.

— Ich habe ihn gefunden —

— Mäßige Dich im Sprechen — meine Nerven sind allzu empfindlich, sie sträuben sich gegen Dein Organ. Wen hast Du gefunden?

— Deinen Neffen —

— Meinen Neffen — ruft Strube, erzürnt die

Krücke hebend, ein Saul gegen David, — — Niemand ist mein Neffe!

— Der flieht weit, der die Seinen flieht.

— Hat sich der Schuhmacher als Neffen bewiesen?

— Wollen keine Beweise — aber ich wittere Fährte wie ein Lakonerhund.

— Willst Du mich tödten?

— Gut!

— Nein, nicht gut! leben will ich —! leben, leben, leben! schrie er im Aufschlag mit der hölzernen Stütze.

— Joel will Dich nicht tödten —

— Jo — el — hal — te — mein Interesse fest —

— Das thut Joël.

— Wie nun weiter?

Schweigend überreichte ihm der Befragte ein Billet; er las:

„Herr Strube," — —

Herr Strube! man schreibt nicht Herr Strube, man schreibt Herr Banquier Strube, Hochgeehrtester Herr, und so weiter; jeder Lump wird Herr genannt, jeder Knecht; Jeder, dem vom lauter Rückenschmiegen, Diener machen, der Körper zu einem rechten Winkel eingewachsen, läßt sich mit Herr anreden — —

„Indem ich Sie um Verzeihung bitte für das Ihnen und Ihrem Hause zugefügte Aergerniß, halte ich gleichzeitig für meine Pflicht zu bekennen, daß Sie in Ihrem Rechte waren, mich zu verleugnen.

Ergebenst
Lorenz Strube.

Ergebenst! keine Versicherung von Hochachtung — der Name nicht in den äußersten Winkel der Seite klein geschrieben gestellt, vielmehr stolzirend unter dem Text — — nun — tout de bon — ich danke Dir — Joel — für dieses Billet — für dieses Bekenntniß — —

Was kostet's uns — — er war gewiß sehr zäh?

— Du bist wohlfeil dazu gelangt — kostet blos ein Darlehn von fünfzig Ducaten.

— Darlehn — fünfzig Ducaten —

— Sieh diese Quittung!

— Joel! das Wort geliehen ist mit frischer Tinte geschrieben — das ist wiederum Dein Werk —

— Die frische Tinte wird so alt werden wie die Summe. Du siehst, ich handle in Deinem Interesse.

— Warum soll ich auch für Nichts Etwas bezahlen! Indessen — das Darlehn wird ein Geschenk sein — wir werden von ihm Nichts wieder erhalten — wo Nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren.

— Mit nichten! Ein insolventer Schuldner steht in der Gewalt seines Gläubigers, seine persönliche Freiheit, das Glück seiner ganzen Familie vielleicht steht in des Creditors Hand. Im Schuldarrest kannst Du den zahlungsunfähigen Mann dem Tode entgegen faulen, und wenn er der Ernährer seiner Familie ist, kannst Du Hunger, Seuche, Heulen und Zähneklappern über Weib und Kind bringen, kannst sie, die Haut von ihren Knieen rutschend, zu Deinen Füßen zappeln lassen, bis Du befriedigt bist. Ich sagte schon, Geld schafft Leben und Tod.

— Weib und Kind sollen ihm gestorben sein —

— Einerlei — die Aussicht auf lebenswierige Haft ist für Keinen lockend.

— Ja, ja — die Quittung hat Werth für uns —

— Er wird bezahlen müssen. Nicht ist er der arme Schuhmacher mehr, er hat ein offenes Geschäft —

— Ein Geschäft —?

— Einkauf und Verkauf von Brillanten, Gold, Silber und dergleichen.

— Das hat einen Haken — spürtest Du ihn nicht aus?

— Nichts — auch nicht Dein Interesse. Begnüge Dich an der wohlfeilen Errungenschaft —

dringe nicht so bald auf Rückerstattung des Dahrlehns — mir ahnt, es sei so gerathener.

— Wir können die fünfzig Ducaten verschmerzen — aber Deine Fälschung ist für Eventualitäten gut.

— — — — —

Ich sehe Dir's an, Du hast noch eine Mittheilung für mich.

— Eine alte Geschichte, die Dir bis heute verhehlet worden, weil Du krank lagst — —

— Du machst ein Gesicht dabei, wie — wie — — na, wie hieß der blinde Alte in dem Trauerspiel Antigone, das wir in München sahen?

— Teiresias —

— Ganz recht, da er dem König Kreon Unglück weissagte. Ein schändliches Stück — in einer guten Monarchie das aufzuführen! Erinnere Dich der Worte Hämons, des Königssohns: Ein schlechter Staat, der einem Einzigen unterthan! Das ist ja offenbare Anarchie! Und doch las ich noch nicht, daß man Herrn Sophokles ausgewiesen oder in Anklagestand versetzte — — zu milde Regierung!

— Strube — Sophokles ist vierhundert und vier Jahre vor Christi Geburt gestorben — — Strube — ich wünsche Dich mit Reiseerinnerungen unterhalten

zu können — aber es geht nicht — — Deine Zufriedenheit ist auf Messers Rand gestellt.

— Was heißt das?

— Ganz Berlin wird bald Deine Herkunft zum Gegenstande des Geschwätzes haben —

Zitternd am ganzen Körper, ergriffen den Banquier diese Worte so sehr, daß er mit aller Anstrengung sich aus dem Lehnstuhle zu erheben bemühte, war aber augenblicklich so gelähmt, daß jener seiner spottete, und ingrimmig-erschrocken schlug er mit der Krücke auf den Boden, zeternd, Joels Behauptung sei unwahr; was nütze ihm der Wisch des Schuhmachers dann, und was das verausgabte Geld?

— Nichts vom Schuhmacher — ein neuer Neffe hat sich gefunden.

— Wer? wer, wer?! Alter Jude — wer!?

Der unverhoffte Schlag einer elektrischen Batterie verübt keine andere Wirkung, als das unbedacht, zornig entschlüpfte: Alter Jude. Wie von einer Natter gestochen, schnellte Joel von seinem Sitz; jeder Zug seines Gesichts, ja sein ganzer Körper verlängerte und spannte sich, der ganze Körper wird zur angestrafften Sehne der Armbrust, deren Bolzen jach abfliegen soll; Hände und Beine fingern und beben vor verbissener Wuth und erbittertem Ungestüm, und einem

zur äußersten Nothwehr Getriebenen gleichend, setzte er alle Rücksichten seines Dienstverhältnisses bei Seite.

—Alter Jude . . bin ich Jude . . Joel ist nicht Jude . . Du bist ein Jude . . Du . . Du strohgestopfter Hochmuthsteufel . . Du geschlagenes Sündenfascikel . . Du geilheitsverlogener Pilz . . Du — für den Joel zeit seines Lebens am Platze gewesen —

—Ruhig — Joel . . Joel . . höre mich an . . ich habe nicht gesagt: Alter Jude . . hast mich verhört . . Alter Guter rief ich Dich . . hat vielleicht anders geklungen . . aber . . mein Unglück ist Dir bekannt . . meine Sprache . . die . . faule . . ungeschickliche Zunge . .

—Alter Guter hast Du gesagt?

—Wie könnt' ich sonst? bist ja mein Freund . . mein alter, guter, bewährter Freund —

—Ich will's glauben — versetzte Joel, in früherer Positur.

—Hier . . meine Hand . . Joel . . in allem Unglück, das mich betroffen . . das mich betrifft . . stehst Du treulich mir bei?

—Bin immer am Platze . . bin Dein Freund . . mußt mich niemals beleidigen.

— Niemals . . setze Dich . . beginne Deine unglückverheißende alte Geschichte. Willst Du ein Glas Wein trinken?

Joel dankte, vorgebend, Wein auf Zorn vertrage sich nicht.

Eingeweiht in Waldemar's Familienverhältnisse, eröffnete er sie allmälig dem Prinzipal, und unter neuen Variationen über sein vereistes Thema materialistischer Philosophie, gelang ihm, diese Katastrophe minder deprimirend zu beleuchten, als sie seinen Chef bedünkte.

Der überaus vorsichtige Joel hatte der Wechsel wegen auch schon einen Advokaten consulirt, und über des Acceptanten Zahlungsverbindlichkeit die beruhigendste Versicherung erhalten.

Nun entstand die Frage nach der Zahlungsfähigkeit. Auch hierüber war dem schlauen Buchhalter Einziehung sicherer Erkundigung gelungen. Er erfuhr, daß der betreffende Schuldner ein Vermögen von hundert und fünfzig tausend Thalern besaß, über dessen sämmtliche Zinsen er bis jetzt durchweg zu Gunsten mildthätiger Anstalten disponirt hatte.

Beschlossen sie denn, den Wechselaussteller in Bälde behufs Tilgung anzugehen, zu welchem Zweck von dem Geschäftsführer bereits Schritte gethan worden, die in Folge der Abwesenheit Waldemar's fruchtlos gewesen waren. Er wußte jedoch von seiner erfolgten Rückkehr.

---

7.

Moritz Glaser vulgo Glaser-Moritz, oder Nackenberger, hatte geraume Zeit den Gasthöfen und Dieben nichts von sich sehen und hören lassen; nur das Gewerbe eines Spions betrieb er noch neben einem neuen, welches kein anderes ist, als ein concessionirtes Leihgeschäft. Seine verschiedenen Commissionen, die ihn in der Stadt umherbrachten, mußten manchen Thaler eingebracht haben, daß ein Capital anwuchs, mit dem er gegen Pfand, Zins und Gebühren nothleidenden Menschenkindern beistehen konnte. Und nicht blos Nothleidenden; alle Geheimnisse von Paris, London, Wien und Berlin sind moderne Nürnbergereien gegen die gothischen Torsen der Pfändergeheimnisse eines Leihhauses, wäre ihnen Sprache und Gedächtniß verliehen. Da würden wir

wahrscheinlich erfahren, wie ein Großtheil der Versetzungen aus Verschwendung und unsittlichen Beweggründen erfolgen, ein geringer aus Noth zum Bann einer Noth.

Dieser Pfänderborg, wiewohl nicht zum Ehrlichsten behandhabt, florirte, vielleicht deswegen eben.

Wir haben aber von dem ehemaligen Fremdenführer genug vernommen, seinen Character verabscheuen zu müssen. Nichtsdestoweniger dürfte der Eine und der Andere ihn verkennen, ihn für ein schlimmeres mauvais sujet halten, als er in Wahrheit ist. Allerdings ist er ein sehr schädlicher Bösewicht, doch bei weitem nicht der schädlichste. Weder zur Ausbildung des Lasters, noch der Tugend, bekam er hinreichende Gelegenheit; er wurde eine jener gemeinen Creaturen, deren viele ihr Haupt kecklich erheben mögen, ohne einmal vom Arme der Gerechtigkeit ergriffen werden zu können.

Die der von ihm selber entworfenen Skizze seines Lebens vorausgeschickte Physiognomirung ist wirklich der Inder seines Wesens nach den Hauptmomenten; und wir behaupten, wäre dieser Mann in einer anderen Sphäre geboren, und zwar in einer solchen, wo des Leibes Nahrung und Nothdurft nicht mit dem Schwert der bis an die Zähne geharnisch-

ten Sorge jedes fußbreite Terrain aberobern muß, würde er ein achtbarer, gemeinnützlicher Mensch geworden sein.

Unbedingte Freiheit des menschlichen Willens ist reine Chimäre. Man wird nicht, was man will, sondern wir machen uns, wie uns gestattet wird. Wir kommen mit einem gewissen Fond zur Welt, aber die Verhältnisse um uns her lassen uns weder wachsen noch werden nach der ursprünglichen Freiheit des Fonds, vielmehr hobeln und hacken sie fortwährend auf uns los, und es ist schon viel, wenn die Ursprünglichkeit einige Aeste behält, an welchen Hobel und Hacke der Verhältnisse stumpf und zu Schanden, wenn wir nicht förmlich umgewendet werden.

Nackt schreien wir die Erde an; allein man steckt uns sogleich in Lumpen, von denen uns erst das Gethier der Verwesung befreit. Da haben wir das Bild von der vielgerühmten Freiheit des menschlichen Willens.

Sie gleicht der dahlmannschen Politik, der auf den Grund und das Maaß der gegebenen Zustände zurückgeführten.

Der Glaube an die absolute Willensfreiheit des

Menschen ist ein ebenso starker Irrthum als die Verhängnißlehre oder Fatalismus.

Frühzeitig zur Ernährung seiner Mutter mitverpflichtet, wurde der ganze Umfang seiner Verstandeskräfte auf die materiellen Lebensgüter, auf die niederen Bedingungen des menschlichen Daseins hingelenkt. Er lernte den Werth des Geldes, des Mittels aller Zwecke, kennen, bevor er die höheren Zwecke aller Existenz begriff. Sein Leben verfehlte sich, denn es wurde ein lediglich dem äußeren Erwerb gewidmetes, um so lieber, da ihm das Mittel Zweck däuchte.

Noch machte er keine großen Ansprüche; noch gingen sie über die Vorstellung einer gewissen, bescheidenen Wohlhäbigkeit nicht hinaus; noch wollte er verhältnißmäßig wenig mit jedweglicher Anstrengung; noch waren Zweck und Anstrebung keusch und rein.

Einigermaßen begünstigte ihn das Glück. Er heirathete eine Frau mit zwölfhundert Thalern. Diese lieferten eine nur winzige Ausbeute, und die Frau überrechnete, daß sie mit ihnen ein Geschäft begründen könnten, welches, geschickt betrieben, unschwer und schnell ein Vermögen schaffe. Sie hatte ihre geringe Aussteuer mit fünf vom Hundert ratenweise ausge-

liehen, wogegen ein Victualienhandel die kleine Summe mit fünfzig Procent verzinsen mußte. Einem sothan lucrativen Erwerbe konnte Moritz natürlich nicht abgeneigt sein. Er wurde eingerichtet.

In seinem Kleinhandel, dem von den Aermsten vorzugsweise frequentirten, fand er aber seine Gutmüthigkeit so reichlich beansprucht, daß er mit Schrecken eines Tags gewahr geworden, wie ihn die Ausübung menschlicher Empfindung schier an den Bettelstab gebracht. Ehe der Handelsschiffbruch radical erfolgte, rettete er stracks, was gerettet werden konnte. Wir wissen wieviel.

Nun dieser Rest geborgen war, legte er seinen Umfall auf die Secirbank nochmaliger Ueberlegung, wobei er zu folgendem Resultate gedieh: Der Handel selbst ist lucrirend, man kann auf keine Weise mehr verdienen. Allein was Dir geschadet, ist Deine Gutmüthigkeit, Deine Nachsicht. Da man also mit Gutmüthigkeit und Nachsicht zu Grunde geht, mußt Du hinfüro jede Gemüthlichkeit in Geldsachen unterdrücken, einzig und allein Dich im Auge behalten, und das will ich fortan thun, denn schon das Sprüchwort sagt: Jeder sehe, wie er's treibe; Jeder sehe, wo er bleibe.

Glaser verfiel in die Weltweisheit der empor-

wollenden Bourgeoisie, aus einem Fehler in den andern. Aber der Fehler wurzelte in seiner Erziehung, in der einseitigen Ausbildung seiner Verstandeskräfte, und der Beschränktheit kam ein nichtswürdiges Sprüchwort zu Hilfe.

Seine Naturbegabtheit hatte ihn den Nächsten mehr lieben lassen als sich selbst; das tägliche Leben und die Erfahrung trieben ihn an, sich selbst mehr zu lieben als seinen Nächsten — denn „jeder solcher Lumpenhunde wird leider nicht vom zweiten abgethan" —, und zur Durchführung dieses Grundsatzes hatte die Natur ihn ebenfalls begabt, worin ihn die Gewöhnung das Seine zu suchen unterstützte. Aus einem Dilemma stürzte er in das andere. Es ist nicht gerade seine Schuld, daß er die wahre Lebensrichtschnur: Du sollst Deinen Nächsten in der Weise lieben, in der Du Dich selbst liebst, umging.

Das Temperament seines Geschäfts brachte ihm die Bekanntschaft der ordinairsten Schufte, von Dieben und sonstigem Gelichter, und da sein eigener Nahrungszweig wenig besser denn Nichtsthun, bestärkte er in ihm den Reiz nach Leichtigkeit großen Erwerbs.

Diese gefährliche Verlockung zum fruchtreichen

Müssiggang feierte ihren ersten Triumph bald nach seiner Verdingung zum Schreiber eines Polizeicommissarius, — wir wissen nicht, ob diese Thätigkeit den Sieg des Bösen beförderte. Genug, in der Verkleidung, in der wir ihn früher gesehen, suchte er die Diebe auf, ihr Kundschafter wie der der Rothhahnschen Compagnie werdend. Er nahm den Namen Rackenberger an, eine Pseudonymität, die Merkur beschützte.

Seine plötzliche Entlassung aus dem Schreiberdienst kam ihm zu statten. In Wahrheit war er daran unschuldig; indessen mit einem Gehalt, zu hoch zum Verhungern, zu niedrig zur Befriedigung unabweislicher Bedürfnisse, dabei angestrengte Arbeit, — war er Willens in Bälde den Dienst ohnehin zu verlassen. Die gegenwärtige Wendung aber erwies sich nützlich; weil er darüber viel Lärmens machte, wurde er zu geheimen, lohnenden Diensten verwendet, sehr häufig zum Verderben derer, die ihn als Kundschafter gebrauchten. Waren etliche des saubern Handwerks nämlich ungeschickt, oder bezahlten sie ihn schlecht, erpreßte er erst noch einmal, soviel erpreßt werden konnte, und dann staken die Diebe aufeinmal in der Falle, so daß Glaser in solchen Fällen zwiefachen Sold erhielt. Rothhahn's „Chawruse" hatte

er nie verrathen, aber der Plan dazu war bereits fertig. Er brauchte die Diebe nicht mehr, und wollte sie nicht brauchen, nachdem er ein Geschäft etablirt, wo er mit größter Sicherheit und unter dem Scheine des Rechts allerlei Nebenwege gehen konnte.

Trefflich einigte sich mit sothanen Industriebranchen die angemaßte Charge eines Fremdenführers. Wohlhabende Reisende vorzugsweise bedienten sich seiner, und Niemand suchte unter der Maske meisterlich affectirter Devotion und naiver Unbefangenheit eine Schlauheit, die ihn beinahe immer ungetäuscht vermuthen ließ, welche ohngefähre Einnahme er haben werde. Unter den Wohlhabenden hatte er jedoch auch manchen Knauser kennen gelernt, und just die Frage, wieviel er bekomme, lenkte seinen Instinct — daß wir's so nennen — auf entweder eine magere Börse oder filzige Seele. Deswegen hatte er eine Taxe: für eine Stunde zehn Groschen, für einen halben Tag zwanzig, für einen ganzen vierzig Groschen. Er rühmte von seinen Herrschaften aber, daß sie ihn selten in die Anwendung dieser Taxe genöthigt hätten. Daher vermutheten wir Eingangs keineswegs voreilig, seine verschiedenen Commissionen möchten ihm ein Erkleckliches eingebracht haben. —

Das war nun einmal ein Sonntag im Mai,

wie ihn Menschen, die sechs Tage arbeiten und am siebenten ausschweifen, nicht heiterer wünschen konnten. Dieses herrliche Wetter — am Freitag in der Frühe fing es nämlich an zu regnen — kündete schon der Morgen des Samstag's an, wenn gleich noch einzelne Wolken am Himmel standen, so schaurig und stumm wie Gedanken, die finsteres Mordgebahren brüten. Man glaubte, der massenhafte Angriff eines Sturmes allein könne sie zur Flucht zwingen, und auf diesen Angriff lauerten alle Wetterbeobachter und Vergnügungslustige, die unmöglich den Verdienst einer Woche morgen in der Tasche behalten konnten. Unversehens aber machten sich die Tirailleure des Sturms, das leichte Corps der Winde auf, traun im Nu das Firmament säubernd. Zwei Stunden vor Leihhausschluß konnte jeder ungescheut behaupten: Morgen ist ein Tag nicht kühl und naß, und jeglicher Bauer würde zugesetzt haben: der uns füllet weder Scheuer noch Faß.

Sie wären lange nicht ausgekommen, meinte Glaser gegen Abend zu seiner Frau, das Wetter würde morgen unbezweifelt gut, ingleichen sei eine Menge Pfänder zum Versatz gekommen, ein sicheres Zeichen, daß morgen viele Spazierfahrten unternommen würden, ein und dreißig Tage habe der Mai blos, er

möchte einen Wagen miethen, und mit ihr den Sonntag im unfernen Tegel verleben.

Die Frau schalt in ihrer Freude den Ehegatten einen Knicker, der Viel verdiene und Nichts ausgebe, wenigstens für sie nichts. Er dagegen erinnerte sie an ein kürzlich erhaltenes Geschenk, bestehend aus einem erzfarbenen Seidentaffetkleide, goldner Uhr mit zweimal um den Hals zu wickelnder Kette, goldner Broche und goldenem Armband mit Türkißen. Doch das war ja ihr Aerger; vierzehn Tage just hing und lag das im Schrank und Kasten, ohne daß sie einmal Gelegenheit fand, ihren Körper damit zu schmücken. Uebrigens, meinte sie, solle er nicht prahlen, denn der ganze Staat koste ihm wenige Thaler. Damit hatte es freilich seine Richtigkeit. Ein Cavalier hatte seine Geliebte nach Berlin geführt, ihr die genannten Artikel hier gekauft, sie indessen nach einigen Tagen ewiger Liebe und Treue verlassen. Man könnte eine recht rührende Geschichte daraus machen, aber dergleichen passirt in Berlin häufig, selbst in der Zeit, wo die Cavaliere bemüht sind, ihr gesunkenes Ansehen bevorrechtend zu heben. Um's Morgenroth fuhr Lenore aus dem Bette, befahl den Herrn des Hotels, decouvrirte sich diesem, daß Wilhelm, untreu oder todt, sie verlassen, und sie weder ihn,

den Wirth, noch die Rückreise in ihre Heimath bezahlen könne. Dieser wies sie an Glaser's Pfandgeschäft, und es wurde zwischen ihm und der Dame eins eingefädelt, daß er wohl mit dem Verpfändeten seine Frau beschenken konnte.

Das Glasersche Ehepaar kutschirte denn richtig andern Tags nach Tegel. Wurst, Braten, Kuchen, Brod, Wein, Apfelsinen, hatten sie in gräßlicher Quantität eingepackt, nicht als ob zwei Menschen eine Landparthie unternähmen, sondern als ob die Kinder Israel zum zweitenmale aus Egypten zögen, wie denn unsere Meinung dahin geht, daß nicht blos, wie im zweiten Buch Mose steht, viel Pöbelvolk, Schafe und Rinder ausgezogen sind, schlechterdings auch mag sich ein „unreines" Thier, „was wiederkäuet, Klauen hat, und sie doch nicht spaltet", darunter verlaufen haben, ingleichen verzehret worden sein. Und in Erwägung der ängstlichen Hast ihres Auszugs, desgleichen ihrer weiten Gewissen, da sie mit geliehenen goldnen und silbernen Geräthschaften davon gingen, ebenso in Erwägung dessen, was wir unerwogen lassen: kann unsere Meinung auf einen Beifall rechnen, den nur die Güte der Lebensmittel überbietet, welche Glasers äußerst sorgfältig in die Sitzkasten packten.

Sie hatten einen stattlichen Wagen: die Lebensmittel und die Glaserschen Eheleute, nicht die Kinder Israel; weit stattlicher aber nahmen sich die Miether darin aus.

Madam Glaser, weiland Frau Glaser, saß wie gefrorne Wäsche neben ihrem Gemahl, den sie vorläufig keines Wortes würdigte. Vorläufig mußte sie die begegnenden Carrossen bekritteln, weßhalb sie bis zum Oranienburger Thor hundertmal vor sich hin gesprochen: Unser Wagen ist doch schöner.

Welches Unglück jedoch einem Sterblichen die Freude versalzen kann, davon haben oft die Bedächtigsten und Mißtrauischsten keine Ahnung. Kaum war die gemiethete Equipage um die Ecke der ersten Straße gebogen, da fällt der Madam Glaser — etwas ein. I du mein Sirchen! rief sie, Schmidt's wissen ja kein sterbendes Wörtchen von unserer Ausfahrt, und Meiers nicht, und Kaisers nicht, und Teubners auch nicht — — i du mein Sirchen! Kutscher, fahren Sie doch durch die Kurstraße, und wenn Sie hinein kommen, fahren Sie recht langsam, und knallen Sie mit der Peitsche!

Im Leichenfuhrwerksschritt rollten sie an den bezeichneten Häusern vorbei, und die würdige Gattin reckte sich fast den Hals aus, zur Vergewisserung,

daß sie von den befreundeten Familien gesehen werde. Umsonst. Nicht die kleinste Knospe der großen Stammbäume Schmidt, Meier, Kaiser und Teubner, ließ sich erblicken, die Götter wissen es, unstät und flüchtig mußten sie geworden sein wie Kain, der Stammvater der Brudermörder. Die Geärgerte aber sprach in einer Weise von ihnen, wonach sie insgesammt auf den Pfaden der Liederlichkeit wandelten. Natürlich gab es keinen engern und berechtigtern Gedankenzusammenhang denn diesen.

Unterwegs, ohngefähr da, wo auf der Chaussee ein Weg rechts ab gen Pankow führt, trat ein ältlicher Herr an den Kutschenschlag, bittend anfragend, ob er mit nach Tegel fahren könnte. Er habe mit zwei Freunden ein Fuhrwerk genommen, die sich den Witz erlaubt hätten, im Carriere davon zu fahren, als er genöthigt gewesen, einmal abzusteigen.

Sein Aussehen widersprach diesem Vorwande nicht, weßwegen die Glaserschen Eheleute seine Bitte gewährten.

Inzwischen nun Moritz sich phlegmatisch streckte, wie einer, dem das seine Mittel erlauben, die würdige Gattin ein Gespräch mit dem Aufgenommenen anknüpfte, das ebenfalls darauf hinaus ging, ihre Mittel erlaubten ihnen Excursionen zu machen, be-

dünkte den Letzteren, er müsse dem Pfandleiher irgendwo im Leben schon begegnet sein, und umgekehrt däuchteten diesem die Gesichtszüge des andern mehr oder minder bekannt. Beide wußten jedoch nicht, wo sie einander zuverlässig hinthun sollten. In sehr gewandten und sehr artigen Redensarten erfuhr der von seinen Freunden angeblich Narrirte zwar, daß er der Gefälligkeit eines Herrn Glaser und einer Madam Glaser verbunden wäre, Madam Glaser empfing zur Erwiederung auf die Frage, die sie gleich beim Einsteigen des Gastes an ihn richtete: Mit wem haben wir denn das Vergnügen? ich heiße Fichu, bin Particulier, — doch kannten die Bemittelten keinen Particulier Fichu zuvor, und der wider Willen Abgesetzte keinen Herrn Glaser.

Diese Ungewißheit könnten wir, wollen sie jedoch einstweilen nicht aufheben.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Von dem Schicksale der Familie Rost waren mancherlei Gerüchte zu den Ohren des Bäckermeisters gedrungen, Gerüchte schauerlicher Art, und in anderer Weise vom Schneekrümchen zur Lawine angeschwollen, daß Löfflers Neugierde und Mitleid auf's Höchste lebendig wurden. Die nichtsnutzige Dirne

Fama erzählte, Hernau sei bei dem Banquier Strube eingebrochen, habe diesen ermordet und ihm zehntausend Thaler gestohlen. Zugegen bei dieser That sei Elise Rost gewesen, die über den Versuch ihren Bräutigam abzuhalten das Leben eingebüßt. Meister Rost sei darüber wahnsinnig geworden, und in ein Irrenhaus gebracht. Die Frau lebe bei ihren Verwandten. Kurzum, die Wahrheit war so widersinnig entstellt worden, daß sie unbedingt gläubige Aufnahme finden konnte. Ungereimtheiten finden stets ihr Publicum, ein um so größeres, als die Unwahrscheinlichkeit zunimmt. Denn wie das Wunder des Glaubens liebstes Kind ist, so die Ungereimtheit des Janhagels. Der Glaube hat in allen Schichten der Gesellschaft dem Wissen, der Vernunft die festesten Plätze räumen müssen, aber der Janhagel — —?

Die Einzelheiten dieser schrecklichen Erzählung genau zu erfahren, grübelte Löffler über eine Annäherung an Rost's Gevatter, hoffend, Theilnahme am Unglück werde den Stein, der sich auf die Gruft ehemaliger Freundschaft gelagert, bei Seite wälzen. Wie aber das Werk einleiten? das frug er seine Frau, die ihm das richtige Mittel bezeichnete. Des Böttchers gegenwärtige Wohnung war auskundschaftet, und am Morgen des Sonntags, wo Glasers

nach Tegel fuhren, brachte ein Lehrling des Bäckers einen großen, deliciösen Kuchen, nebenher eine Empfehlung vom Meister und der Frau Meisterin; erkundigten sich auch, ob und wohin sie bei dem schönen Wetter Nachmittags spazierten.

Gevatter Nagler fand das höchst sonderbar, sagte, er brauche Löffler's Kuchen nicht, und müsse sich sehr wundern, daß nach der letzten Begegnung im verflossenen Winter, der Bäcker es wage mit ihm wieder anzubinden.

Anderer Ansicht war die Frau Gevatterin. Sie hätten lange genug miteinander gebrummt, hielt sie ihrem Manne vor, im rohen Herzen allein dauere der Zorn lange an, — wenn einem die Hand geboten würde, müsse man sie annehmen, — wenn man beleidigt wäre, siebenzig mal siebenmal vergeben, — der Kuchen sei ja nicht für ihn blos bestimmt, vielmehr an sie abgegeben, — sie hätte nun gerade Appetit darauf, — tränke er sein Bier allabendlich, könnte sie just ihre Eßlust befriedigen, wenn sie Kuchen geschenkt bekäme, backen und kaufen könnte sie ihn nur selten, — und der Lehrling möchte wieder eine Empfehlung bestellen, ihren besten Dank abstatten, und Nachmittags blieben sie zu Hause.

Die also Bescheidende war eine recht wackere

Frau, sobald indessen ihr Mann Halsstarrigkeit zeigte, brach sie gewöhnlich in ein Demele aus, dessen Zunahme er jederzeit möglichst vorbeugte. Deshalb ließ er den Bäckerburschen ohne weiteren Einwand abziehen, aß jedoch nicht einen Bissen von dem Kuchen.

Eine Stunde später kehrte Löfflers mehlbestaubter Bote wieder, diesmal mit dem Antrage, sich bereit halten zu wollen, damit sie mit dem Meister und der Frau Meisterin nach Tegel fahren könnten. Das ging denn über den Horizont des Böttchers; sie hingegen versetzte, sie werde sich wahrhaftig das nie genossene Vergnügen nicht versagen. Wohl oder übel mußte er gute Miene zum bösen Spiel machen, nahm sich aber heilig vor, dem Bäcker künftige Anerbieten und Zudringlichkeiten zu verleiden.

Als unsere Gesellschaft endlich am benannten Orte anlangte, erkannten sie an einem großen Tische den Pfandleiher Glaser, und dem Bäcker kam es recht gelegen, Bekannte anzutreffen, ließ sich auch — zu Nagler's unaussprechlichem Verdruß — bei ihnen nieder, indem dieser seiner Frau in's Ohr flüsterte, er bringe ihr heute die größten Opfer.

Particulier Fichu war inzwischen seine Freunde suchen gegangen, kehrte aber ohne dieselben zurück, sich über den ihm gespielten Schabernack beklagend,

während er den neuen Ankömmlingen und diese ihm vorgestellt wurden.

Sie aßen, tranken, sprachen, Glaser insonderheit mit Selbstbewußtsein und der pathetischen Schnakseligkeit, von der er bei den Engländern wie in der Tabagie, wo wir ihn erstlich hinbegleiteten, Proben abgelegt.

—Sehr angenehm bemerkte Madam Glaser sanftwiegenden Hauptes und süßlichen Lächelns — seine Freunde zu sehen, ohne irgend eine Verabredung.

—Wahr, wahr, — pflichtete Löffler bei, gleichzeitig ein mächtiges Stück Kuchen in den Mund schiebend, daß er das „wahr" wie eine Unwahrheit herausquälte, — angenehm, sehr angenehm. Von Verabredungen halte ich Nichts, denn man verfehlt sich meistens; aber nichts ist erfreulicher, als unverhofft die Häupter seiner Lieben zählen und kein einziges zu vermissen.

Er schielte heimlich auf Nagler, und dachte: jetzt ist Zeit. Daher fuhr er fort:

Hätten wir unsern wackern Rost nebst seiner Familie hier, dann wären alle versammelt, die mir die Liebsten sind.

Dieser Wunsch ärgerte den Böttcher.

— Na na! Meister, antwortete er ingrimmig, thut nur nicht so, als sei Euch an Rost's gelegen, oder als wüßtet Ihr nichts von dem Unglück meines armen Gevatters?

— Hört, Meister, man kann sich wohl verhadern, aber ein unversöhnliches Gemüth braucht man darum nicht zu haben. Es ist nicht meine Schuld, daß Rost und ich noch nicht wieder Freunde geworden sind.

— Nimmermehr! polterte der Böttcher.

— Fang' keinen Zank an, — erinnerte seine Frau, wogegen er ihr Schweigen gebot.

— Meine Herren, mischte sich Fichu ein, wenn es einem Fremden erlaubt wäre ein Wort mit einzureden, würde ich Sie bitten, sich das Vergnügen dieses schönen Tages nicht geflissentlich zu verwässern, sondern bestmöglich zur allgemeinen Geselligkeit beizutragen, da zudem aufgeschoben nicht aufgehoben ist.

— Wohlgesprochen, lobten die Frauen aus einem Munde, vorzüglich drückte ihm Madam Glaser recht herzlich die Hand, und wir erlauben uns keine unerlaubten Gedanken dabei, daß sie ihr linkes Bein warm an das rechte des Herrn Fichu, heimlichen Blicks auf ihren Gemahl, preßte. Herr Fichu jedoch

schien für dergleichen Lobesbezeugungen Empfänglichkeit zu haben, denn von jetzt ab caressirten seine Hände und Füße mit denen der Nachbarin.

— J Gotte doch! wendete Löffler ein, gebührt mir ein Vorwurf? Meister Nagler hat auf dem ganzen Wege hieher keine zehn Worte gesprochen; wäre die Frau Meisterin nicht gewesen, hätt' ich gedacht, wir erwiesen Jemand die letzte Ehre. Nun will ich eben Alles in's rechte Gleis bringen, da wird Nagler grob. Gelt, bin ich nicht der beste Mensch?

— Habe ich das Wort? frug sich bekämpfend der Angeklagte.

— Ja — ja — jawohl — riefen Alle.

— Nun dann — Herr Filu —

— Fichu heiße ich —

— Ganz egal, versetzte Nagler, nicht ahnend, wie es wirklich ganz egal war, ob er Filu oder Fichu sagte, — also Herr Fischu — der Bäcker und ich haben manches Maaß Bier miteinander getrunken, und auch der Glaser-Moritz hat dann und wann einen Schoppen mit mir geleert, hingegen Sie hat der Zufall hier an diesen Tisch abgesetzt, wir kennen Sie nicht, und darum ersuche ich Sie aufs Gutgemeinteste, sich nicht mang eine Angelegenheit zu be-

geben, wo Sie am Klügsten thun — das — das Maul zu halten.

Diese Sentenz alarmirte die Frauen, zumal die Madam Glaser; ein Wirrwarr sondergleichen entstand; Glaser, Fichu und Löffler boten ihre ganze List und Ueberredung auf, die zornigen Frauen zu beruhigen, und nicht noch mehr lachende Gäste an ihren Tisch zu locken. Nagler dagegen dachte wohl, hier gälte die Behauptung der männlichen Autorität; denn er stand auf, sprach von „heillosen Frauenzimmern", packte mit einem einzigen Griff alle die Sachen zusammen, die auf Tisch und Stuhl sorgfältig gelegt waren, und drohte den ganzen Bündel zu „verruiniren", wenn nicht alle mäuschenstille wären Den Gaffern aber erklärte er, er handle nicht mit Pflaster, indessen mit Beulen und Wunden, sofern sie danach gelüstete, könnten sie einige Probeartikel genießen.

Hier war nicht weiter zu spaßen, weshalb die Zuschauer eiligst Fersengeld zahlten.

In Putzsachen hört bei Frauen die Gemüthlichkeit auf; Schreck und spracheraubende Sorge überrumpelte alle bei dem kläglichen Anblick des hilflosen Zustandes jener, so extrem, daß der ängstlichste Eifer, eben weil er so formidabel, in allgemeine Hei-

terkeit verpuffte, die die Garderobe vor dem „Verruiniren" rettete. Augenblicklich bestand ein gutes Verhältniß, den Pfandleiher blos wurmte die despektirliche Benamung: Glaser-Moritz.

Und Löffler dachte wiederum: jetzt ist Zeit.

— Wir haben, begann er, damals harte Münze gewechselt. Das ist gewesen, Meister, — vergeben und vergessen wir. Von Rost's Unglück hörte ich erzählen; wäre die Erzählung jedoch wahr, dann — das wäre entsetzlich.

— Gehört habe ich auch davon — holte der Castratenstimmige aus.

— Ei was? grollte der Böttcher, gehört habt Ihr davon? Nun, wir haben von Euch ebenfalls gehört —

— Kannst Du keine Ruhe halten? schalt die Frau.

— Halte Du Ruhe — denkst Du, weil Dich Löffler herumgeholt, mit ihm spazieren zu fahren, weil Du mich herumgeholt, einen Pflock zurück zu stecken, ich hätte mir obenein den Mund mit Honig bestrichen? Ja — Glaser-Moritz — Ihr seid mir ein sauberer Patron —

— Keine Beleidigung — Meister Nagler!

— Haspelt Euch immerhin in verstellte Entrü-

stung — ganz egal — wir kennen Euch — Polizeispion!

— Polizeispion? wiederholten alle unisono, bis auf die Glaserschen Eheleute.

Der Bezüchtigte entfärbte sich, faßte jedoch schnell frischen Muth, hastend:

— Meine Herren — hier ist kein Ort zum Streit — meine Ehre ist verletzt — Meister Nagler wird vor Gericht die Beweise seiner Verleumdung bringen müssen — Sie sind Zeugen!

— Hier ist eine sehr ehrenwerthe Gesellschaft, warf sich Herr Fichu in's Mittel; es muß Ihnen, Herr Glaser, daran liegen, vor uns allen gereinigt dazustehen —

— Das versteht sich, unterbrach der Bäcker, — und Spione werden hier keinesfalls geduldet.

— Ich will Ihnen gern meine Anwesenheit entziehen, gegenredete Glaser, froh des winkenden Auswegs.

— Damit ist's nicht abgethan, sagte Herr Fichu, ihn am Arme zurückhaltend. Sie würden damit zugestehen, was wir noch für unbegründet annehmen.

— Meine Meinung! bekräftigte Löffler.

— Wozu willst Du denn ausreißen? Laß doch die Leute sprechen, wie und was sie wollen! tröstete

Fichu's Nachbarin, der plötzlich seine Caressen eingestellt.

— Du hast Recht, erwiederte Moritz. Meister Nagler wird gefälligst beweisen —

— Nichts werde ich hier beweisen, anschuldigen will ich. Sie haben meinen Gevatter Rost als Aufwiegler denuncirt, nachdem Sie ihm weidlich nach dem Munde gesprochen und ausgeforscht hatten, — als Aufwiegler den Max Hernau, — mich haben Sie denuncirt — strolchen in der Stadt umher, um Leute unglücklich und sich reich zu machen — — wo sollten Sie denn das Geld zur Errichtung eines Leihhauses her haben? Und wozu quäken, lispeln, koboldschießen Sie beim Sprechen, mit den Augen beständig an der Erde suchend? man hat Sie ganz anders sprechen hören; und warum tragen Sie zur Nachtzeit, wenn rechtschaffene Menschenkinder schlafen, eine rothharige Perücke, mit welcher verkleidet Sie sich in die verrufensten Stadttheile verfügten?

Aller Augen waren auf den Angeschuldigten gerichtet, darum entging ihnen das wunderbare, meteorische Mienenspiel des Herrn Fichu, bei der Erwähnung einer rothharigen Perücke, wie nächtlicher Wanderungen in verrufenen Stadttheilen. Jetzt erkannte ihn der Particulier zuverlässig.

— Meine Herren, vertheidigte sich der Hartangegangene, Sie hören hier lauter Verdächtigungen, man bringt aber keinen Beweis. Was an der Sache wahr ist, will ich bekennen.

— Also doch etwas wahr, äußerte höchlich befremdet der Bäcker.

— Ich hatte zum Oeftern gewisse Personen bemerkt, die mir ungemein verdächtig vorkamen, desgleichen die Häuser, in denen sie verkehrten. Ich vermuthete Diebsgesindel, machte der Polizei pflichtgemäß Anzeige, und meine Vermuthung stellte sich als begründet heraus. Durch mich gelang die Festnahme zwei der berüchtigtsten Gauner und Spitzbuben. Jeder Andere in meiner Lage würde wie ich gehandelt haben. Die Polizeibehörde encouragirte mich zu weiteren Unternehmungen dieser Art; und daß ich dabei eine Verkleidung benutzte, werden Sie begreiflich finden. Nie wurden von mir respectable Männer und Freunde verdächtigt, allein es herrscht der Unfug, Diejenigen herabzusetzen und zu schmähen, welche den Behörden im Interesse der Ordnung und Sicherheit geheime Dienste leisten, welche öffentliches Lob verdienten —

— Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt, davon nehme ich nicht ein Jota zurück — Sie sind

im weitesten Umfange des Worts Vigilant und heimlicher Angeber.

Herr Fichu erhob sich bei dem letzten Worte, bedauerte, nicht länger Mitglied einer unfriedfertigen Gesellschaft sein zu können, bedankte sich nochmals für Glasers Freundlichkeit, und ging von dannen, ehe einer zum Verbleib ihn nöthigte.

Glasers Bekenntniß nützte ihm aber bei dem Bäcker mehr, als er berechnet hatte, denn der Bäcker lebte für Ordnung und Sicherheit, wer dafür glühte, dafür etwas that, hatte bei ihm einen Stein im Brete. Zwar vermochte er sich keine genügende Vorstellung zu machen von dem, was Ordnung und Sicherheit sei, aber das Gegentheil von dem, was Rost dafür hielt, galt ihm dafür. Rost's Geschick erschien ihm als Strafe der Vorsehung für seine Ideen, mit denen keine Regierung bestehen könne; nichtsdestoweniger gönnte er dem Schmiedemeister alles Gute, insbesondere eine baldige Wendung seines Geschicks zum Guten.

So ohngefähr drehte sich das weitere Gespräch. Umsonst versuchte er den Böttcher dahin zu bringen, daß er ihm Alles haarklein erzähle, und während er mit immer neuen Versuchen anrückte, schrie Madam

Glaser jach auf. Armband und goldene Uhr fehlten ihr.

Beim Suchen hob der Gatte einen kleinen Zettel von der Erde auf, der folgende mit Bleistift verzeichnete Worte enthielt:

Herrn Rackenberger und Frau empfiehlt sich bestens

Langhals.

8.

Jetzt wußte der Pfandleiher, wo er Herrn Particulier Fichu zuverlässig hinthun konnte.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — —

## 8.

Bevor wir uns nun zu Hernau's Irrsal zurückbegeben, ersuchen wir den Leser um noch eine Spanne Geduld.

Von seinem zweiten Besuche in Reichertsdorf returnirt, befleißigte sich Waldemar eifrig der Lectüre eines Manuscripts von Maximilians Hand, das ihm der Schmiedemeister auf sein Begehr zur Durchsicht mitgegeben und wie ein Heiligthum zu verwahren gebeten hatte; denn nur Weniges bargen sie von seiner Habe, und das Wenige aber durch Zufall.

Unter dem Titel: Eigenes und Fremdes, und dem Motto: Blöde Kinder meines Geistes, meidet ja des Tages Licht, denn die schwachen Augen blendet auch der Sonne Angesicht, — war Manches enthalten, was dem mit dem Wesen des Sammlers Un-

bekannten viel Aufschluß bieten konnte; und wir selbst, die wir Elise's Bräutigam besser denn Waldemar ihn kennen, finden Etliches, das zur Characterbildung des der Strafgerechtigkeit heimgefallenen Mannes vervollständigend beiträgt.

Gleich im Eingange der Handschrift stand Folgendes:

Unbekannter, der Du wider mein Wissen, mein Wollen und Vermögen diese Blätter in die Hand nehmen darfst — wisse: nicht eine Sammlung absichtlich producirter Empfindungen, gebannt in das schöngeschliffene Maaß des Wortes, um in Worten zu verschimmeln, nie als That zu säuern, liegt vor Dir. Nie hat der Schreiber dieser Zeilen seine Gedanken wie Leinwand mit der Elle abgemessen, daß sie fein sorgfältiglich zu einem hübsch gebundenen Tagebuche verarbeitet würden, nie hat er die Mode männlicher Weiber, und Männer, die das Weib in sich nicht los geworden, nachgeahmt, nie Verweichlichung in sich Fäulniß bereiten lassen; sondern nach Art der Bienen hat er das, was ihn der Honig dünkte vieler Geistesblumen, mitunter auch das Harz, das die Lebenssonne am Baume seines eigenen Geistes ausgeschwitzt, hier eingetragen, das Eingetragne als sein Eigenthum betrachtet, nicht zum Schneiden

für Andere; damit aus diesem Eigenthum Zins-Gedanken wüchsen, zur Stählung von Thaten, zum Leben. Und wie Du findest, was Du findest, so ging der Pulsschlag meines Geistes, so war die Achse, um die er sich drehte, heute so — morgen so. Und sei dessen gewiß, die ganze Bewegung war eine harmonische; doch möchte ich sie Dir nicht wünschen.

Machen wir denn einen tagefolgenden Auszug von dem Material, das ebenso Speisung eines thätigen Geistes wie der Thätigkeit andrerseits Ausstrom gewesen:

Blind im Dunkeln tapp' ich umher, wie wüßt' ich zu wählen;
Und doch fühl' ich mich selbst, fühle mein eigenstes Sein.
Denn ich denke! und Denken, das ist die strahlende Sonne,
Die das Dunkel verscheucht, welche die Wahrheit erhellt.
Denn ich denke! und Quell und Gehalt des Denkens ist jenes
Höchstvollkommene Sein, welches die Dinge beseelt.

Eitel in Nichts zerbrächen die Massen, du aber belebst sie;
Ewig wie du ist der Geist, weil du sein Wesen erzeugt.

* * *

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage:
Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geschicks erdulden, oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden.[1])

* * *

Also nur Zweifel und Zweifel! das wäre das Ende vom Liede?
Aber wer sagt es mir denn, daß ich in Zweifel verstrickt?
Oder verbann' ich die Sinne, des Geistes trübende Wolken?
Aber wenn Alles nur Geist, warum die Sinne denn nicht?

---

[1]) Shakespeare.

Wenn ich im Geist mich selber erfaßt, und haben die Sinne
Treu nach Außen geforscht; so nur verein' ich die Welt.
Denn vom Himmel umgrenzt und von der Erden, begreif' ich,
Wie ich mich ganz erkannt, Himmel und Erde zugleich.

* * *

Die Seligkeit ist nicht ein von der Tugend verschiedener Lohn, sondern diese selbst; sie ist nicht die Folge von unsrer Herrschaft über die Triebe, vielmehr fließt uns die Kraft diese zu bezwingen aus der Seligkeit selbst, die wir in der Erkenntniß und Liebe Gottes genießen. Es ist die Ansicht des Abschaums der Menschen, den Dienst der Lüste für Freiheit, das vernünftige Leben aber für einen drückenden Knechtdienst zu halten, wofür der dadurch erschöpfte Frömmler eine zukünftige Erquickung zu beanspruchen habe. [1])

* * *

---

[1]) Spinoza.

Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennt Gott. [1])

* * *

Was auch dies Weltwesen sei, genug es belebt, bildet, nährt, mehrt, schafft Alles, und begräbt auch Alles wieder, und nimmt's in sich zurück; es ist der Vater von Allem, und Alles kommt von ihm, und kehrt zu ihm zurück. [2])

* * *

Der Geier, der das Innerste der Leber zernagt, die Brust durchdringt, in der Tiefe der Eingeweide wühlt; nicht der Geier des Tityus, wie die Dichter ihn nennen, thut dieses, sondern der Kummer und Neid, die Uebel der Seele. [3])

* * *

---

[1]) Die Bibel.

[2]) Pakuvius.

[3]) Petronius.

Die Behörden fragen nur zu oft die Menschen, wovon sie leben. Sie sollten doch öfter fragen, wovon sie sterben, so würde man ihnen antworten, wir sterben vor Mangel.

* * *

Es ziemt den Feind zu hassen nur mit solchem Haß, als thät er uns noch lieben, und dem Freund sei zu Dienst, als würd' er wankelmüthig. [1])

* * *

Nichts geht in der Welt über ein gut ausgeputztes Scheinen, zumal wenn's immer die Mode hält und dabei stets wie von des Schneiders Nadel frisch weg ist. Trag' Einer gute Kleidung, man wird niemals auf seiner Brust die Firma suchen: hier logirt die Armuth. Schafft euch ein gutes Scheinen, kauft's euch, borgt's — — kauft's!? Da liegt der Haken, der den Grundfisch Räthsel fängt. Als ob wir sein und eigen besitzen könnten! Alles ist Schein und Borg. Was ist, ist's schon gewesen, indem wir

---

[1]) Bias.

dachten es ist. Weil aber nichts sein kann, scheint Alles, und nicht einmal das Scheinen ist, auch das Scheinen scheint. Und wenn wir nichts behalten, warum versteifen wir uns auf's Besitzen? Besitzen ist nur ein Schein, der beste Besitz ist ein guter Borg. Wir selbst besitzen uns nicht, die Erde hat uns blos uns geborgt, und die Würmer mahnen unsre Mutter unaufhörlich, das Geborgte zurückzunehmen. Alles ist Gaukelei. Man sollte nachsichtiger mit den Gauklern scheinen.

* * *

Glaub' ja nicht an Nothwendigkeit und Schicksal,
An Nöthigung vielleicht nur, wenn Du schmachtest,
Nicht gut und recht thust, nicht Gesammtkraft ehrst.
Das Schicksal ist die Spinne in dem Netze,
Das freier Wille aller Menschen webte
Und aller Wesen Eigenkraft. [1])

* * *

Ein Sarg steht in der Kammer,
Die Mutter liegt darin.
Des Fensters runde Scheiben
Im Mondenschein erglühn.

---

[1]) Schäfer.

Die Tochter in der Stube,
Die liegt nicht so allein,
Vom Arm der Lieb' umfangen,
Ruht sie im Bettelein.

„Nun hindert, süßer Buhle,
Uns nicht die Mutter mehr!
Nun komme jeden Abend
An meinen Busen her!"

Da tastet's an der Thür,
Sie öffnet sich sogleich.
Die todte Mutter schreitet
Herein erstarrt und bleich.

An fahler dürrer Rechte
Sie die Laterne trägt;
In's hagre welke Antlitz
Ist tiefer Gram geprägt.

Schaut mit verloschnem Auge
Zum Lager starrend hin,
Und schüttelt mit dem Kopfe,
Und wackelt mit dem Kinn.

Sie winkt mit droh'n'dem Finger
Dem Fremden, fortzugehn;
Von Geistermacht ergriffen
Kann er nicht widerstehn.

Springt bebend aus dem Bette,
Zur Thüre rasch hinaus,
Verläßt entblößt und grausend
Das schreckenvolle Haus.

Der Tochter droht die Todte
Dreimal mit dürrer Hand,
Löscht aus die Blendlaterne,
Entseufzte und verschwand.

Früh kamen zum Begräbniß
Nachbarn und Freunde an,
Und fanden auf dem Bette
Die Dirn' im Fieberwahn.

Da seufzten sie voll Mitleid:
Du gutes Mägdelein,
Der Tod der lieben Mutter
Fraß Dir in's Herz hinein.

Eine lustige Ballade, zu singen aller Orten, zu allen Zeiten, und unter allen Umständen.

* * *

Immer muthig!

Ohne diese Bedingung giebt es keine Tugend.

Muth: Deinen Egoismus zu besiegen und wohlthätig zu werden;

Muth: Deine Trägheit zu beherrschen und alle ehrenvollen Bestrebungen fortzusetzen;

Muth: Das Vaterland zu vertheidigen und Deinesgleichen in jedem Falle zu schützen;

Muth: Dem bösen Beispiele und dem ungerechten Spotte zu widerstehen;

Muth: um Krankheiten, Mangel und Kummer aller Art ohne feige Wehklagen zu erdulden;

Muth: nach einer Vollkommenheit zu streben (so weit sie erreicht werden kann).

So theuer Dir auch Dein Vermögen, die Ehre, das Leben sein möge, sei bereit, Alles der Pflicht aufzuopfern, wenn sie solche Opfer forderte!

Mit einem Herzen zu leben, das sich von allen hinfälligen Glücksgütern losgesagt hat, scheint Manchem eine zu herbe und unbefolgbare Lehre. Nichts desto weniger ist es wahr, daß ohne eine zeitgemäße Gleichgiltigkeit gegen diese Glücksgüter, man weder würdig leben, noch sterben kann.

Der Muth muß den Geist erheben, um jeder

Tugend nachzutrachten; aber nimm Dich vor seiner Ausartung in Stolz und Uebermuth in Acht! [1])

* * *

Es giebt keine andere Offenbarung, als die noch fortdauernde [2]).

* * *

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an Einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern,
Was groß und göttlich ist, besteht [3]).

* * *

Ein Messer für die Leute, die das Fleisch unserer Weiber und Töchter kaufen! Weh über die, so mit den Töchtern des Volks buhlen! Ihr habt Kol-

[1]) Silvio Pellico.
[2]) Jean Paul.
[3]) Hölderlin.

lern im Leibe, und sie haben Magendrücken; ihr habt Löcher in den Jacken, und sie haben warme Röcke; ihr habt Schwielen in den Fäusten, und sie haben Sammthände. Ergo —! [1])

* * *

Das systematisirte Christenthum nimmt dem Menschen jede persönliche Selbständigkeit. Es macht ihn zum Wurm, zur Creatur, deren geringes Maaß von Selbständigkeit dazu dient, wiederum an der Vernichtung derselben zu arbeiten und Demuth zu erlangen. Die civilisirte Menschheit empört sich gegen dieses Mißverhältniß, sie bringt die Person zur vollen Geltung, den Egoismus, und weil die christliche Religion mit der Zerfahrenheit des Ich's, des greifbaren, nicht philosophen Ich's, in ein unbegreifbares Etwas, allein bestehen kann, wie die absolute Monarchie nur mit beschränkten Unterthanen, so muß jene mit ihrer Tyrannei der Gemüther sterben, wie die absolute Monarchie vor der Macht des Egoismus aus dem Gleichgewicht prasselt. Das bewegende Prinzip der europäischen Menschheit kann nicht mehr in der Religion

---

[1]) Büchner's Danton.

gefunden werden, sondern nur in der freien Concurrenz der Lebensgenüsse, des Erwerbs, in der politischen Oeconomie.

Die Religion ist bankerott. Das Elend schreit nach Kleidung und Brod. Wer soll es nun erhören? Hat die Religion das, was das Elend verlangt? Nein. Der Stiefbruder Glanz muß kommen und sagen: hier ist Arbeit, Arbeit giebt Brod, Kleidung. Die Religion würde zum Glanz sprechen: Erbarme Dich Deines Bruders. Die Religion wirft also einen Theil der Menschen in den demüthigen und ungerechten Zustand der lebenden und todbringenden Abhängigkeit vom andern. Der Gegensatz aller Religion, der freie Egoismus, verpflichtet sich und alle untereinander. An die Stelle der Barmherzigkeit und Gnade tritt das Recht und die Schuld, an die Stelle des Himmels, der religiösen Herrlichkeit, das Interesse.

Die Civilisation hat eine neue Ordnung der Dinge geschaffen.

Das Christenthum sagte, die Welt sei eitel, Du seist eitel, und der Mensch lebte daher für einen übermenschlichen und unmenschlichen Gott. Die Civilisation sagt, die Welt ist nichtig, Du bist Alles, und der Mensch unterjocht Welt und Natur, und je weiter er darin fortschreitet, und einhalten ist nicht mehr

möglich, desto stolzer wird er sein Haupt erheben, kein Wesen über sich dulden, denn schon haben seine Schöpfungen die Wunder der Natur überflügelt.

* * *

Da der Glaube die Götter ehrt, und der Aberglaube sie beleidigt, habe ich mich oft über Diejenigen gewundert, welche den Atheismus für Gottlosigkeit erklären, dagegen nicht den Aberglauben. Der, welcher an keine Götter glaubt, ist gottlos; haben aber die Abergläubischen nicht eine weit gottlosere Meinung? Ich wenigstens wünsche lieber, daß man von mir sage, es habe keinen Plutarch gegeben, als daß sie sagen: Plutarch ist ein zorniger, empfindlicher, zur Rache geneigter Mensch. [1])

* * *

Nur der da zwanglos dem Wink der Tugend folgt,
reiches Glück erblüht ihm,
Und nimmermehr wird er völlig elend.
Doch Jener, der frevelhaft die Schranken übertritt,

---

[1]) Plutarch.

Und buntes Spiel mit allem Rechte treibt,
Er wird angstvoll dereinst die Segel
Senken, sobald die Rah zerschellt unter der Macht
des Sturmwinds [1]).

* * *

O menschliche Begier voll Wahn und Trug!
Wie mangelhaft sind doch die Syllogismen,
Die dir herabziehn des Gefieders Flug!
Der ging dem Jus nach, der den Aphorismen;
Der sucht' als Priester Ehren und Gewinn;
Der herrschte durch Gewalt, der durch Sophismen;
Der stahl, der hatt' ein Staatsamt nur im Sinn;
Der mühte sich, in Fleischeslust befangen.
Und Jener gab dem Müßiggang sich hin! [2])

* * *

Wer Du auch bist, so Du im Vollgenuß Deiner Freiheit, reich ohne Güter, mächtig ohne Untergebene, Unterthan ohne Beherrscher sein willst, so verachte standhaft den Tod. Die Könige werden dann

---

[1]) Aeschylus.
[2]) Dante.

zittern vor Dir, Du allein wirst Niemand zu fürchten haben.[1])

* * *

Wehe denen, die unrechte Gesetze machen, und die unrechtes Urtheil schreiben, denn das schlimmste Uebel hat man schon unter die Menschheit seucheverheerend gebracht, da man uns in den Trug eines Fleischgefäßes, in dem Oel und Essig in ewiger Feindschaft sind, hineinlebte. Auf daß sie alle Sache beugten, und Gewalt übten im Recht der Elenden. Was werden sie thun am Tage der Himmelfahrt der Aufklärung, und der Heimsuchung der Vergeltung, der von fern kommt?

— — —

Bei diesem Satze hatte Waldemar ein gutes Theil der Aufzeichnungen überdenkend und Vermuthungen anknüpfend gelesen, schon wollte er sich heute damit begnügen, als ein Blick auf das Nachfolgende ihn zur Fortsetzung reizte:

Ich bin geboren, und weiß nicht wo.

Zwar Niemand weiß von sich, wo er geboren, sondern seine Eltern nennen ihm den Ort, ein Zeug-

[1]) Helvetius.

niß auf Stempelpapier beglaubigt ihre Angabe, und Zeugnisse haben für einen echten Deutschen göttliche Kraft und Beruhigung, zumal die auf Stempelpapier. Ohne solche Beglaubigung könnte es sich wohl zutragen, daß man, obgleich geboren, doch als geboren bezweifelt werden könnte. Miethet einer einen Knecht, eine Magd, — sie müssen Zeugnisse bringen, es ist das eingeführt und die Regiererei, die jedem guten Deutschen im Leibe steckt, geht davon nicht ab, — und es ist sehr erhebend, aus dem Zeugnisse zu wissen, daß Dienstleute auf den herrschaftlichen Klotz dummdreister Anforderungen das Beil dummdreister Begegnung nicht legten; daß sie stets getanzt, wie Herr und Frau gepfiffen; nie zu viel gegessen und getrunken; nie liederlich gewesen, das ist, keinen Liebhaber gehabt; stets ehrlich sich benommen, das heißt dem Vorbilde der „Madam" nie folgten und keine Schmugroschen machten. Das ist eine gute Aufführung, und jeder deutsche Mensch führt sich gut auf, wenn er nur darüber ein Zeugniß bringen kann. Jeder hat Etwas gelernt, falls er ein Zeugniß darüber bringen kann, und man ist ein Genie oder wenigstens ein Gelehrter, wenn nur ein Zeugniß darüber lautet. Ich habe mich allezeit über den ungeheuren Schwarm von Dummköpfen und Narren gewundert, da so unzählig viel

Zeugnisse von Kenntniß und Gelehrsamkeit ausgestellt, so viele Doctoren geschaffen werden, daß die Nachwelt vor dem Denksteine stehen bleiben wird, auf dem geschrieben steht: Hier ruhet in Gott — in Gott ruhen gehört zu einer loyalen deutschen Vermoderung — Herr Soundso, geboren und gestorben im neunzehnten Jahrhundert, und war kein Doctor.

Man kann sich keinen Deutschen ohne einen gewissen Vorrath von Zeugnissen, und kein Deutscher kann sich ohne irgend ein Zeugniß denken. Viele sagen, in Deutschland herrsche viel Antipathie gegen Preußen, und doch lieben alle guten Deutschen aller vier Himmelsrichtungen schwarz auf weiß.

Ich bin geboren, und kenne meine Erzeuger nicht.

Zwar Niemand weiß von sich, wer ihn gezeugt, sondern seine Mutter sagt, und ein Zeugniß auf Stempelpapier beglaubigt es ihm. Ohne Zeugniß nun, könnte ich bei meinem zweifelaufgeschwollenem Gemüthe meine Geburt in Frage stellen, aber ich fühle, daß ich geraume Zeit gewesen bin, und ich weiß, es ist gemein, was war, man sagt auch: ist, das muß geboren worden sein. Ohne zu wissen wo und von wem ich geboren, bin ich eine lebendige Rechtsfrage, mit der der Tod kurzen Prozeß machen

wird, ohne die Frage zu Ende gebracht zu haben. Somit habe ich die Natur aller gemeinen Prozesse, die Existenzfrage geräth außer aller Position über den Rechtsspruch.

Man hat den schändlichsten Raub an mir begangen, da man mich den Meinigen gestohlen, und doch büßt Niemand dafür, außer mir. Ich habe mich bemüht, mit dieser Buße und der Erbsünde einen Zusammenhang zu erforschen; denn es war doch ein viel geringeres Vergehen, daß Adam und Eva einen Apfel vom Baume der Erkenntniß aßen, wofür die nachkommenden Geschlechter büßen müssen. Allein ich will nicht undankbar sein, denn neben allen christlichen Gnadenmitteln wurde mir die Erlösung vom vierten Gebot; denn ich kann die nicht ehren, die ich nicht kenne.

Die ganze Welt ist mein Vaterland und trotzdem bin ich nirgend zu Haus.

Wäre ich nicht ein armer Teufel, ein Arbeiter, würde ich flugs durch alle Organe verkünden:

Eine Heimath ist verloren gegangen; der ehrliche Finder wird gebeten, sie gegen eine gute Belohnung an mich abzugeben. Sie ist daran erkennbar, daß sie ei-

nem Stück Welt gleicht, und Raum genug für mich zum leben hat.

Man wird mir aber Nichts freiwillig wiederbringen, und ich werde darum auf Eroberung ausgehen.

* * *

Traun! das war mehr als Empfindung eines Menschen, genug für ein farbenstrahlendes Gemälde einer Seele . . . . . . .

Versenket nicht zu lange mit Waldemar in geistiges Anschauen euch, wir eilen hin zur Zelle Hernaus, wir haben schwerbedeutungsvolle Dinge noch vor uns.

Ende des zweiten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

326
38

32
32
32
96

100
38
62
32
30

Ebeling, Friedrich Wilhelm

Zehn Jahre im Zuchthaus oder Eine Verwandtschaft Roman

Bd.: 2. Band

Leipzig 1851